

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 112 (1967)
Heft: 20

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

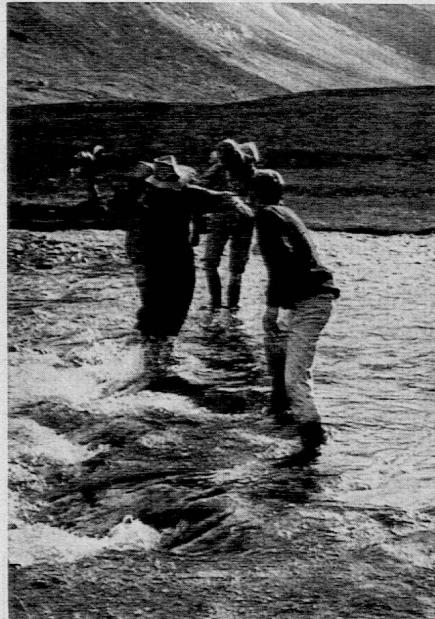
Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Lehrerzeitung

Organ des Schweizerischen Lehrervereins

Zürich, 19. Mai 1967



SLV-Reisen sind etwas Besonderes! Das beweisen diese Bilder. Fröhlichkeit, Ungezwungenheit und Kameradschaft, Besuch von Kleinodien in vom Massentourismus noch nicht überfluteten Landschaften und Städten in nah und fern, Kontakte mit Bevölkerungen, die ihrer Tradition treu blieben, sind gleichermaßen Merkmale unserer bestens organisierten und geleiteten Reisen wie die unseren Ferien angepasste Dauer und die auserlesenen Reiseziele. Bald ist Anmeldeschluss. Verlangen Sie darum jetzt den Sammelprospekt aller Sommerreisen oder gleich die Detailprogramme beim Sekretariat des SLV, Ringstrasse 54, Postfach 189, 8057 Zürich. – Zu den Photos: Nicht bei allen Wanderreisen ist es so romantisch, manche Wanderreisen könnten auch als «Spazierfahrten» bezeichnet werden; byzantinisches Kirchlein am Ohridsee (Makedonien-Serbien); Häuser am Sande in Lüneburg (Norddeutschland); im orthodoxen Viertel von Jerusalem (Ferien- und Studienreise mit Badeaufenthalt und mit Schiffsreise nach Israel).

Inhalt

Zum ABC der Erziehung
 Aspekte der Sprachentwicklung
 Grosses Geschehen
 Schatten über dem Schulbuch
 Die freien Berufe
 Alphabétisation ou éducation de base? (IV)
 Coordination scolaire suisse et Conférence suisse des chefs des départements cantonaux de l'instruction publique
 Die Schweizerischschule in Neapel
 Beilage: «Pädagogischer Beobachter»

Redaktion

Dr. Paul E. Müller, Haus Riedwiese, 7270 Davos-Platz
 Paul Binkert, Obergrundstrasse 9, 5430 Wettingen
 Hans Adam, Olivenweg 8, Postfach, 3018 Bern
 Francis Bourquin, Chemin des Vignes 5, 2500 Biel
 Büro: Ringstrasse 54, Postfach 189, 8057 Zürich, Telefon (051) 46 83 03
 Sämtliche Einsendungen aus dem deutschsprachigen Teil des Kantons Bern sind zu richten an Hans Adam, Olivenweg 8, 3018 Bern, Postfach.
Envoyer tous les textes français à Francis Bourquin, Chemin des Vignes 5, 2500 Biel.

Administration, Druck und Inseratenverwaltung

Conzett & Huber, Druckerei und Verlag, Postfach, 8021 Zürich,
 Morgartenstrasse 29, Telefon 25 17 90

Sekretariat des Schweizerischen Lehrervereins

Ringstrasse 54, Postfach 189, 8057 Zürich, Telefon (051) 46 83 03
 Sekretariat der Schweiz. Lehrerkrankenkasse, Tel. (051) 26 11 05,
 Postadresse: Postfach, 8035 Zürich

Beilagen

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)
 Redaktor: Prof. H. Ess, Hadlaubstr. 137, 8006 Zürich, Telefon 28 55 33
Das Jugendbuch (6mal jährlich)
 Redaktor: Emil Brennwald, Mühlebachstr. 172, 8008 Zürich, Tel. 34 27 92
Pestalozzianum (6mal jährlich)
 Redaktion: Hans Wymann, Beckenhofstr. 31, 8006 Zürich, Tel. 28 04 28
Der Pädagogische Beobachter im Kt. Zürich (1- oder 2mal monatlich)
 Redaktor: Konrad Angele, Alpenblickstr. 81, 8810 Horgen, Tel. 82 56 28

Versammlungen

(Die Einsendungen müssen jeweils spätestens am Freitagmorgen auf der Redaktion eintreffen.)

Lehrerinnenturnverein Zürich. Dienstag, 23. Mai, 17.30—19.00 Uhr, Turnhalle Sihlhölzli, Halle A. Leitung: R. U. Weber. Bodenturnen, Spiel.

Lehrerturnverein Zürich. Montag, 22. Mai, 18—20 Uhr, Turnhalle Sihlhölzli, Halle A. Leitung: W. Kuhn. Speerwerfen, Hürdenlaufen, Fussball.

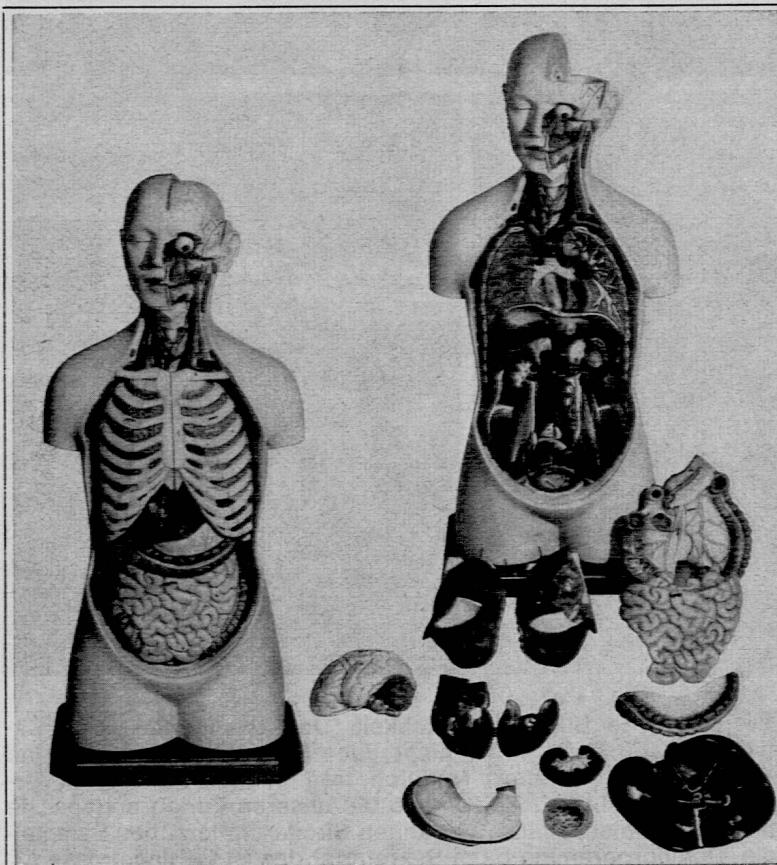
Lehrergesangverein Zürich. Freitag, 26. Mai, Tonhalle, 20.00 Uhr. Alle + Klavier.

Lehrerturnverein Oerlikon und Umgebung. Freitag, 26. Mai, 17.30 bis 19.15 Uhr, Turnhallen Herzogenmühle. Leitung: E. Brandenberger. Technik und Taktik (Volleyball).

Lehrerturnverein Hinwil. Freitag, den 26. Mai, 18.15 Uhr, Turnhalle Schanz, Rüti. Leitung: H. Walder. Spielabend.

Lehrerturnverein Limmattal. Montag, 22. Mai, 17.30 Uhr, Turnhalle Kappeli. Leitung: O. Bruppacher. Grundschule Knaben, Laufen, Werfen.

Lehrerturnverein Bezirk Horgen. Freitag, 26. Mai, 17.30—19.00 Uhr, Turnhalle Berghalden, Horgen. Einführung in das Blitzspiel.



Männlicher Torso mit Kopf Mod. Nr. AS 21, 14teilig, herausnehmbare Organe unzerbrechlich.

Modelle**Präparate****Tabellen****Farbdias**

für die Fachgebiete

Anthropologie**Zoologie****Botanik****Biologie**

Schweizerisches Fachhaus für naturwissenschaftliches Demonstrationsmaterial

Lehrmittel AG, Basel

Grenzacherstr. 110, Tel. (061) 32 14 53

Zum ABC der Erziehung

Die richtige Lebenseinstellung

Wer das Leben meistern will, der muss sich von vornherein dies eine ganz klar machen: dass seine Probleme niemals *endgültig* gelöst werden können. Lebensprobleme sind lebendige Probleme. Sie erneuern sich mit jedem Schritt, und jede Lösung muss notwendigerweise den Ausgangspunkt für neue Schwierigkeiten bilden. Das Leben ist Bewegung, und so lange wir leben, können wir mit dem Leben niemals «fertig» sein.

Darauf müssen wir uns von vornherein einstellen. Wir müssen gewillt und bereit sein, jeden Tag neu anzufangen. Wir müssen lernen, es als ganz selbstverständlich anzusehen, dass das Leben seiner Natur nach, als Ganzes und in jedem Augenblick, problemhafte ist, und wir müssen uns abgewöhnen, darüber immer wieder erstaunt oder gar entrüstet zu sein. Das Leben ist nun einmal keine Schulaufgabe, die man mehr oder weniger gründlich oder flüchtig erledigen könnte, um dann «frei» zu sein. Wen das Leben hat, den lässt es nicht mehr frei, bis zum Tode.

Das ist es: man soll nicht Zielfanatiker und Kilometerfresser sein auf der Wanderung des Lebens. Sonst kommt man um den ganzen Genuss der Wanderung. Man soll nicht mit den Lebensproblemen ein für allemal fertig sein wollen, sondern jede Schwierigkeit für sich mit der Miene des echten Sportsmannes ins Auge fassen, den das gerade vorliegende Hindernis reizt und in gewissem Sinne freut, der sich ganz auf seine Ueberwindung konzentriert, im vollen Bewusstsein zwar, dass es nachher noch andere Hindernisse gibt, aber ohne sich ablenken und in seiner gegenwärtigen Konzentration stören zu lassen durch das ständige Hinschauen auf das Ende der Bahn.

Der rechte Sportgeist ist die Freude an der Ueberwindung der Schwierigkeiten, die Verklärung des Lebenskampfes durch frohes und willentliches Aufsichnehmen der notwendigen Leistung, die Absage an alle Griesgrämigkeit und alle innere Negation der Anstrengungen, der Geist frischen Anpackens und – wenn die Leistung nicht voll gelungen oder wenn sogar eine ausgesprochene Niederlage zu verzeichnen ist – der Geist des Humors, der freien Anerkennung des Gegners (auch wo der Gegner das Schicksal oder die eigene Unzulänglichkeit ist) und vor allem des stets neuen Mutes.

Man sollte gar keine «Zeit» haben, an sich zu denken, auch nicht einmal an die eigenen Unvollkommenheiten. Es ist nicht gut, wenn wir uns so wichtig oder so tragisch nehmen, dass wir nicht aus der Selbstbespiegelung herauskommen, sondern stets nur daran denken, was wir seien, wie wir seien – oder vielleicht nur (was dann leicht möglich ist), welchen Eindruck wir nach aussen hin machen. Die Beschäftigung mit sich selbst ist doch in der Regel ein Stück Eitelkeit und Wichtiguerei.

Jeder ist zu etwas da, und jeder ist in der Unvollkommenheit da. Es ist eine kindische Haltung, gegen die Unvollkommenheit der äussern Welt zu protestieren; es ist aber nicht minder kleinlich und kindisch, über die eigene Unvollkommenheit nur immer zu murren und darin zu verzweifeln. Unsere Unzulänglichkeit ist da, um Anstoss zu neuer Anstrengung zu geben, und zu nichts anderem. Wer auf die Vollkommenheit warten will, bevor er etwas unternimmt, der wird nie etwas leisten. Mit dem arbeiten, was uns gegeben ist, darum handelt es sich.

Der fromme Glaube allein wird mit dem Lebensproblem «fertig». Nicht so, dass es dann nicht mehr existierte und

dass es also nichts Ernsthaftes mehr zu tun gäbe, aber so, dass das hemmende und mutraubende Leiden an der stets bleibenden Unvollkommenheit überwunden wird.

Dieser Glaube ist nämlich nichts anderes als die treue Hingabe an den göttlichen Willen, welcher alles Existierende zur Existenz gerufen hat, samt seinem inneren Zwiespalt, seiner Problematik und seiner stets nur beschränkten Befähigung zur Vollkommenheit. Dieser Wille will, dass wir *seien*, das heisst aber: dass wir weder vollkommen noch absolut unvollkommen seien, sondern dass wir ständig um die grösste Vollkommenheit zu kämpfen haben.

Es ist eine Kunst, aber sie muss gelernt werden: auch die eigenen Fehler mit Geduld zu tragen, ohne deshalb die Anstrengung aufzugeben.

Nicht die tatsächliche oder mögliche Vollkommenheit macht ein Leben lebenswert oder gut, sondern die nie erlahmende Entscheidung für das Gute und gegen das Böse.

Wer das Leben so versteht, der fügt sich einfach vertrauensvoll in seine Bestimmung, welche in seiner so oder so gearteten und immer beschränkten Existenz gegeben ist. Er protestiert nicht gegen seine Mission, er will es nicht besser verstehen als der, aus dem alles Leben stammt. Er weiss, dass der Sinn des Lebens dieser ist: nach Massgabe seiner besondern Anlage und seiner Kräfte für das Reich des Guten zu arbeiten, ohne den in gewissem Sinne eitlen Anspruch, für sich selber vollkommen zu sein. Er wird deshalb nicht weniger eifrig arbeiten, als wenn es um die eigene Vollendung ginge. Der Glaube ist nicht ein Freibrief für die Trägheit. Gerade der Gläubige hat ja seine *Bestimmung* begriffen, und diese Bestimmung ruft ihn zu ständiger Entscheidung für das gute Prinzip und gegen den eigenwilligen Anspruch seiner individuellen Natur. Der Glaube ist nicht resignierte Hinnahme meiner Beschränktheit, so wie sie nun einmal ist, sondern er ist freudige Zustimmung zu der in aller Beschränktheit vorhandenen Aufgabe, in der Richtung auf das Gute so viel zu leisten, als es mir immer möglich ist. Auch das gläubige Leben ist ein kämpfendes Leben.

Aber der Kampf ist nun sozusagen entgiftet. Er wird nicht mehr mit Seufzen und Klagen geführt, darüber, dass er doch nie zu Ende sein kann. Sondern indem wir ja und nicht nein dazu sagen, wird er zu einer positiv gewerteten, ja wertvollen Angelegenheit. Das zeigt sich dann auch darin, dass jede teilweise Niederlage – reine Siege gibt es ja nicht – nicht mehr mit Depression und Verlust des Mutes registriert wird, sondern dass sie einfach Ausgangspunkt tapferer neuer Gegenwehr wird. Wir wissen wohl, dass wir unvollkommen und deshalb gegenüber dem höchsten sittlichen Anspruch schuldig sind. Aber diese Schuld drückt nun nicht mehr nieder. Denn wir wissen ja auch, dass die Schuld zum Leben gehört, und dass sie deshalb vom höchsten Gesichtspunkt aus gerechtfertigt ist. Die gläubige Hingabe an die Bestimmung hat deshalb erlösende Bedeutung. Der Glaube weiss, dass die Schuld vergeben ist, sobald sie nicht zu eitler Trauer noch zur Mutlosigkeit führt, sondern zu neuer Anstrengung.

Darin scheint mir die allgemeine Wegleitung für unsere Stellungnahme zum Leben und also zu allen Lebensproblemen gegeben zu sein: um das Gute kämpfen, aber mit dem Bewusstsein, dass wir in aller Unvollkommenheit nicht verloren und nicht unwürdig sind.

Paul Häberlin

Aspekte der Sprachentwicklung*

Wie bewerkstelligte der Mensch einen Übergang von der nichtsprachlichen zu der sprachlichen Kommunikation? Vielleicht ist dieser Schöpfungstag für immer jenseits dessen, was wir verstehen können! Der Grund dafür ist, dass primitive Menschen, obgleich sie die Überreste ihrer Werkzeuge und anderer Geräte und auch die Wandmalereien in Höhlen hinter sich lassen, bis zur Erfindung der Schrift keine Information über ihre Sprache hinterlassen konnten. Trotz dieses Fehlens von Informationen über die frühesten Formen des Sprachverhaltens und über deren Entstehen wurden Gelehrte nicht daran verhindert, darüber zu theoretisieren. Es gibt tatsächlich viele Theorien über den Ursprung des Sprechens, aber dies ist nicht der Ort und der Zeitpunkt, um darüber in allen Einzelheiten zu verhandeln. Es dürfte für unsere Zwecke genügen, Theorien kurz zu erwähnen, die von Psychologen aufgestellt wurden, nicht etwa, weil diese richtiger sein könnten, sondern nur um die Überlegungen anzustellen, die dank den heutigen Kenntnissen über das menschliche Lernen verständlich erscheinen dürften.

Dazu kann gesagt werden, dass die einzige wichtige Bedingung für eine solche Entwicklung einer neuen Sprache die Isolierung einer Gruppe von Menschen ohne allgemeingültige Kommunikationsmöglichkeit ist. Auf eine Art oder eine andere werden sich die Mitglieder dieser Gruppe von Menschen ohne gemeinsame Sprache bald über die gegenseitige Kommunikation einigen. Eine der Sprachtheorien stammt nun von Judd, der unsere Aufmerksamkeit auf die Tatsache lenkt, dass Kinder manchmal neue Ausdrücke prägen und diese zur Bezeichnung von Gegenständen verwenden. Ich beobachtete früher meinen Bruder, der das Wort «Rolef» für die Bezeichnung Gottes verwendete, ein Wort also, das rein zufällig und ohne Zutun aus der Umgebung entstanden sein muss. Wir Geschwister akzeptierten diese Bezeichnung dann ebenfalls.

Als die Welt noch jung war, musste wohl die Gelegenheit zur Erfindung neuer Wörter unbegrenzt gewesen sein. Selbst in dieser weit entrückten Zeit jedoch war die Aufgabe des Erfinders halb gelöst, wenn er den neuen Laut von sich gab. Die Schwierigkeit lag wohl in der andern Hälfte seiner Aufgabe, die darin bestand, seinem Nachbarn den Gebrauch dieses neuen Lautes beizubringen.

Die andere Theorie, die von Thorndike stammt, unterstreicht die Zufallsassoziation zwischen den Lauten des Daherplapperns und gleichzeitig wahrgenommenen Gegenständen. Sie geht anfänglich also gleiche Wege wie die von Judd vorgeschlagenen.

Nehmen wir ein Kind dieser frühen Menschen an, das mit einer grossen Muschel spielt. Nehmen wir ferner an, dass etwa 1000 Silben vom Kind mit der gleichen Wahrscheinlichkeit ausgesprochen werden können; dann ist die Chance, beispielsweise gerade «ög» vom Kinde zu vernehmen, 1:1000.

Sollte das Kind also die Silbe «ög» sprechen, dann ist noch viel nötig, um eine Relation zwischen dieser Silbe und der Muschel herzustellen. Die «ög»-Muschel-Assoziation braucht noch eine deutliche Verstärkung, denn sonst könnte bei nächster analoger Gelegenheit eine andere Silbe gesprochen werden, wenn das Kind mit der Muschel spielt. Thorndike sagt, dass es Kräfte gibt, die den Fortschritt der verschiedenen neuen Laut-

bildungen verhindern. Wir beobachteten alle selbst schon Kinder, die aus lauter Funktionslust Handlungen wiederholen, auch wenn sie nichts Neues bieten. Dies kann auch hier geschehen, wenn das Kind, vielleicht anfänglich durch Zufall, die Silbe «ög» übt, während es mit der Muschel spielt. Zuletzt gehört eben «ög» zu Muschel, und die Wahrscheinlichkeit dieser Assoziationsverbindung ist weit grösser geworden als 1:1000.

Diese Fähigkeit der Kinder, Gegenstände verbal zu bezeichnen, ist nicht selbstverständlich. Sie findet sich beispielsweise bei Tieren nicht. Der Grund dafür liegt wohl in der Tatsache begründet, dass der Mensch schon früh symbolische Spiele entwickeln kann. Schon das kleine Kind, noch bevor es in den Kindergarten kommt, kann seine Eltern täuschen, wenn es dergleichen tut, es schlafte. Diese Freude am Symbol, die zuerst an sich selbst geübt wird, etwa dadurch, dass man eigenes Verhalten imitiert, weitet sich bald auf andere Lebewesen aus, indem ein Kind sich als Hund oder im Spiel auch als Vater oder Mutter usw. ausgibt. Diese Fähigkeit, die weiss die Kindergärtnerin, erfüllt die kindliche Welt bis zu den Märchen, und sie soll und darf gepflegt werden. Denn diese Symbolik ist die Basis des Ausdrucks schlechthin, auch der Sprache.

Aber das Kind wächst nicht in der Isolation auf. Es wird bald zu spüren bekommen, dass seine Wortprägungen nur von seinen Eltern, nicht aber von andern Kindern oder Erwachsenen verstanden werden. Dadurch ergeben sich die soziologisch bedingten Abänderungen, die in die konventionelle Sprache münden, die uns jede Verständigung erst ermöglicht und die uns auch erst Gelegenheit zum Gedankenaustausch gibt. Dass das Kind unsere Umgangssprache erlernen kann, ist seiner Imitationsfähigkeit zuzuschreiben, also jener Symbolik, die das Kind so intensiv beschäftigt, wenn es in die Schule eintritt. Deshalb gibt es so viele Wörter, die die Kinder verwenden, ohne sie genau zu verstehen. Sie entspringen dem Wunsche, sie zu erobern und zu besitzen, und es kann nichts Schöneres für eine Lehrerin geben, diesen Wunsch der Schulanfänger zu erfüllen. Eines der dankbarsten Hilfsmittel dazu sind eben die Assoziationen.

Nun besteht für uns heute eine Möglichkeit, solche Assoziationen zu studieren, allerdings mit dem Unterschied, dass wir weniger Gegenstände und Wörter verbinden, sondern Wörter und Wörter. Wenn wir also ein Wort aussprechen, dann fallen uns dazu andere Wörter ein. Es stellt sich die Frage, ob uns allen ein anderes Wort in den Sinn kommt, oder ob wir durch gewisse Gesetze miteinander verbunden sind.

Kürzlich unternahmen wir einen Versuch mit zwanzig derartigen Wörtern (z. B. Religion, Ich, Käse usw.), und wir liessen Luzerner Drittklässler frei Wörter dazu assoziieren. Wir wählten genau 250 Knaben und 250 Mädchen und verglichen die Ergebnisse mit den von Palermo und Jenkins gewählten Wortassoziationen bei Kindern gleichen Alters (1) in Minneapolis in den Vereinigten Staaten. In beiden Fällen wurden die Assoziationswörter von den Kindern selbst aufgeschrieben.

Hätten alle befragten Kinder zu jedem Begriff ein verschiedenes Wort gegeben, dann hätte man vermuten dürfen, dass der Begriff selbst uneinheitliche Assoziationen

* Diese Untersuchung wurde vom Schweizerischen Nationalfonds für wissenschaftliche Forschung unterstützt.

nen und damit wenig geprägte Bedeutungen hervorufen dürfte. Der andere Extremfall würde darin bestehen, dass alle Kinder mit genau dem gleichen Wort reagiert hätten, dass die Assoziation dieselbe gewesen wäre, und dass das Reizwort ein und dasselbe Reaktionswort ausgelöst hätte.

Beide eben beschriebenen Extrasituationen sind nicht vorgekommen. Aber aus den Beantwortungen, wie sie in Wirklichkeit beobachtet werden können, sind Schlussfolgerungen möglich. Nehmen wir ein Beispiel: Auf das Reizwort «Rot» gaben die 250 Knaben 57 verschiedene Wörter, Mädchen gaben gar 61 verschiedene Antworten. Dividiert man die Anzahl der verschiedenen Wörter durch die Anzahl Antworten, also in unserem Falle 250, dann erhalten wir den sogenannten Diversifikationsquotienten. Er ist um so kleiner, je weniger verschiedene Wörter gegeben wurden, je einheitlicher und stereotyper das Reizwort offenbar wirkte. Wir fanden folgende Diversifikationsquotienten:

| Reizwörter | Knaben | | Mädchen | |
|------------|---------|------|---------|------|
| | Schweiz | USA | Schweiz | USA |
| rot | 0,23 | 0,21 | 0,24 | 0,19 |
| lang | 0,33 | 0,27 | 0,32 | 0,28 |
| salzig | 0,22 | 0,38 | 0,29 | 0,32 |
| spielend | 0,36 | 0,34 | 0,36 | 0,32 |
| weiter | 0,29 | 0,33 | 0,35 | 0,26 |
| ich | 0,32 | 0,28 | 0,27 | 0,25 |
| du | 0,29 | 0,28 | 0,26 | 0,18 |
| König | 0,27 | 0,31 | 0,28 | 0,21 |
| Auto | 0,28 | 0,35 | 0,29 | 0,29 |
| Nadel | 0,26 | 0,24 | 0,26 | 0,15 |
| Käse | 0,25 | 0,28 | 0,30 | 0,28 |
| Religion | 0,27 | 0,51 | 0,24 | 0,42 |
| Blüte | 0,24 | 0,24 | 0,26 | 0,16 |
| Kind | 0,34 | 0,20 | 0,37 | 0,20 |
| erscheinen | 0,44 | 0,40 | 0,50 | 0,38 |
| schlafen | 0,21 | 0,32 | 0,25 | 0,27 |

Die Ergebnisse zeigen, dass sich im grossen und ganzen die Antworten der Knaben und der Mädchen nicht eigentlich unterscheiden. Da der Diversifikationsquotient sehr sensibel ist, dürfen aber gewisse Unterschiede schon gedeutet werden. So sind Begriffe wie «salzig» und «Käse» bei den Luzerner Knaben eindeutiger charakterisiert als bei den Mädchen, während «Ich» und «Du» bei Mädchen eindeutiger ausfallen als bei Knaben.

Zwischen den amerikanischen und den schweizerischen Antworten gibt es vielfach auch keine grossen Unterschiede. Wenn solche Unterschiede auftauchen, dann müssen wir sie auf dem Hintergrund der verschiedenen Kulturen und der verschiedenen Erziehungs-einflüsse verstehen. Vielleicht ist es dann verständlicher, weshalb amerikanische Mädchen das Wörtchen «du» stereotyper auffassen als die Schweizer Mädchen, oder weshalb schweizerische Knaben unter «schlafen» etwas Einheitlicheres verstehen als die amerikanischen.

Erstaunlich ist der fest geprägte Begriff «Blüte» bei amerikanischen Mädchen, die auch eine eindeutigere Vorstellung von «Nadel» zu haben scheinen, trotz – so könnte man schelmisch bemerken – Vernachlässigung des Handarbeitsunterrichts in den Vereinigten Staaten im Vergleich zur Schweiz. Religion ist für die amerikanischen Kinder entschieden diffuser verstanden als für Schweizer Kinder, und es wäre hochinteressant, darüber einmal mehr Einzelheiten zu kennen.

Aus den Diversifikationsquotienten ersieht man auch, wie eindeutig oder wie vieldeutig die gegebenen Begriffe aufgefasst werden. Das Wort «erscheinen» scheint weniger eindeutig aufgefasst zu sein, ganz im Gegensatz etwa zu «rot», denn bei «erscheinen» haben wir mehr verschiedene Antworten als bei «rot». Im Sprachunterricht aber sollte darauf Rücksicht genommen werden, indem mehrdeutige Wörter mit der notwendigen Sorgfalt eingeführt werden müssten. Unsere Versuche sollten denn auch später in konkrete Vorschläge für den Sprachunterricht münden.

Die Verständigung ist ja immer dann erschwert, wenn uneinheitlich verstandene Wörter verwendet werden, wenn jeder Diskussionsteilnehmer vom verwendeten Sprachbegriff eine andere Vorstellung besitzt, so dass seine Gedanken andere Wege gehen. Besonders bei affektiv geladenen Begriffen spielt die persönliche Erfahrung eine grosse Rolle und erschwert eben die Verständigung.

Vielleicht ist es interessant, wenn wir einige Reaktionen auf Reizwörter hier kurz erwähnen, jedenfalls die häufigst gegebenen. Wir beschränken uns zunächst auf die Luzerner Ergebnisse.

| Reizwort | Assoziationen, die in mehr als 10 % gegeben werden für alle 500 Kinder |
|------------|--|
| rot | blau 24 % – Farbe 16 % |
| lang | kurz 45 % |
| salzig | süß 16 % – zuckrig 10 % |
| weiter | gehen 18 % |
| spielend | Kinder 15 % |
| ich | du 49 % |
| du | ich 36 % – er 22 % |
| König | Königin 15 % – Kaiser 12 % – Krone 12 % – reich 10 % |
| Auto | Velos 22 % – fahren 12 % |
| Nadel | Faden 21 % – spitz 13 % – spitzig 12 % |
| Käse | Butter 13 % – gut 10 % |
| Religion | Bibel 15 % – Unterricht 10 % |
| Blüte | Blume 30 % – Staub 13 % |
| Kind | – |
| erscheinen | verschwinden 10 % |
| schlafen | Bett 20 % |

Es fällt auf, dass zu «ich» in 49 % der Fälle «du» assoziiert wird, ein Prozentsatz, der bei den amerikanischen Kindern bei weitem nicht erreicht wird. Dort beträgt er nur 10 %. Dagegen ist die Situation für «du» umgekehrt. Nur 36 % der Luzerner Kinder reagierten mit «ich», während bei den Amerikanern 44 % mit «me» und noch 7 % mit «I» reagierten, d. h. 51 % reagierten mit einem auf die eigene Person bezogenen Wort.

Es ist bekannt, dass bei Assoziationen vielfach das Gegenteil vom Reizwort gegeben wird, besonders bei Eigenschaftswörtern. So ist in 45 % der Fälle die Assoziation zu «lang» «kurz», zu «salzig» 26 % «süß» oder «zuckrig». Aber auch bei «erscheinen» assoziieren 10 % der Kinder «verschwinden».

Vielleicht sei hier noch auf die Assoziation auf «rot» hingewiesen, die bei den Luzernern in 24 % der Fälle «blau» ist, gefolgt in 16 % der Fälle von «Farbe». In den Vereinigten Staaten kommt in 30 % der Fälle zunächst «Farbe» und nur in 16 % der Fälle «blau».

Nimmt man als Klassifikationsmöglichkeit der Assoziationen die Wortarten, dann findet man:

| Reizwort | Assoziationen (alle 500 Luzerner Kinder) | | |
|------------|--|-------------|--|
| | Substantive % | Verben % | Adjektive, Adverbien, adj. Verbformen % |
| rot | 38 | 4 | 58 |
| lang | 29 | 5 | 66 |
| salzig | 39 | 3 | 56 |
| weiter | 6 | 63 | 17 |
| spielend | 42 | 15 | 38 |
| ich | 6 | 22 | 11 |
| du | 8 | 15 | 12 |
| König | 72 | 6 | 22 |
| Auto | 64 | 17 | 18 |
| Nadel | 51 | 16 | 33 |
| Käse | 63 | 8 | 27 |
| Religion | 70 | 12 | 17 |
| Blüte | 72 | 5 | 23 |
| Kind | 64 | 7 | 29 |
| erscheinen | 35 | 39 | 19 |
| schlafen | 37 | 36 | 27 |

Wir entnehmen daraus, dass Eigenschaftswörter am häufigsten Eigenschaftsassoziationen, Substantivassoziationen und Verben eher Verbassoziationen hervorrufen, d. h. die Reizwörter haben Tendenz, gleichartige Assoziationswörter hervorzurufen, und dies auch bei Kindern, die noch kaum grammatischen Zusammenhänge voll verstehen können.

Dies weist aber alles darauf hin, dass unser Sprachverhalten nicht ganz so zufällig ist, wie viele es wahrhaben möchten, und dass wir alle gewissen Gesetzmäßigkeiten unterworfen sind, die wir nur ahnen können. Um dies alles besser verstehen zu können, wollen wir die Sprachentwicklung noch etwas weiter verfolgen.

Wir sagten, dass die Menschen einmal auf die Idee kommen mussten, gewisse Laute oder Silben Gegenständen oder Ereignissen zuzuordnen. Dieser entscheidende Schritt führte zu einer Beschleunigung des verbalen Verhaltens; ein Wort gab das andere, teilweise eben durch Assoziationsverbindungen.

Ein Kind von heute, das zu sprechen beginnt, reiht im Laufe der Entwicklung immer rascher Wörter aneinander. Auch die Taubstumme Helen Keller entwickelte ihr Sprachverhalten immer rascher, sobald sie die Spracheinsicht als solche entdeckt hatte.

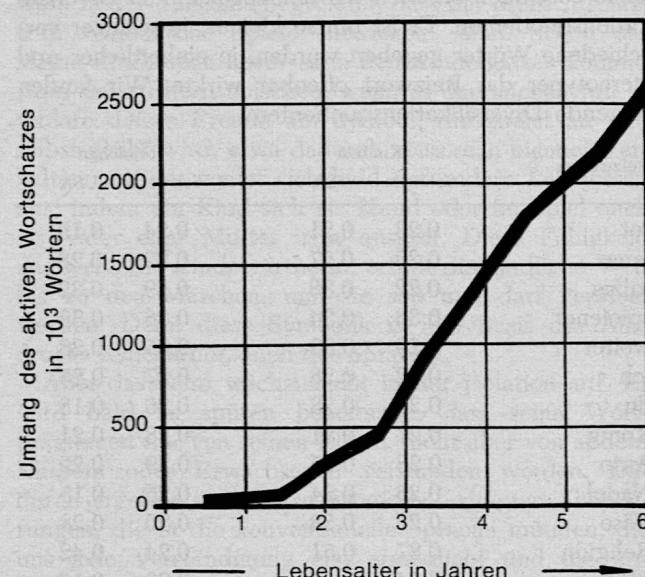
Die Analyse der Sprachlaute wird von den sogenannten Linguisten vorgenommen. Sie klassifizieren diese unterscheidbaren Laute in Elemente, die unter dem Namen Phoneme und Morpheme bekannt sind. Das Phonem gilt als die Grundeinheit der Sprachlaute. So ist s im Wort sitzen etwa ein Phonem. Aber s im Ast ist wieder ein anderes Phonem. Ein Morphem ist eine Art Bedeutungseinheit. So ist etwa Kind ein Morphem und stellt einen Bedeutungsteil innerhalb von kindlich oder kindisch dar.

Jede Sprache benutzt eine begrenzte Zahl von Phonemen und gibt sie schon früh den Kindern weiter. Etwa zwischen dem ersten und zweiten Lebensjahr spricht das Kind einige Wörter korrekt aus, aber diese kindliche Sprache ist gewöhnlich noch sehr fragmentarisch.

Mit drei Jahren beherrschen die meisten Kinder genug Phoneme und Morpheme, um eine einigermaßen richtige Formulierung zu benutzen, obschon sie prakti-

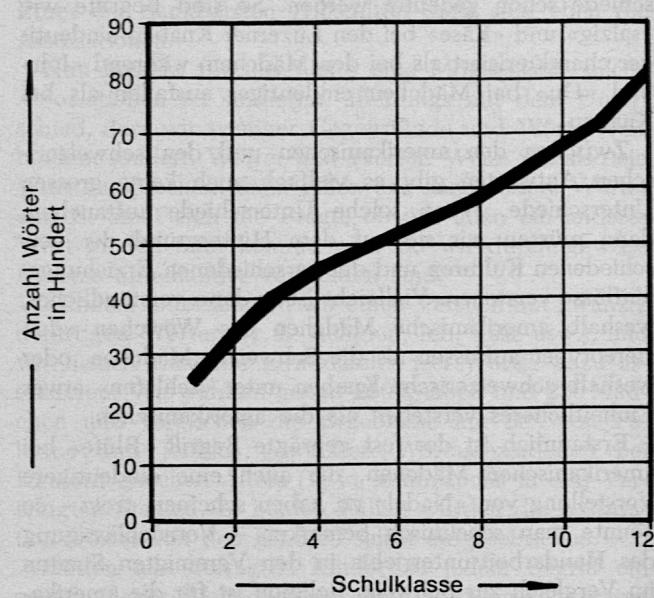
tisch über die grammatischen Formen nichts wissen. Zwischen drei und sechs Jahren werden allfällige Fehler und Unebenheiten noch ausgebessert, und auf der ganzen Welt kann man unabhängig von der benutzten Sprache feststellen, dass die Kinder sämtliche Laute und grammatischen Formen ihrer Muttersprache dann beherrschen, ohne etwa deshalb den Wortschatz der Erwachsenen schon zu besitzen.

Wörter allein sind manchmal ein zweifelhafter Index des Sprachgebrauchs, und das Zählen der Wörter ist nur ein Aspekt, um die Entwicklung der Sprachfähigkeit bei Kindern zu studieren. Anfänglich wird das Kind neue Wörter langsam lernen; aber dann dehnt sich sein Vokabularium erstaunlich rasch aus.



Zunahme des aktiven Wortschatzes in den ersten sechs Lebensjahren (nach M. E. Smith, 1926)

Die Erhebung von M. E. Smith (1926) wurde im englischen Sprachraum gemacht; doch hat sich gezeigt, dass zwischensprachliche Unterschiede kaum ins Gewicht fallen. Von drei Wörtern mit einem Jahr wächst



Zunahme des passiven Wortschatzes (Stämme plus abgeleitete Wörter) in den ersten 12 Schulklassen (nach M. K. Smith, 1941)

der Wortschatz bis etwa 2500 Wörter im 6. Altersjahr an. Es handelt sich hier um den sogenannten aktiven Wortschatz.

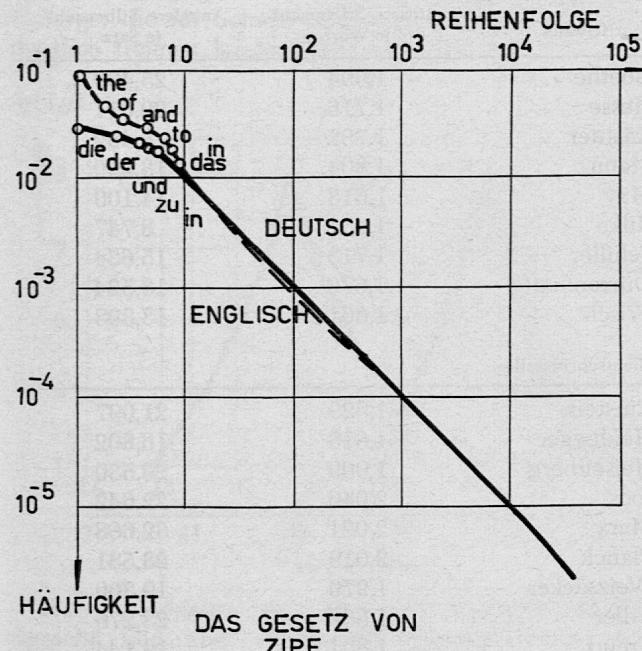
Das Kind ist aber fähig, die Bedeutung mancher Wörter, die es selbst nicht braucht, zu verstehen. Es handelt sich um Wörter, die es von andern hört oder die es liest. Man vermutet manchmal, dass das verstandene oder passive Vokabularium fast zehnmal so gross ist wie das aktive, also des verwendeten Wortschatzes.

Auch in der Häufigkeit des Gebrauches dieser Wörter folgen wir und die Kinder genau erfassbaren Gesetzen. Kaeding hat um die Jahrhundertwende eine Statistik über die Häufigkeit der Wörter angelegt, um eine möglichst rationelle Stenographie aufzubauen. Er ahnte wohl kaum, dass er mit dieser Arbeit einen Grundstein zur mathematischen Erfassung der Sprache legte, die erst viel später von George Kingsley Zipf systematisch aufgegriffen wurde.

Kaeding fand beispielsweise folgende Häufigkeiten (Total N = 10 906 235):

| Rang r | Wort | Häufigkeit N _r |
|--------|------|---------------------------|
| 1 | die | 358 054 |
| 2 | der | 354 526 |
| 3 | und | 320 526 |
| 4 | zu | 258 584 |
| 5 | in | 214 308 |
| 6 | ein | 153 095 |
| 7 | an | 145 968 |
| 8 | den | 141 542 |
| 9 | auf | 127 349 |
| 10 | das | 127 137 |

Jedes Wort ist charakterisiert durch einen Rangwert r und durch einen zugehörigen Häufigkeitswert N_r. Wählt man ein rechtwinkliges Koordinationssystem und trägt auf der Abszisse in logarithmischer Form die Rangreihenfolge und auf der Ordinate ebenfalls in logarithmischer Form die relativen Häufigkeiten ab, dann ergibt sich das eigenartige Gesetz, dass die durch Punkte dargestellten Wörter auf einer Geraden liegen, die einen Winkel von 45° zu beiden Achsen bildet. Dies gilt für alle bisher untersuchten Sprachen.



Wir hatten zwar vielleicht bisher keine Ahnung von diesem Gesetz, aber wir befolgen es doch genau, denn wenn wir es nicht mehr befolgen, wie etwa die Schizophrenen, wie man feststellte, dann ist jede sprachliche Kommunikation zwischen uns schlechthin unmöglich.

Zipf machte in diesem Zusammenhang auch die Beobachtung, dass die menschliche Natur offenbar dazu neigt, möglichst alle Anstrengungen zu vermeiden. Einige seiner Ergebnisse seien hier kurz erwähnt.

1. Die Häufigkeit des Auftretens der Wörter steht in umgekehrter Beziehung zu ihrer Länge.

Es besteht also eine Tendenz für das Individuum, eher kurze als lange Wörter zu gebrauchen. Dieses Gesetz gilt für alle bisherigen systematisch beobachteten Sprachen. Im Deutschen sprechen wir längst nicht mehr von Eisenbahn oder vom Automobil, sondern einfach von Bahn und Auto. Wir sprechen auch nicht von Fahrrad, sondern von Rad, nicht von Regenschirm, sondern von Schirm usw. Außerdem sind die Wörter der ersten zehn Ränge eine sehr gute Illustration für diese Tendenz.

2. Betonungsschwerpunkte entfernen sich von den häufiger verwendeten Elementen der Sprache.

Unter den am meisten verwendeten Vorsilben der deutschen Sprache, ge-, be-, ver- und er-, befindet sich keine, die betont wäre. Seltener verwendete Vorsilben sind häufig betont.

Beispiele: *gehoben aufheben*
erfinden vorfinden

3. Kurze Wörter neigen eher dazu, mehrfache Bedeutungen zu haben als lange Wörter. Bestimmte Artikel wie «die» oder «der», die sehr häufig vorkommen, können auch als Relativpronomen verwendet werden.

Zipf postuliert in diesem Zusammenhang zwei Tendenzen: der Sprecher strebt eine geringste Anstrengung an, welche schliesslich zu einem einzelnen Wort mit unendlichen Bedeutungen führen müsste, und der Hörer strebt ein Verständnis an, das schliesslich zu einer unendlichen Zahl verschiedener eindeutiger Wörter führen müsste. In Wirklichkeit wird immer ein Mittelweg zwischen den beiden Extremen gesucht werden. Natürlich sind der Sprecher und der Hörer hier nur zwei abstrakte Pole, die in Wirklichkeit nicht in derartigen Extremen auftreten.

Wir haben gesehen, dass die Verteilung der Wörter in der Umgangssprache oder auch in schriftlichen Arbeiten nicht gleich ist. Einige Wörter werden sehr oft, andere selten verwendet. Wir können in diesem Zusammenhang einmal ein theoretisches Sprachmodell untersuchen und dieses nachher mit der Wirklichkeit vergleichen. Wir gehen von einer stark vereinfachten Sprache aus, die zunächst nur aus zwei Wörtern besteht, etwa Bla und Gru. Wenn ich zu Ihnen so sprechen würde, dass diese beiden Wörter in beliebiger Folge auftreten, also etwa wie Bla Bla Gru Gru Gru Bla Gru Bla Gru ..., aber immerhin so, dass die Wahrscheinlichkeit des Auftretens der beiden Wörter genau gleich wäre, dann müsste für Sie mein Redefluss so sein, dass in jedem Augenblick des Auftretens eines neuen Wortes die Vorhersage, welches Wort jetzt folge, unmöglich wäre. Somit müsste diese Sprache ständig Überraschungen vermitteln, oder wissenschaftlicher ausgedrückt besäße eine solche Sprache eine maximale Information. – Wenn nun umgekehrt diese zweiwortige Sprache so verwendet würde, dass ständig nur das eine

der beiden Wörter, z. B. Bla, aber nie Gru verwendet würde, so würde der Redefluss Bla Bla Bla Bla Bla Bla Bla ... lauten; dann könnte man Zuhörern nichts mehr Neues bieten, denn jeder wüsste, dass auch das nächste Wort Bla sein müsste. Damit vermittelt eine solche Sprache eine minimale Information (= 0).

Allgemein kann gesagt werden, dass der Gehalt oder die Information einer Sprache immer dann 0 wird, wenn eine maximale Ordnung vorherrscht und nur ein einziges Wort gebraucht wird. Die Information der Sprache wird immer dann maximal, wenn jedes zur Verfügung stehende Wort mit der gleichen Wahrscheinlichkeit auftritt, wenn also nicht die geringste Ordnungsstruktur beobachtet werden kann. Beide Extremlagen kommen in Wirklichkeit nie vor.

Sowohl die Assoziationen als auch das Gesetz von Zipf lassen erkennen, dass wir uns im Mittelfeld zwischen den beiden Extremen befinden, dass wir also vollkommen rational und stereotyp, noch vollkommen weitschweifig wiederholend miteinander kommunizieren. Man müsste sich deshalb immer fragen, inwiefern eine gewisse Weitschweifigkeit zum flüssigen Verständnis geradezu notwendig ist. Die Weitschweifigkeit scheint sich von Sprache zu Sprache zu unterscheiden. Sie ist im Englischen grösser als im Russischen, worin wir vielleicht eine Erklärung finden, weshalb Englisch leichter zu erlernen ist als Russisch. Für die deutsche Sprache liegt der geschätzte Wert der Weitschweifigkeit zwischen den Werten für das Russische und das Englische. Im Englischen sind etwa 50 % der Rede unter statistischer Kontrolle und 50 % frei. Im Deutschen sind etwa 60 % der Rede unter statistischer Kontrolle und 40 % frei.

Man muss sich fragen, ob auf diese Weitschweifigkeit nicht Rücksicht genommen werden soll, wenn Lehrbücher für Schüler zusammengestellt werden. Wir haben beispielsweise die spontane Textbildung bei Schülern der 6. Primarklasse untersucht. Dabei sind wir von einer der üblichen Nacherzählungen ausgegangen, wie sie während der Schulzeit immer wieder geübt werden. Wir haben die folgenden Beobachtungen gemacht. Die Originalgeschichte enthielt 312 Wörter. Von 39 Nacherzählungen, die wir erfassten, waren nur zwei Aufsätze länger, nämlich mit 320 und mit 325 Wörtern; alle andern Aufsätze fielen kürzer aus. Der kürzeste Aufsatz enthielt nur 140 Wörter, d. h. weniger als halb so viel wie der Originalaufsatz. Durch eine mathematische Analyse konnten wir den mittleren Informationsgehalt für jeden Aufsatz und pro Wort berechnen. Dabei zeigte sich, dass die beiden eben erwähnten längsten Aufsätze allein einen kleineren Informationswert als die Originalgeschichte aufwiesen, während bei allen andern 37 Nacherzählungen der mittlere Informationsgehalt pro Wort stieg. Dabei sei hier betont, dass es sich um einen mathematischen Informationsbegriff handelt, der nicht dem Bedeutungsinhalt gleichgestellt werden darf, sondern eher den Stil visiert.

Die erwähnten Beobachtungen zeigen umgekehrt, dass durch die Zunahme der Informationswerte der Nacherzählungen im Vergleich zum Originaltext die Weitschweifigkeit – oder wie der Wissenschaftler sich ausdrückt: die Rendanz – abnimmt. Es scheint in der menschlichen Natur zu liegen, die einmal wahrgenommene Weitschweifigkeit zu reduzieren, ohne diese allerdings 0 werden zu lassen. Es wäre zu untersuchen, ob bei sehr weitschweifigen (wissenschaftlich ausgedrückt bei redundanten) Originaltexten bei Nach-

erzählungen eine starke Verminderung der Weitschweifigkeit, bei schwach redundanten Texten praktisch keine Verminderung der Weitschweifigkeit mehr vorgenommen würde. Eine derartige Studie käme der Frage der Gerüchtebildung vielleicht näher.

Der schon besprochene Diversifikationsquotient, das heisst das Verhältnis zwischen der Anzahl der verschiedenen Wörter zur Gesamtzahl der Wörter schwankt bei den von uns untersuchten Aufsätzen um den Mittelwert des Originaltextes, 0,62, und ist manchmal grösser und manchmal kleiner. Diese Diversifikationsquotienten sind sicher immer grösser als bei Assoziationen, weil es sich hier um zusammenhängenden Text einer Person, dort lediglich um Einzelwörter mehrerer Personen handelt.

Wie weit statistische Analysen von Texten führen können, haben wir kürzlich in einer anderen Arbeit über Aufsätze gezeigt. Wir wiesen nach, dass die Mehrheit der qualifizierten Lehrer Aufsätze dann gut beurteilt, wenn das Verhältnis der Adjektive zu den Verben gross ist, das heisst, wenn viele Adjektive verwendet werden. Dieser Adjektiv-Verb-Quotient ist beispielsweise bei Maria Waser gross, bei Johann Gottfried Herder klein. Auch für Pestalozzi ist dieser Quotient relativ klein, dagegen für Adalbert Stifter wieder recht gross.

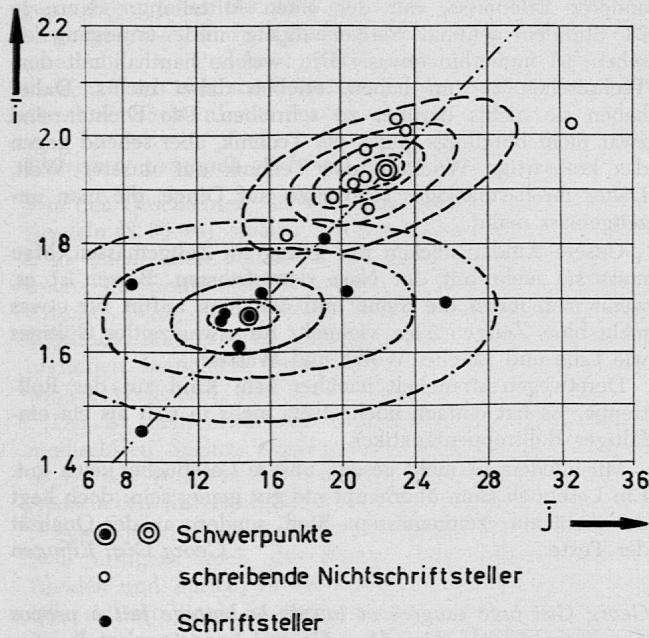
Wir legten verschiedenen nicht pädagogisch ausgebildeten Experten, Laien und Fachleuten verschiedene literarische Texte vor, ohne den Autorennamen zu nennen, und fanden bei den überaus meisten keine ausgeprägte Vorliebe für den Adjektiv-Verb-Quotient, ja manchmal wurde er für die Unterstützung der These eines guten Stils geradezu verneint. Es dürfte wohl eher schulmeisterlich sein, Aufsatztyle nur dann gut zu bewerten, wenn möglichst viele Adjektive im Sinne der vielgerühmten beblumten Sprache verwendet werden. Zumindest entspricht diese Anschauung einer gefährlichen Einseitigkeit.

Schliesslich besteht die Möglichkeit der statistischen Auszählung von Texten für die mittlere Silbenzahl je Wort und für die mittlere Wortzahl je Satz. Hier einige Beispiele von bekannten Autoren (meist nach Fucks), einmal die Schriftsteller, dann die schreibenden Nichtschriftsteller:

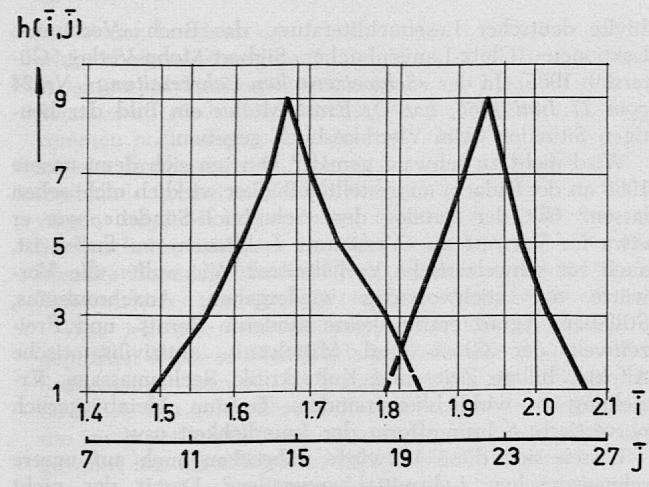
| Schriftsteller | mittlere Silbenzahl je Wort | mittlere Silbenzahl je Satz |
|---------------------|-----------------------------|-----------------------------|
| Goethe | 1,694 | 25,439 |
| Hesse | 1,716 | 20,011 |
| Kästner | 1,732 | 8,432 |
| Mann | 1,804 | 18,850 |
| May | 1,613 | 14,100 |
| Rilke | 1,451 | 8,747 |
| Schiller | 1,713 | 15,634 |
| Dürrenmatt | 1,676 | 13,524 |
| Frisch | 1,661 | 13,393 |
| Nichtschriftsteller | | |
| Einstein | 1,929 | 21,097 |
| Heidegger | 1,818 | 16,802 |
| Heisenberg | 1,909 | 20,530 |
| Joos | 2,046 | 22,642 |
| Marx | 2,021 | 32,668 |
| Planck | 2,019 | 23,531 |
| Weizsäcker | 1,970 | 19,300 |
| Adler | 1,866 | 23,276 |
| Freud | 1,891 | 19,144 |

Für Kinder beobachtet man allgemein eine Zunahme der Satzlänge, mit einer vorübergehend rückläufigen Bewegung während der Adoleszenz, bis bei Erwachsenen etwa der Durchschnitt von 21 Wörtern je Satz erreicht ist. 13 Jahre alte Mittelschüler kommen auf einen Durchschnitt von 13,1. Sprachgeschulte und sprachbegabte Kinder schreiben in längeren Sätzen als sprachgehemmte oder sprachlich nicht sehr entwickelte Kinder. Auch die Silbenzahl je Wort nimmt mit dem Alter noch zu; aber die allgemeine Tendenz in der Verwendung der Sprache in einer menschlichen Gesellschaft geht, wie wir schon sagten, dahin, Wörter zu verkürzen und zu vereinfachen.

Trägt man in einem Koordinatensystem auf der Abszisse die durchschnittliche Satzlänge (j) und auf der Ordinate die durchschnittliche Silbenzahl je Wort (i) auf, dann ergibt sich folgendes Bild, wobei wir die Gruppe der Schriftsteller und die Gruppe der Nichtschriftsteller unterscheiden wollen:



Man zeichnet von innen nach aussen vom Durchschnitt ausgehend um die nächstfolgenden drei Punkte eine Art geographischer Höhenlinie und erhält zwei Gebirge, die im Schnitt wie folgt aussehen, sich also deutlich trennen lassen durch ein tiefes Tal:



Wir unterhielten uns über die Entwicklung der Sprache und über strukturelle Sprachprobleme. Ein

grosses Kapitel, das wir in diesem Zusammenhang nicht berührten, ist die Biologie der Sprache, also alle biologisch bedingten Sprachfunktionen wie beispielsweise die Sprechmuskulatur. Es würde viel zu weit führen, diese Fragen hier zu diskutieren und sie im Zusammenhang mit der Sprachpathologie zu erläutern.

Ich möchte hier lediglich etwas Grundlegendes erwähnen, was von Eric Lenneberg in Harvard sorgfältig untersucht wurde. Wir wissen heute, dass das sprachliche Hauptzentrum in der linken Gehirnspäre lokalisiert ist. Es hat sich nun gezeigt, dass Kinder, deren linke Gehirnhälfte aus irgendwelchen Gründen beschädigt worden ist, trotzdem normal sprechen lernen können, wenn sie im Zeitpunkt der erfolgten Beschädigung nicht älter als drei Jahre sind. Erfolgt die Beschädigung, z. B. durch Unfall oder Operation etwa eines Tumors, zwischen dem 3. und dem 12. Altersjahr, dann kann dieses Kind auch dann wieder sprechen lernen, indem die rechte Gehirnhälfte kompensatorisch für den Ausfall eintritt. In dieser Altersphase muss der Sprachlernprozess aber wieder von vorne anfangen, auch wenn das Kind vorher schon gesprochen hatte. Nach dem zwölften Altersjahr ist jede Spracherlernung unmöglich, wenn das Sprachzentrum in der linken Gehirnhälfte zerstört wurde.

Wir schliessen daraus, dass mit dem 12. Altersjahr ein die Sprache betreffender Gehirnreifeprozess abgeschlossen ist, dem man in der Pädagogik sicher Rechnung tragen muss. So wie die Formung des Schädels bei Kleinkindern noch beeinflussbar ist, so scheint auch die Formung der Sprachgewohnheiten bis zum Eintritt in die Mittel- oder Sekundarschule noch möglich zu sein, und es besteht kein Zweifel, dass die Aufgabe der Primarlehrer bei der Pflege unserer Muttersprache nicht ernst genug genommen werden kann.

Über verschiedene andere Probleme wurde hier nicht gesprochen, so beispielsweise über die Semantik, d. h. über die Bedeutung der Wörter. Wir hätten auch über die nichtsprachliche Kommunikation etwas sagen können, die ja den Sprachfluss vielfach begleitet, also etwa die Gestik, das «Mit-den-Händen-und-Füssen-Reden», das in angelsächsischen Ländern als unkultiviert, in südlichen Ländern aber von praktisch allen verwendet wird.

Wir sehen, dass das Kind nicht so lernt, dass einfach einzelne Wörter assimiliert werden; das Kind lernt mit der Sprache und mit der Grammatik weit mehr, es lernt denken, befreit sich vom unmittelbar Gegenständlichen und vermag in vielen Fällen abstrakte Gebilde aufzubauen. Es lernt andere Menschen durch die Sprache kontrollieren, es lernt höfliches Verhalten, es lernt auch, was Tabus sind, und es lernt durch die Sprache soziale und bildungsmässige Unterschiede feststellen. Das Kind und auch wir eignen uns ein Instrument an, das Denken und Überlegen durch Kommunikation erlaubt, denn erst durch diese Kommunikation können wir dem Fortschritt aller dienen. Die Schule hat die Aufgabe, die Gesetze der Sprache zu pflegen. Da das Kind aber ständig in und ausserhalb der Schule unsere Erwachsenensprache imitiert, ist es Aufgabe aller Lehrer, nicht nur der Sprachlehrer, und aller Eltern, ihren Kindern nur das Beste zu bieten, im Inhalt und in der Form.

Hardi Fischer, Zürich

En apprenant à parler, l'enfant n'assimile pas seulement des mots isolés. Par le langage et la grammaire, il va bien au

delà: il apprend à penser, à se libérer des contingences immédiates et à devenir capable, dans de nombreux cas, de concevoir des notions abstraites. À travers la langue, il apprend à connaître et à juger ses semblables, à se comporter courtoisement; il apprend aussi ce que sont les tabous et à constater des différences sociales ou intellectuelles.

L'école a le devoir de soigner les règles de la langue. Comme l'enfant, en classe et hors de classe, imite heure après heure notre langage d'adultes, c'est le devoir de tous les maîtres (non seulement de celui de langue) et de tous les parents de n'offrir aux enfants, pour le fond et pour la forme, que le meilleur.

Fi/Bo.

Grosses Geschrei

Es ist gegenwärtig Mode, ein grosses Geschrei zu machen in Zeitungen und Zeitschriften, im Fernsehen und an Lehrerkonferenzen über die Frage: Sind unsere Schulbücher noch zeitgemäß? Das Fragezeichen dürften die Redner und Schreiber weglassen; denn sie wollen gerade heraus mitteilen: Unsere Schulbücher sind nicht mehr zeitgemäß. – Es ist zeitgemäß geworden, zu sagen, unsere Schulbücher seien unzeitgemäß.

Ich denke im folgenden ganz allgemein an die landesüblichen Lesebücher, also nicht an Geschichts-, Geographie- und Naturkundebücher. Ich denke nicht an ein bestimmtes Schuljahr, nicht an einen bestimmten Kanton, sondern wirklich ganz allgemein. Der Vorwurf gegen diese Bücher ist also: Sie sind nicht zeitgemäß. Genauer: Der Stoff ist nicht zeitgemäß. Da kommen Pferde vor, Lerchen, Bauern. Es fehlen die Piloten, Astronauten, Fernheizungen, Autobahnen und Hochhäuser.

Seltsam, wie einseitig vom Stoff die Rede ist, wie wenig von der künstlerischen Form. – Die Frage ist: Gibt es dem Kinde gemäss Prosa oder gute Gedichte, in denen Piloten, Astronauten, Fernheizungen, Autobahnen und Hochhäuser vorkommen? Wenn ja, so bitte ich freundlich um Zustellung solcher Texte. Ich werde sie meinen Zweit- und Drittklässlern zum Erlebnis werden lassen; ich werde sie für meine Seminaristen vervielfältigen; ich werde sie Verfassern von Lesebüchern überreichen.

Wahrscheinlich erlebt aber der durch und durch zeitgemäss Typus Mensch so wenig, dass es ihn kaum zur Mitteilung drängt. Max Frisch hat darüber im «Homo Faber» am Beispiel eines Ingenieurs berichtet. («Homo Faber», Seite 33: «Ich habe mich schon oft gefragt, was die Leute eigentlich meinen, wenn sie von Erlebnis reden. Ich bin Techniker und gewohnt, die Dinge zu sehen, wie sie sind. Ich sehe alles, wovon sie reden, sehr genau; ich bin ja nicht blind. Ich sehe den Mond über der Wüste von Tamaulipas

– klarer als je, mag sein, aber eine errechenbare Masse, die um unseren Planeten kreist, eine Sache der Gravitation, interessant, aber wieso ein Erlebnis?»)

Füllest wieder Busch und Tal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz...

Goethe

Ein amerikanischer Astronaut, in einem Interview nach seinen Erlebnissen befragt, begnügte sich, offenbar mangels anderer Erlebnisse, mit der einen Mitteilung: «Nun, in 24 Stunden achtmal Sonnenaufgang und -untergang zu sehen, ist immerhin etwas.» Die, welche hautnah mit dem Technischen zu tun haben, erleben dabei nichts. Daher haben sie nichts darüber zu schreiben. Die Dichter sind zwar nicht blindlings gegen die Technik, aber sehend gegen das krebsartige Wuchern der Technik auf unserer Welt. Daher ihr hartnäckiges Hinweisen auf Dinge, die man unzeitgemäß nennt.

Unsere Kinder stecken tief genug im Zeitgemässen. Man muss sie nicht mit der Nase daraufstossen. Besser ist es, wenn man ihnen die Sinne und den Sinn auftut für etwas nicht bloss Zeitgemässes, vielmehr für etwas zeitlos Gültiges wie Lilie und Lerche, Wolke und Wasser.

Deretwegen strauchelt nachher kein Kind auf der Rolltreppe. Es hat einfach noch etwas mehr in sich als ein einfältiger Rolltreppenfanatiker.

Mit alledem ist nicht gesagt, unsere Lesebücher seien gut. Ein Lesebuch kann überhaupt nie gut genug sein: doch liegt das nicht am «zeitgemässen» Stoff, sondern an der Qualität der Texte.

Georg Gisi, Elflingen

Georg Gisi juge exagéré et inutile le battage fait à propos de «livres d'école démodés». Ce qui importe, c'est la qualité des textes.

PEM/Bo.

Schatten über dem Schulbuch

Eine kritische Betrachtung ostschweizerischer Lesebücher für das 6. Schuljahr (vgl. auch SLZ 24, 1966)

Es liegt im Wesen der Tradition, dass sie der Neuzeit mit Misstrauen und Abwehr gegenübersteht. Unsere Schulbücher sind zu einer Tradition geworden, die man sich aus unsern Schulstuben kaum mehr wegdenken kann. Damit sind sie aber auch schon in einen seltsamen Zwiespalt geraten: Während die Jugend doch auf die Zukunft vorbereitet werden muss, möchten sie am liebsten eine vergangene, idyllische Welt bewahren. Darüber können auch die modernsten Einbände und Illustrationen nicht hinwegtäuschen.

So ist es nicht verwunderlich, wenn in letzter Zeit immer mehr kritische Stimmen wach wurden und die Fragen stellten: Erfüllen unsere Schulbücher ihre Aufgabe noch? Welches ist überhaupt ihre Aufgabe? Sind sie nicht ein Anachronismus ohnegleichen?

Besonders in Deutschland ist man in jüngster Zeit dem Problem intensiv nachgegangen, so etwa durch die Untersuchungen des Berliner Arbeitskreises für Didaktik und neuerdings durch den «polemischen Gegenentwurf zu einer

Idylle deutscher Lesebuchliteratur», das Buch «Versäumte Lektionen» (Glotz-Langenbucher, Sigbert-Mohn-Verlag, Gütersloh 1965). In der «Schweizerischen Lehrerzeitung», Nr. 24 vom 17. Juni 1966, hat Dr. Ernst Müller ein Bild der heutigen Situation beim Viertklassbuch gegeben.

Wird nicht zu schwarz gemalt? Durften sich denn unsere 1966 an der Didacta ausgestellten Bücher wirklich nicht sehen lassen? Gilt der Katalog der «Schulbuch-Sünden», wie er etwa im Vorwort zu «Versäumte Lektionen» zu finden ist, auch für schweizerische Verhältnisse? Wir wollen die Vorwürfe nur stichwortartig wiedergeben: Anachronismus, Stilleben, Agrarliteratur, keine moderne Berufs- und Freizeitwelt der Gross- und Mittelstadt, antizivilisatorische Affekte, billige Zeit- und Kulturkritik, Seelenmassage, Erziehung zu wirklichkeitsfremdem Tiefsinn, kleinbürgerlich pervertierte Schrumpfform der Innerlichkeit usw.

Lassen sich diese Vorwürfe unbesehen auch auf unsere schweizerischen Lehrmittel anwenden? Damit das nicht gefühlsmässig geschehe, seien im folgenden die Sechstklasslesebücher von acht ostschweizerischen Kantonen kritisch unter die Lupe genommen. Da die Bücher meistens ganz

verschieden aufgebaut sind (oft Literatur in Verbindung mit Geographie, Geschichte und Naturkunde), ist ein Vergleich der gesamten Inhalte nicht gut möglich. Ich habe mich darauf beschränkt, den literarischen Stoff durchzusehen, und möchte versuchen, anhand des gefundenen Ueberblicks ein paar m. E. grundlegende Probleme unserer schweizerischen Lesebücher aufzudecken und gleichzeitig Richtlinien für künftige Arbeiten festzulegen. Vorgängig möchte ich mich noch bei den Verfassern entschuldigen, wenn ich oft erbarmungslos zu Gericht setze. Als Mitglied der Thurgauischen Lehrmittelkommission und Mitverfasser eines Lesebuches weiss ich um die Schwierigkeiten. Um der Arbeit ihre «wissenschaftliche Exaktheit» nicht zu nehmen, musste ich die abschwächenden menschlichen Regungen zurückstellen. Die Schwierigkeiten und Probleme sollen uns denn auch nie daran hindern, Ziel und Aufgabe eines Lesebuches so gross als möglich abzustecken. Es ist eine schwere, niemals perfekt zu lösende Aufgabe (vor allem, wenn sie noch neben der Schularbeit und zwischen den Mühlsteinen der Demokratie erfolgen muss!); dass das Ziel aber neu gesteckt werden muss, mögen die folgenden, detaillierten Ausführungen zeigen. Jedes der acht geprüften Bücher soll ein Problem besonders deutlich machen, wobei sich in Wirklichkeit natürlich die Probleme vollständig überschneiden und decken. Doch nun zur Betrachtung des Erzählstoffes in den einzelnen Büchern!

Thurgauer Lesebuch «Schweizerland» 1949

Von den Geschichten, die von einem menschlichen Schicksal handeln (S. 35–94), spielen sich 9 auf dem Lande ab und nur 2 in einem alten Städtchen. An Berufsleuten sind da vertreten: Pastetenbäcker, Zuckerbäcker, Bratwurster, Wärterin, Knecht, Jäger, Bauernsohn, Pöstler, Bauer und Bäuerin, Vagabund und Trinker, Melker, Karrer, Tanner. An Arbeitsutensilien brauchten diese Leute: Pelerine, Karst, Leiterwagen, Wellenseil, Fürtücher, Karst und Karren.

Das ist nicht etwa eine Verzerrung, indem nur die altmodischsten Sachen herausgezerrt worden wären, sondern es ist das wirkliche Bild der Lektüre, das sich in diesen Ausdrücken widerspiegelt.

Symptomatisch ist, dass der literarische Teil dieses Buches (wie übrigens auch die Bücher von Appenzell Aussen-Rhoden und Zürich) in der veralteten Fraktur gedruckt ist. Wie soll ein Buch in dieser schwer leserlichen Schrift die Kinder ansprechen? Irgendwo schwingt die Assoziation mit, dass sie zum Text passe. Das mag ja fürwahr stimmen, aber es stellt dem Buch nicht das beste Zeugnis aus! Forderung: Das heutige Lesebuch soll ein modern gestaltetes Schriftbild aufweisen. Alte Schriften können anderswo gelernt und geübt werden.

St. Galler «Schweizer Heimatbuch» 1962

Auch hier handeln von 12 untersuchten Erzählungen mit erlebnishaftem Charakter 9 auf dem Land und die übrigen in einem idyllischen Landstädtchen. Unter den Berufen dominieren eindeutig die Bauern und Sennen. Daneben kommen noch ein Landarzt und ein Wirt vor. An Verkehrsmitteln fand ich «das rauchende Ungetüm, die Dampfmaschine» (gemeint ist eine Dreschmaschine), «den Dampfwagen» (d. h. Roseggers erste Eisenbahn), Fuhrwerke und Schlittschuhe, während bei den Utensilien z. B. die grünbemalte Botanisierbüchse, Strumpfbänder und Louisdor die Zeit markieren. In eine neuere Zeit reicht das Buch nicht.

Was ich hier herausheben möchte, ist gültig für alle geprüften Bücher: Die Landwirtschaft, der Bauer und das Sennenleben werden in einem ungeheuren Masse überbewertet. Das geht alles auf Kosten anderer Berufsgattungen, die auch tatsächlich nur ganz sporadisch auftreten. Man gewinnt aus allen Büchern den Eindruck von einem reinen Agrarland Schweiz. Entspricht das aber der Tatsache?

Im Jahre 1800 waren 95 % unserer Heimat Landgebiet und 80 % aller Berufsleute Bauern. Im Jahre 1960 hingegen gab es nur noch 60 % landwirtschaftlichen Boden,

und nur 15 % der Berufstätigen waren Bauern, 85 % aber arbeiteten auf andern Gebieten. Kein einziges der geprüften Bücher aber trägt dieser gewaltigen Verschiebung in den letzten Jahren Rechnung.

Forderung: In einem neuen Lesebuch muss die Arbeitswelt der heutigen Bevölkerung einigermassen der Situation entsprechend zum Ausdruck kommen.

Zürcher Lesebuch für das 6. Schuljahr

7. unveränderte Auflage 1961

Der Lehrmittelverlag des Kantons Zürich schrieb mir: «Wir möchten Sie darauf aufmerksam machen, dass dieses Buch überholt und in unserem Verlag nur noch kurze Zeit erhältlich ist. Eine neue, der heutigen Zeit angepasste Fassung ist in Vorbereitung.»

Speziell die Sachgebiete «Gewerbefleiss», «Vom Verkehr» und «Heimat» interessierten mich. Unter «Gewerbefleiss» wird ausschliesslich behandelt: die Gewinnung von Schiefer, Kohle und Seide sowie die Herstellung von Strohgegenständen, Giessereiprodukten und Uhren. Denken wir an die riesige Vielfalt dessen, was heute von diesem Thema umschlossen sein müsste, so schaudert uns ob der Verzerrung. Auch das Kapitel «Vom Verkehr» lässt im Zeitalter der Raketen und Düsenflugzeuge (Kloten!) unsere Erwartungen enttäuschen. Ein einziger Aufsatz (Schneesturm auf der Grimsel) wirkt noch einigermassen zeitgemäß, während alles andere als Illustration zur Geschichte betrachtet werden muss. Auch das Bild von der «Heimat» fällt nicht aus diesem Rahmen. Es ist Abendglockenläuten, Heimatfriede, Lob des Ackers und des Landes und Wehmut. Und daraus soll in unserer Jugend reale Heimatliebe entstehen!

Dieses Buch, das die moderne Arbeitswelt also in keiner Weise eingefangen hat, erscheint jetzt schon in 7. Auflage. Ich bin sicher, dass es schon nach zwei Auflagen reif zum Ueberholen gewesen wäre. Warum geschah dies nicht? Fehlten die finanziellen Mittel dazu? Ich glaube, dass der Apparat zur Schaffung neuer Bücher zu kompliziert und schwerfällig ist. Mag sein, dass Neuschöpfungen oder Modernisierungen sogar an der Verharrungstendenz der Lehrerschaft selbst scheiterten. Es müssen heute Wege gesucht werden, dass Schulbücher viel rascher den Veränderungen der Umwelt angepasst werden können, denn noch nie in der Menschheitsgeschichte war das Wissen und die Umwelt so in Bewegung wie heute, und noch nie überholte sich etwas so rasch wie heute. Als Tatsache müssen wir uns vor Augen halten, dass jedes Jahr eine Million neuer Fakten zur Summe des menschlichen Wissens hinzukommen, welches sich in den letzten zehn Jahren mehr als verdoppelt hat.

Forderung: Das Schulbuch kann kein ruhender Pol sein in einer Zeit der Veränderungen. Die Schaffung von Büchern muss von unnötigem Ballast befreit werden (Kommisionist!, kleine Auflagen usw.)!

Glarner Lesebuch «Schweizerland – Heimatland» 1958

Wiederum zuerst das gewohnte Bild: Von den untersuchten Geschichten handeln alle ortsgebundenen (mit Ausnahme der einen: «Wie ich meinen Vater auf dem Markte verlor», von Jeremias Gotthelf) auf dem Lande und in ländlichen Gaststätten. Die modernste Erzählung («Rollwagenrennen», von Traugott Vogel) stösst bis zum Rollwagen vor. Sonst sucht man vergeblich nach moderneren Verkehrsmitteln als Leiterwagen und Fuhrwerk. An Berufen sind vertreten: Taglöhner, Trunkenbolde, Krämer, Landjäger, Wirte, Schulvogt. Die Leute spulen, haspeln und spinnen. Interessant ist, darnach zu forschen, wer in den Geschichten gut wegkommt und wer nicht. Bevorzugte Stellungen nehmen ein: der hilfsbereite Taglöhner, der hundeliebende Holzscheiter und Saufbold, die belehrende Grossmutter, der heimatverbundene Bauer, der reuige Trinker. Schlecht kommen weg: die Städter, die Herren, die Technik, der Winter, die Mietwohnungen in der Stadt.

Das Glarner Lesebuch wurde 1958 geschaffen und mit modernen Illustrationen von Felix Hoffmann geschmückt.

Und doch ist es (wie übrigens auch das neue Bündner Buch 1961) der genau gleichen Grundhaltung verpflichtet wie die älteren Bücher. Woran liegt das? Die alte Feindschaft und das Misstrauen gegenüber allem, was Maschine heisst, ist heute noch nicht überwunden. Es geht deshalb heute nicht bloss darum, etwas Modernes zu schaffen, sondern notwendig ist ein grundsätzliches Sichbesinnen und Umdenken. Wir müssen beginnen, Maschine und Technik zu akzeptieren. Wir müssen uns der Welt vorurteilsfrei stellen. Die Autoren von «Versäumte Lektionen» haben völlig recht, wenn sie behaupten, hinter aller scheinbaren Tendenzlosigkeit stecke doch eine Tendenz. Sie stellen darum die Forderung auf, «dass die demokratische Gesellschaft darauf achten muss, dass die Normen, nach denen ein Lesebuch Herausgeber seine Texte auswählt, mit denen der demokratischen Gesellschaftsordnung übereinstimmen». Aus allen geprüften Büchern ist eine eindeutige Stellungnahme gegen alles Technische, Moderne und ein Lob auf den Bauernstand herauszuhören. Unsere Jugend wird in einer Zeit leben und sich behaupten müssen, die noch viel moderner sein wird als die jetzige. Wollen wir sie vorbereiten, die Welt zu verstehen und zu bewältigen, oder wollen wir weiterhin in dieser Abwehrstellung dem Neuen gegenüber verharren, dem die Jugend doch mit offenen Armen entgegengesetzt.

Forderung: Lesebuchautoren müssen sich ehrlich werden über ihre Zielsetzung und darauf achten, dass diese keine anachronistischen und antideokratischen Tendenzen enthält.

Bündner Lesebuch «Zum Licht» 1961

Das Buch wirkt sehr gepflegt durch seine Aufmachung. Eine intensive Beschäftigung mit dem Inhalt bringt aber wiederum eigenartige Aspekte zum Vorschein:

Von den 255 Seiten Literatur (ohne Gedichte) sind nur gut 80 Seiten erlebte, lebensnahe Erzählungen. Alles andere sind Märchen, Sagen, Legenden usw.

Es wurde sehr auf eine gepflegte Dichtersprache geachtet. So sind beinahe alle Dichter deutscher Zunge mit Namen und Rang vertreten. Interessanterweise aber lebten diese – mit ganz wenigen Ausnahmen – im letzten Jahrhundert oder noch früher. So fehlt z. B. wiederum jedes moderne Verkehrsmittel. Als kindertümliche und zeitgemäße Texte betrachte ich einzig die Erzählungen «Lichtfreude» von Robert Walter, «Die Leitkuh», von Tina Truog-Saluz, «Die Heimkehr des Vaters», von Lisa Tetzner.

Wir können in diesem Buch ganz speziell eine Tendenz aufspüren, die sich heute breitzumachen beginnt: der Weg zur schöngestigten, zwecklosen Literatur. Form und Sprache werden wesentlicher als die Aussage. Ist diese Literaturgattung wirklich primäres Ziel auf der Volksschulstufe? Geht es nicht darum, durch das Medium der Sprache dem Kind ein reales Bild von der Welt und Umwelt zu vermitteln, damit es hineinwächst in die Gesellschaft?

Forderung: Die Lesestücke sollen nach ihrem Gehalt, dem Schwierigkeitsgrad und dem künstlerischen Wert ausgewählt werden. Keine der drei Komponenten soll überbetont, aber auch keine vernachlässigt werden.

Schaffhausen: Lesebuch 6. Klasse der Elementarschule

Der Gesamteindruck ist bei diesem Buch vielleicht der beste, obwohl es äußerlich sehr nach «Schulbuch» aussieht. Aus den 20 durchgesehenen Erzählungen mit Erlebnischarakter stechen 7 (Der Lebensretter, Peter Peine, Fabrikschluss [teilweise], Svizzero, Auf einer Gotthardlokomotive, Köbi der junge Vagabund, Die Glocke läutet) durch ihre moderne, zeitgemäße – oder zeitlose Form hervor. In diesen Geschichten fehlen die modernsten Ausdrücke des heutigen Lebens und der Technik nicht. Immerhin ist auch in diesem Buch unter dem Themenkreis «Daheim» nur eine einzige Geschichte aus der Stadt zu finden und unter «Arbeiten und Helfen» keine erlebnisreiche Schilderung aus einer Fabrik oder einem Gewerbebetrieb.

In diesem Lesebuch lassen sich auch deutliche Ansätze

von Beiträgen zur Lebensgestaltung finden. Werden unsere Schulbücher nicht immer mehr diese Funktion bekommen, Lebenshilfe sein? Die ersten Schulbücher waren solche Lebensbücher. Die «Colloquia» von Erasmus von Rotterdam (130 Auflagen!) sollte nach Aussagen des Autors zur Einführung in das Leben, zur Normierung der Lebensführung und zur Bildung der Sitten dienen. Die köstlichen Geschichten von Joh. Peter Hebel dienten – und dienen heute noch in den meisten Büchern – diesem Zweck. Neuzeitlichere Geschichten ähnlicher Art aber sind kaum anzutreffen. Woran liegt das? Schreibt nicht das Leben selbst immer wieder solche Geschichten? (Ich denke da an die «Beobachter»-Umfrage «Die andere Generation» – Wie die Aeltern oder die Jüngern sich gross gezeigt oder versagt haben). Echte Beiträge zur Lebensgestaltung müssen mit Moralisierungen gar nichts gemein haben.

Forderung: Vergessen wir nicht, dass das Lesebuch eine einmalige Lebenshilfe sein kann!

Appenzell AR – «Volle Aehren»

Der Kanton Appenzell AR verwendet heute noch das Solothurner Lesebuch. Dieses wurde 1930 herausgegeben. Da ist es begreiflich, dass nicht mehr alles den heutigen Erwartungen entspricht. Immerhin darf man dem Buch wenigstens die Anerkennung zollen, dass es zur Zeit des Erscheinens modern war. Beweis? Es kommen z. B. mehr heutige Berufe vor als in den andern Werken. Alles in allem spürt man ihm an, dass Schriftsteller an der Arbeit waren!

Wir wollen hier nicht weiter auf den Inhalt eingehen. Das Buch veranlasste uns zur Frage: Warum sollte es nicht möglich sein, ein Lesebuch zu schaffen, das von mehreren Kantonen übernommen würde? Die Appenzeller arbeiten schon lange mit diesem Buch. Sind sie deswegen etwa Solothurner geworden? Eine Zusammenarbeit im grösseren Rahmen würde sich in allen Teilen lohnen. Grössere Auflagen ergeben eine Verbilligung und vor allem auch die Möglichkeit, rascher wieder Neues zu entwickeln. Wenn diese Zusammenarbeit über die kantonalen Lehrmittelverlage aus irgend einem Grund nicht gehen sollte, warum dann nicht privaten Schulbuchverlagen die Chance geben? Unsern Schulbüchern fehlt sowieso die befruchtende Konkurrenz! Es ist erstaunlich, wie viele Geschichten jeder Kanton aus Büchern anderer Kantone übernimmt, warum dann nicht gleich ein gemeinsames Buch schaffen? Ich glaube, dass heute die Zeit reif wäre dazu.

Forderung: Zusammenarbeit über die Kantongrenzen und vermehrte Mitarbeit der privaten Schulbuchverlage!

Appenzell IR – «Lesebuch für die obere Klassen der Primarschulen», 1964

Die Schulen von Innerrhoden verwenden ein Buch des Benziger-Verlags, Einsiedeln. Auch hier der Beweis, dass es geht! Weil das Buch auch für die andern Oberklassen gültig ist, wird ein Vergleich erschwert. Schon aus den Kapitelüberschriften wird eine deutliche erzieherische Absicht erkennbar: «Erziehung zum guten Menschen, Erziehung zum guten Bürger, Erziehung zum strebsamen Menschen, Erziehung zum brauchbaren Menschen.» Die ideologische Leitlinie tritt bei keinem andern Buch so klar zutage wie hier. Leider sind aber auch hier praktisch alle Geschichten aus einer Jahrzehnte zurückliegenden Zeit, und das Bauernleben wird immer wieder verbrämt und als Gegensatz zum Städterdasein aufgeführt. (Z. B. S. 42: «Wie bitter ist es, wenn du merken musst, dass du aus einem kleinen Paradies hinuntergestiegen bist in den Schlamm der Strasse.»)

Das Buch stellt in den Vordergrund seiner Bestrebungen eine Förderung und Stärkung der religiösen sowie moralisch-sittlichen Kräfte. Ob diese Aufgabe glücklich gelöst wurde, ist eine andere Frage. Ueberhaupt wäre es eine Studie wert, das Gottesbild in den verschiedenen Büchern zu betrachten. Meistens ist es ein Gott, der hoch in den Wolken thront und verantwortlich ist für das Wetter, der aber keinerlei Einfluss hat auf das Handeln der Menschen. Im Benziger-Buch wird

m. E. zuviel mit Sentimentalität, Simplifizierung, Moralisieren und alten Zeiten gearbeitet. Was heute nötig ist, sind lebensfrische Geschichten von Menschen, die den heutigen Problemen in und um sich im christlichen Geist und christlicher Haltung auf den Leib rücken. Ein so gestaltetes Lesebuch kann das Koordinatennetz für Sittlichkeit und Moral prägen helfen. Das wäre die edelste Aufgabe, die unser Buch erfüllen sollte.

Rousseau soll einmal gesagt haben: «Ich nehme den Kindern das weg, was sie vor allem unglücklich macht – die Bücher.» Er meinte damit die spröden Schulbücher seiner

Zeit. Wenn nicht heute der gleiche Ruf wieder ertönen soll, wird in den nächsten Jahren viel geschehen müssen.

Max Tobler, Romanshorn

Stimulé par un article de M. Ernst Müller, paru dans le SLZ de 17 juin 1966, l'auteur examine un certain nombre de livres de lecture en usage dans les classes de 6e année de Suisse orientale. Il y trouve beaucoup de choses vieillies et très peu qui correspondent aux formes de vie d'aujourd'hui. Il réclame une coopération intercantonale et la collaboration des éditeurs privés de livres scolaires.

PEM/Bo

Die freien Berufe ...

Dinge, Zustände, Strukturen, die sich verändern, fallen auf. Vor einigen Jahrzehnten stand das Thema des Freiberuflichen und seines Verhältnisses zum Staat noch kaum zur Debatte. Der Freischaffende, der Arzt also, der Rechtsberater, der technische Experte, der Architekt, der bildende Künstler, der Schriftsteller, der Journalist, sie alle waren mehr oder weniger fest in der Gesellschaft verankert, sie wirkten je nach Vermögen und Kraft und Einfall an ihrem Platze, und wenn es Grenzfälle, namentlich unter den Schriftstellern, gab, dann sah und erkannte man sie als solche, ohne dass man die Basis der freien Berufe und Berufungen erschüttert sah. Das hat sich geändert, und zwar weniger gravierend und in die Augen fallend bei uns als im Ausland.

Mittler und Makler bisher zwischen Staat und Gesellschaft, zugleich Kräfte des Ausgleichs wie der geistigen Anregung und Befruchtung, sehen sich die Vertreter der geistigen Berufe immer stärker von den wachsenden Kompetenzen des Staates auf der einen Seite wie auf der andern von den Ballungen des Kapitals und der Verbände zurückgeworfen. Ihr Existenzkampf ist schwieriger geworden, ihre wirtschaftliche Kraft sinkt, ihr geistiges Strahlungsfeld vermindert sich. Mit Recht macht J. F. Volrad Deneke, der in einer grossartigen Darstellung zum erstenmal eine erschöpfende Sinndeutung der freien Berufe gibt (Fr. Vorwerk-Verlag, Stuttgart), darauf aufmerksam, dass eine freiberufliche Praxis unlöslich mit der Persönlichkeit des Inhabers verbunden ist. Sie ist nicht nur ausschliesslich an eine Klasse im strengen Sinn gebunden, sondern sie verkörpert in jedem Fall auch eine höchst eigene und von Person zu Person verschiedene Kulturtätigkeit, die, einmal generell von einer Kollektivmacht besorgt, nicht mehr das reiche Gefälle an Verschiedenartigkeiten aufweisen kann.

Dadurch leuchtet der Autor einen bisher zuwenig beachteten Punkt an: die zwischenmenschlichen Beziehungen werden mehr und mehr von summarischen und «abgesprochenen Lösungen» ersetzt, die freie Maklertätigkeit des Freiberuflichen eckt und stösst immer mehr an, er sieht sich immer mehr wachsenden und grösseren Konkurrenzunternehmungen gegenüber, denen er, nicht zuletzt, weil seine materiellen Reserven durch die letzten Weltkatastrophen aufgezehrt sind, nichts unmittelbar Eingreifendes gegen-

überstellen kann. Da das «Entgelt für die freie Berufstätigkeit im Grunde weder Preis noch Lohn noch Gehalt sein kann», in der heutigen Welt aber alle menschliche Tätigkeit ausschliesslich nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten bewertet wird, muss man sich nicht weiter wundern, wenn die Einnahmen der Freischaffenden zusehends sinken.

Die ökonomische Basis wird immer schmäler zur Ausübung freiberuflicher Tätigkeit, der geistige Ausblick immer enger und der Druck von aussen immer stärker. «So scheint es eine fast unausweichliche Entwicklung, dass immer mehr Menschen, die ihren Anlagen und ihrer Ausbildung entsprechend für freiberufliche Tätigkeit prädestiniert wären, entweder in die Abhängigkeit oder in den Egoismus ausweichen.»

An dieser Stelle stellt sich die Schicksalsfrage: Ist das ein einschneidender und in seiner Wirkung noch nicht zu überblickender Verlust für ein Land, ein Volk, für die Menschheit im allgemeinen? Man kann sie nicht eindeutig beantworten, auch wenn Deneke in einer noblen Weise für die hohe Aufgabe der Freischaffenden plädiert; es hängt in der Zukunft doch wohl alles davon ab, wie weit persönliche Initiative, echtes Verantwortungsbewusstsein sich auch in den Kollektiven durchzusetzen vermögen. Gewiss besteht die Gefahr, dass das Arztum, wenn es verbeamtet, wie zum Beispiel in England, verkümmert, dass der Künstler sich dem Publikumsgeschmack anpasst (wir erinnern an den Schauspieler- und Bestsellerkult unserer Epoche), dass der Journalist nur noch auf die grosse Pauke des allgemeinen und von Mehrheitsbeschlüssen untermauerten Generalkurses schlägt, aber es geschehen gerade von Freiberuflichen immer wieder mutige Zeichen und Proteste, die uns hoffen lassen.

Die Ueberorganisierungstendenzen der Gegenwart können nicht zuletzt sehr wohl die Dinge auf ihr richtiges und vernünftiges Mass zurückführen, unter der Voraussetzung allerdings, dass die Bedeutung des Einzelnen und der individuellen Aktion in der Gesellschaft wieder stärker ins Bewusstsein gehoben wird. Eine heilsame Mitte zwischen kollektiven Notwendigkeiten und der unbedingt zu gewährleistenden Freiheitszone des Einzelnen zu finden, scheint uns überhaupt die Aufgabe; vielleicht ist gerade hier der genossenschaftliche Geist imstande, einen wesentlichen Beitrag zu leisten!

G. Summermatter

Alphabétisation ou éducation de base? (IV)

La faim... et les moyens!

Un précédent article – le troisième paru sous ce titre¹ – a apporté la preuve que l'alphabétisation ne peut plus, si elle le fut jamais, être considérée comme une fin en soi. Là où l'on meurt de faim ou vit dans la misère, il est

¹ SLZ No 16, du 21 avril.

impossible de parler de la «gratuité» de l'instruction: celle-ci doit être efficace, procurer des avantages immédiats. C'est pourquoi l'on voit de plus en plus l'alphabétisation, là où on l'entreprend, liée à des besoins concrets, à un progrès pratique – même, pourquoi pas? à la lutte contre la sous-alimentation, par exemple.

C'est ainsi que Brasilia Teimosa, un faubourg de Recife, a été récemment le théâtre d'une expérience qui pourrait servir de modèle à des initiatives semblables dans d'autres régions du nord-est du Brésil. Il y a quelques années, Brasilia Teimosa était encore un bidonville où la population pauvre de Recife vivait dans un dénuement complet. Des prêtres catholiques y organisèrent une œuvre de secours aux nécessiteux; et, étant donné le taux élevé de l'analphabétisme, l'idée leur vint d'y tenter une expérience originale: il s'agissait de mettre à profit la distribution de vivres pour inciter la population à suivre des cours de lecture et d'écriture. Des classes furent organisées trois fois par semaine, et ceux qui les fréquentaient régulièrement recevaient tous les quinze jours des rations alimentaires pour une famille de quatre personnes. Les vivres n'étaient distribués qu'aux élèves assidus. De ce fait, l'effectif s'accrut rapidement et les cours se multiplièrent. Au bout de six mois, plus de 200 classes, groupant au total 2000 élèves, fonctionnaient à Brasilia Teimosa. Les personnes sachant lire et écrire furent enrôlées comme moniteurs, et le programme des cours élargi pour comprendre, outre la lecture et l'écriture, des classes d'histoire, de géographie, d'hygiène, etc. Le succès de cette expérience est tel que Brasilia Teimosa a maintenant une coopérative de consommation organisée et gérée, comme les cours d'alphabetisation, par les habitants de l'ancien bidonville.

Il faut insister sur cette dernière phrase. En effet, il y aurait, avouons-le, quelque chose de choquant (comme une sorte de chantage tragique) à contraindre des miséreux à apprendre à lire et à écrire en échange de la nourriture qu'on leur donne, si ce n'était pour les amener, justement, à dépasser leur misère pour devenir plus nettement responsables de leur destinée. Responsables et actifs, donc engagés sur la voie d'une justification à leurs propres yeux et d'un espoir en l'avenir.

C'est là, à coup sûr, l'amorce de cette «éducation de base» que préconisait Gilbert Blardone dans son article de la revue *Choisir*: la nécessité d'apprendre n'est plus imposée du dehors; elle est reconnue par expérience, vécue dans le concret, donc motivée psychologiquement. Les considérations de M. S. Adiseshiah sur «L'éducation, facteur de développement national», reproduites dans le précédent article, demeuraient peut-être encore, à ce point de vue, trop théoriques, trop imbues de la prééminence de l'instruction en tant que telle. A tout le moins, elles sont trop complexes, trop intellectuelles pour justifier à l'évidence, dans l'esprit simple de ceux qui sont appelés à en être les bénéficiaires, la révolution psychologique et morale qu'exigent l'implantation et la domination du progrès technique dans les pays du Tiers-Monde. Elles ont pourtant le mérite de marquer que, à l'Unesco comme ailleurs, on a pris conscience des exigences d'une alphabetisation plus efficace parce que liée aux besoins réels des populations intéressées.

On en trouvera un exemple dans le projet que présente Pierre Henquet (dans les *Informations Unesco*) et qui vise à mettre, en Guinée,

l'alphabetisation au service du développement agricole et industriel.

Le Conseil d'administration du Programme des Nations Unies pour le développement (Fonds spécial) a approuvé, lors de sa session de janvier 1967 à New York, un sixième projet pilote d'alphabetisation fonctionnelle des adultes qui, dans le cadre du Programme mondial

expérimental de l'Unesco, sera lancé incessamment par la République de Guinée. Après les projets en cours de réalisation en Algérie, en Iran, au Mali, en Equateur et en Tanzanie², le projet guinéen devrait démontrer que l'alphabetisation fonctionnelle, étroitement associée à la formation professionnelle tant agricole qu'industrielle, a des effets bénéfiques sur le développement économique, culturel et social des communautés et des régions intéressées et, à long terme, sur celui du pays tout entier.

Depuis son accession à l'indépendance, la République de Guinée, qui compte environ 4 millions d'habitants répartis sur une superficie totale de 254 857 km², a multiplié ses efforts en faveur de l'enseignement; et le pourcentage de scolarisation a passé de 8 % en 1958 à 42 % à la fin de 1964. Pendant cette même période, les crédits alloués à l'éducation ont plus que triplé, représentant plus du quart du budget national, tandis que des allocations extra-budgétaires dépassant 20 millions de dollars ont permis d'équiper un Institut polytechnique et une Ecole normale supérieure et de construire une Faculté de médecine.

Dans la lutte engagée contre le sous-développement, les Guinéens disposent d'atouts considérables qui tiennent essentiellement à la diversité et à l'importance des ressources minérales (les gisements de fer et de bauxite découverts paraissent parmi les plus riches du monde et la prospection du sous-sol est encore loin d'être achevée) et énergétiques (l'énergie potentielle serait de l'ordre de 63 milliards de kWh, soit la puissance installée actuelle d'un grand pays industriel), ainsi qu'aux larges possibilités d'expansion de la production agricole (riz, bananes, café, palmistes, élevage, bois, etc.).

L'objectif essentiel du Plan septennal en cours de réalisation est le développement de l'industrie, qui permettra de traiter sur place les ressources naturelles et par conséquent d'accroître la valeur des exportations, de réduire le déséquilibre de la balance commerciale et d'importer les biens d'équipement indispensables à la poursuite de la modernisation et au progrès du pays. Le développement de la production industrielle suppose cependant un accroissement corrélatif de la production agricole, pour réduire les importations de denrées alimentaires, améliorer le niveau de vie de la population et favoriser l'accumulation d'une épargne nationale dont dépend l'investissement.

Dans la poursuite de ces objectifs, l'économie guinéenne bute essentiellement sur le manque de qualification de la main-d'œuvre. La production agricole demeure en effet stagnante, et les techniques culturales traditionnelles provoquent une détérioration progressive des sols déjà fortement latérisés dans plusieurs régions du pays; tandis que la production industrielle est freinée par la pénurie de cadres techniques moyens et d'ouvriers spécialisés et qualifiés. Les rendements sont faibles et le matériel, mal entretenu et sous-utilisé, s'use anormalement vite. Les dirigeants guinéens ont pris conscience que, pour modifier cette situation, il fallait éléver le niveau de formation et les capacités d'adaptation des ouvriers et des paysans, et commencer en particulier par éliminer ou réduire l'analphabétisme qui touche 90 % de la population active et dont la persistance est incompatible avec les exigences de la croissance économique et du progrès social.

² Au Venezuela, un septième projet pilote, lancé dans le cadre du programme expérimental de l'Unesco, est financé intégralement par le gouvernement de ce pays.

Le projet pilote d'alphabétisation fonctionnelle des adultes, que le Gouvernement guinéen s'apprête à lancer, vise à remédier à cette situation et à permettre d'expérimenter certaines méthodes d'alphabétisation liées au développement, qui pourront par la suite être étendues à l'ensemble des secteurs et des régions du pays. Sa mise en œuvre incombera principalement au Service national d'alphabétisation, auprès duquel sera affectée l'équipe d'experts internationaux, et qui est assisté, d'une part, par la Commission nationale d'alphabétisation et, d'autre part, par une série de commissions régionales chargées de coordonner les activités dans ce domaine au niveau de chacune des grandes régions géographiques.

Le projet pilote portera à la fois sur le secteur industriel et sur le secteur agricole. En milieu industriel, l'expérience d'alphabétisation fonctionnelle sera entreprise en trois régions:

- un certain nombre d'entreprises industrielles de Conakry;
- les conserveries de légumes et de viande de Mamou, ville située sur les hauts plateaux, à quelque 230 km à l'est de Conakry;
- les scieries de la région de Sérédou-N'Zérékoré, dans la forêt tropicale de l'extrême sud.

Les moniteurs qui seront chargés de l'alphabétisation des 3500 ouvriers intéressés par cette expérience doivent être choisis parmi les contremaîtres et les ouvriers spécialisés, qui possèdent certaines connaissances générales et professionnelles et qui recevront naturellement une formation pédagogique intensive.

En milieu agricole, les expériences se poursuivront dans trois sous-projets, dont deux seront mis en œuvre dans les mêmes régions géographiques où sera engagée l'alphabétisation ouvrière:

- développement rizicole de la région côtière de la Basse-Guinée, en liaison avec un projet d'expansion rizicole financé par le PNUD et exécuté par la FAO;
- cultures maraîchères et fruitières et développement de l'élevage dans la région de Mamou;
- exploitation forestière et développement de la production du café et du quinquina dans la région de Sérédou-N'Zérékoré.

L'ensemble de l'expérience en milieu agricole touchera environ 75 000 illettrés pendant la durée du projet, les alphabétiseurs étant choisis de préférence parmi les techniciens agricoles, les instituteurs et les moniteurs, et les animateurs ruraux, qui recevront une formation pédagogique intensive et bénéficieront de cours de perfectionnement périodiques.

L'alphabétisation en milieu industriel sera faite en langue française; tandis que, en milieu rural, les autorités guinéennes ont manifesté l'intention de la réaliser, au moins pendant la première année de cours, dans l'une ou l'autre des six langues suivantes: le kissien, le guerzé, le toma, le malinké, le foulah et le soussou.

Une aide internationale bien préparée

Avec l'adoption de ce sixième projet, l'ensemble des activités entreprises désormais en matière d'alphabétisation fonctionnelle des adultes avec l'aide du PNUD engage des ressources internationales qui s'élèvent à près de 8 millions de dollars. De leur côté, les six gouvernements intéressés consentent un effort plus important encore, qui représente au total l'équivalent de 17 millions de dollars en cinq ans.

L'aide internationale au projet guinéen se traduira notamment par l'envoi d'experts, auxquels se joindront des consultants, chargés d'évaluer, en particulier, les résultats obtenus, l'achat d'équipement et l'octroi éventuel de bourses d'études. Encore faut-il que ces experts et conseillers aient une notion claire des moyens à mettre en œuvre. C'est pourquoi, au préalable, ils sont en quelque sorte... retournés en classe, comme nous le raconte Dominique Barel dans les *Informations Unesco*.

Les projets pilotes d'alphabétisation, lancés par les gouvernements de l'Algérie, de l'Equateur, de l'Iran, du Mali, de la Tanzanie et du Venezuela, sont déjà entrés dans leur phase opérationnelle. Pour faciliter le déroulement et la coordination de cette action, un stage d'étude, organisé par l'Unesco, a réuni du 1er au 22 décembre 1966, d'abord à Paris puis à Oritano (en Sardaigne), les directeurs nationaux des six projets pilotes, les conseillers techniques principaux et les experts internationaux appelés à collaborer aux campagnes d'alphabétisation fonctionnelle. Deux groupes de travail y ont étudié, l'un les problèmes d'organisation, de planification, de financement et d'évaluation des projets, l'autre les méthodes et les moyens pédagogiques mis en œuvre.

Afin de lier la discussion à l'action pratique sur le terrain, les deux groupes se sont transportés, du 5 au 9 décembre, en Sardaigne. C'est là, au contact des réalités d'une région en voie de développement, que le stage a pu revêtir toute sa signification, grâce au concours généreux apporté par les autorités italiennes. Au cours des réunions de travail, des spécialistes de l'éducation des adultes — comme Mme Anna Lorenzetto, présidente de l'Union nationale pour la lutte contre l'analphabétisme (UNLA) — et les responsables du développement économique et social ont retracé le chemin parcouru dans la mise en valeur de l'Italie méridionale (le Mezzogiorno), en soulignant les difficultés rencontrées et les moyens qui ont permis de les surmonter.

En compagnie de leurs collègues italiens, les stagiaires ont pu rayonner en Sardaigne et visiter plusieurs établissements d'éducation populaire, conçus à l'origine comme centres d'animation et d'alphabétisation traditionnelle, mais qui, peu à peu, ont orienté leurs activités vers les aspects sociaux et économiques de la vie rurale. C'est ainsi qu'ont été créées, sous l'égide de ces centres, de nombreuses coopératives dans des secteurs très variés, qui vont du tissage à la maçonnerie, de la menuiserie à la boucherie, etc. Ainsi mis en présence de réalisations concrètes, les spécialistes nationaux et internationaux venus d'Afrique, d'Amérique, d'Asie et d'Europe ont pu confronter leurs expériences: il en est résulté des échanges de vue fructueux, qui ont stimulé la réflexion de manière très positive.

Le premier centre visité est celui de Santulussurgiu, situé à une centaine de kilomètres de Cagliari, dans une région aride et montagneuse. Le car emprunte une route étroite, mais bien entretenue, tracée en lacets à flanc de coteau. De loin en loin surgit un modeste village, bâti généralement au pied de la montagne, là où un peu de terre fertile permet aux paysans de travailler et de vivre tant bien que mal. Le paysage est partout le même: pentes rocheuses, granitiques, portant çà et là de petites bandes de terre labourée que les paysans s'acharnent à cultiver. L'herbe y pousse difficilement: quelques arbres rabougris, abandonnés, témoignent des efforts fournis en vain... Et voici

qu'après une vingtaine de kilomètres Santulussurgiu apparaît, adossé au flanc de la montagne: c'est un gros village, bien entretenu, électrifié, aux maisons convenablement construites. Une impression de prospérité s'en dégage, qui contraste singulièrement avec l'aspect aride du milieu environnant. On ne tardera pas à apprendre que les deux principales sources de revenus de la commune sont l'élevage et l'argent envoyé par les jeunes qui ont quitté le village pour travailler sur le continent ou à l'étranger.

Le centre d'éducation populaire est installé dans une grande maison, au cœur du village. Le directeur, M. Salis, y accueille les stagiaires et leur fait visiter les salles réservées à différentes activités: classe d'alphabétisation pour les femmes, bibliothèque, cours post-scolaires qui permettent à des jeunes filles et à des jeunes gens ayant terminé le cycle primaire, et même le cycle secondaire moyen (de 5 à 8 années d'école), de recevoir un complément d'instruction ou une formation professionnelle. Mais la création la plus originale du centre est certainement la coopérative de tissage: des jeunes filles et des jeunes femmes y travaillent aux différents stades de la confection, utilisant un matériel artisanal, et même semi-industriel pour certaines opérations; ainsi naissent de beaux tapis et de beaux tricots qui sont vendus non seulement en Italie, mais aussi à l'étranger.

D'autres coopératives se développent grâce à l'initiative du centre: menuiserie, maçonnerie, etc. Santulussurgiu semble être un foyer de vie communautaire intense, un exemple de foi et de courage. Il ne sera d'ailleurs pas le seul dont les stagiaires seront les témoins dans les villages et les bourgs de la Sardaigne. Partout, la même orientation se dessine: alphabétisation (cette tâche est maintenant presque à son terme), création de coopératives, cours post-scolaires et professionnels, activités culturelles diverses. Et, partout, on sent s'affirmer la volonté de participer effectivement à la vie économique de l'île.

Cette préoccupation est manifeste chez les paysans qui se trouvent rassemblés à l'étape suivante, le centre de Terralba. Ici, l'objet de la réunion est d'amener les villageois à comprendre la nécessité du remembrement de leurs terres, afin de faciliter les travaux d'aménagement et d'irrigation en cours. L'ingénieur responsable des opérations essaie de convaincre les uns et les autres.

Ce qui est frappant, ce n'est pas seulement l'attitude méfiante des interlocuteurs, c'est aussi leur aptitude à participer à la discussion: ils prennent des notes et discutent avec pertinence des situations. Ainsi, peu à peu, une évolution se dessine dans le sens d'une vie communautaire mieux organisée, malgré la force des habitudes et des croyances façonnées par l'histoire et le milieu social.

Les stagiaires auraient sans doute aimé assister à des cours d'alphabétisation proprement dite. Mais l'œuvre accomplie par les autorités italiennes et l'UNLA a déjà porté ses fruits: l'analphabétisme est pratiquement vaincu en Sardaigne. La réception d'une leçon télévisée de lecture a toutefois été l'objet d'un débat animé, au cours duquel les aspects pédagogiques et techniques de l'émission ont donné lieu à des échanges de vue intéressants.

De retour à Paris, le 19 décembre, les stagiaires ont abordé la dernière phase de leurs travaux. Il s'agissait, à ce stade, d'approfondir certaines questions telles que l'utilisation des moyens d'information et surtout le travail d'évaluation. En effet, dans un programme expérimental, il est essentiel d'évaluer non seulement les méthodes et les moyens mais l'organisation même et les résultats obtenus. Que faut-il évaluer? Les aspects pédagogiques, le comportement des adultes? Mais aussi et surtout, les changements sociaux et économiques découlant de l'action entreprise.

Le jour de l'ouverture du stage, M. Deleon, directeur à l'Unesco du département de l'éducation des adultes et des activités de jeunesse, avait dit de l'expert du programme expérimental qu'il doit être à la fois un administrateur, un technicien et un militant. Les spécialistes qui ont participé au stage d'Oritano, et qui ont maintenant rejoint leurs postes en Afrique, en Amérique latine et en Asie, ont mesuré les difficultés de leur tâche: ils savent qu'ils ne sont pas simplement chargés d'enseigner la lecture et l'écriture, mais qu'ils participent à la mise en route d'un programme d'envergure qui, selon les paroles du directeur général de l'Unesco, M. René Maheu, «devrait être la tâche et la gloire de notre temps», tant il est vrai que l'alphabétisation fonctionnelle est une action totale dont les conséquences «peuvent véritablement bouleverser le règne de l'homme sur la terre».

Coordination scolaire suisse et Conférence suisse des chefs des départements cantonaux de l'instruction publique

Préalables

Il y a trois ans, le conseiller d'Etat Stucki, représentant et chef de l'instruction publique du canton de Glaris, déclarait, lors d'une séance de la Conférence suisse des chefs des départements cantonaux de l'instruction publique: «Les cantons doivent coordonner leurs systèmes scolaires dans une libre collaboration en certains points essentiels, sinon ils courraient le risque de voir ce problème résolu sur une base fédérale.» Une année plus tard, c'était le représentant du canton de Zurich, le conseiller d'Etat W. König, qui disait à ses collègues de pratiquer une politique libérale en ce qui concerne

le passage d'une école secondaire à une autre de même niveau.

Ces deux remarques ont été acceptées sans beaucoup de commentaires. Depuis lors, la situation a considérablement changé. En effet, la Conférence suisse des chefs de l'instruction publique a voué une journée de travail, à Zurich, le 18 janvier 1967, au problème de la coordination et de la collaboration scolaires, et elle a pris quelques décisions importantes.

D'où ce changement?

Il est faux de croire ou de prétendre qu'on n'a rien fait

dans ce domaine et que les autorités cantonales n'ont pas vu ces problèmes ou n'ont rien entrepris. Ceux qui le prétendent ne connaissent pas les faits ou les interprètent de façon tendancieuse.

Il y a deux ans, la Conférence suisse des chefs des départements cantonaux de l'instruction publique a créé une Commission pour la coordination intercantionale des systèmes scolaires en Suisse. Cette Commission a été composée selon des critères régionaux. Son président a été nommé en la personne du chef du département de l'instruction publique du canton de Saint-Gall, le conseiller d'Etat Guido Eigenmann; quant au poste de secrétaire, il est occupé par le directeur du Centre d'information en matière d'enseignement et d'éducation de Genève.

Avant de soumettre des propositions et des résolutions à la séance plénière de la Conférence, la Commission a dû étudier à fond la question, afin de savoir exactement ce qui se réalise actuellement et ce qui devrait encore être réalisé. Nous voulons ici, de cette description de la situation, ne retenir que ce qui a été fait à l'échelon des chefs des départements de l'instruction publique, puisque les enseignants suisses savent déjà, par l'intermédiaire de cette revue, ce qu'ont entrepris dans ce domaine les milieux privés.

Qu'ont fait les chefs de l'instruction publique?

Soulignons tout d'abord que les chefs de l'instruction publique des cantons romands ont toujours bénéficié d'une étroite collaboration entre eux. Ils avaient déjà leur conférence particulière et publiaient leur propre annuaire – qui paraît encore, sous le titre *Etudes pédagogiques*, chez Payot, à Lausanne. C'est le chef du département de l'instruction publique du canton de Vaud qui est le président permanent, et ce sont ses collaborateurs qui s'occupent du secrétariat de la conférence. Pourtant, une coordination plus poussée a été réclamée, là aussi, par une association professionnelle, la Société pédagogique romande (SPR). La SPR a publié, lors de son Congrès tenu à Bienne en 1962, son fameux rapport *Vers une école romande*, où l'on a présenté le problème d'une manière approfondie tout en formulant des propositions. Sur la base de cette étude, les chefs de l'instruction publique des cantons romands ont eux-mêmes constitué des commissions interdépartementales qui devaient étudier les divers aspects du problème. Les structures, les programmes et les manuels étaient placés au premier plan des préoccupations. Pour le moment, une seule résolution a été prise, à savoir de fixer l'année scolaire en automne et d'admettre à l'école les enfants qui auraient accompli leur 6e année au 31 août de l'année en cours. Dans les autres commissions, les travaux ont peu progressé. Par contre, la collaboration a été consolidée au niveau des chefs de service, soit par échelons scolaires, soit par intérêts communs. Entre-temps, la SPR a publié un programme type pour les quatre premières années de l'école primaire, pour ce qui est de la langue maternelle (français) et du calcul. La position des commissions officielles n'est pas encore connue. Mais nous pouvons ajouter qu'à l'échelon de l'enseignement secondaire, une collaboration plus étroite a été réalisée par les directeurs des diverses écoles secondaires romandes. (On peut d'ailleurs trouver de multiples détails sur ces questions dans la revue de la SPR, *l'Éducateur*, No 21, 1966, sous le titre «Qu'adviennent-il de l'école romande?»)

Une collaboration plus traditionnelle règne entre les chefs des départements de l'instruction publique de Suisse centrale. Pourtant, il faut reconnaître que, dans le passé, les contacts suivis avaient plutôt le caractère de rencontres amicales. Ce n'est que dans le domaine de l'édition des manuels scolaires qu'une collaboration plus grande a pris forme, et ceci dès 1942. Cette collaboration a encore été renforcée depuis lors. La Conférence de Suisse centrale a nommé un président pour deux ans, de même qu'un secrétaire. Un statut a été accepté, qui est à la base de cette collaboration; et, depuis 1965, des réunions régulières ont eu lieu. On y a discuté les problèmes de la coordination scolaire et de la notation équivalente pour l'évaluation des travaux d'élèves. On a d'autre part élaboré un projet de bulletin de certificat. On a envisagé également le problème du perfectionnement ou de la formation des maîtres des classes finales secondaires et, enfin, la question de l'éducation des jeunes filles. Il suffit d'énumérer ces différents points pour montrer combien les questions à l'étude, de même que les intérêts, sont nombreux. Il reste à rappeler qu'une collaboration a déjà été réalisée pour les manuels et les bulletins de notes.

Pour ce qui est de la région «Suisse-Nord», une collaboration a été mise au point depuis l'automne 1964. Là encore, on a discuté le début de l'année scolaire, ainsi que la scolarisation des enfants d'ouvriers étrangers dans les écoles publiques des cantons. Depuis lors, d'autres questions sont à l'étude: par exemple, l'introduction de la 9e année scolaire et son plan d'études, la coordination dans le programme scolaire et dans l'édition des manuels, une coordination pour le passage de l'école primaire à l'école secondaire, de même qu'une unification dans la terminologie scolaire. (Un travail très poussé a été publié à ce sujet dans la *Schweizerische Lehrerzeitung*, No 1, 1967, pp. 12-17, sous le titre «Vergleichende Untersuchung der Lehrpläne und Rechenlehrmittel der Kantone Aargau, Basel-Stadt, Basel-Land, Bern, Luzern und Solothurn».)

Pour la Suisse orientale, la collaboration s'est organisée à partir du printemps 1966. De multiples travaux ont été entrepris. Après avoir discuté les principes d'une coordination scolaire établie sur une base régionale ou nationale, les priorités des problèmes à résoudre ont été fixées. De plus, une étude a été élaborée, donnant des informations sur l'âge d'entrée à l'école, la durée de la scolarité, le passage de l'enseignement primaire à l'enseignement secondaire, avec le pourcentage des élèves dans les différentes filières. Une étude volumineuse (42 pages) nous décrit la situation de l'enseignement primaire supérieur dans les cantons de la Suisse orientale ainsi que dans la Principauté du Liechtenstein.

Propositions

Telle est la situation dans les diverses régions. Qu'a entrepris, entre-temps, la Commission pour la coordination intercantionale des systèmes scolaires? Elles s'est posé deux questions:

- Comment peut-on empêcher que le régionalisme rende plus difficile une coordination nationale?
- Que reste-t-il à faire et que peut-on encore faire sur une base nationale?

Ayant discuté les divers aspects de ce problème, la Commission a formulé les propositions suivantes, qu'elle a soumises à la Conférence plénière:

1. La Commission demande que tous les cantons mettent sur pied, en 1967, une statistique scolaire unifiée. Le programme minimal leur sera communiqué en temps utile. Les frais de l'enquête seront à la charge des cantons.

2. La Commission demande que le Centre d'information en matière d'enseignement et d'éducation, à Genève, se charge de mener une enquête relative aux manuels prescrits ou admis durant la scolarité obligatoire, de même qu'à leur usage dans les différents cantons; le Centre facilitera ainsi la comparaison, par branches, de tous ces manuels, ce qui permettra de poser les bases d'une coordination.

3. La Commission demande que la Conférence des directeurs de l'instruction publique organise une séance de travail au cours de laquelle pourraient être discutés les problèmes du début de l'année scolaire, de l'âge d'admission à l'école, de même que de la durée de la scolarité jusqu'à la maturité; la Conférence devrait aussi, dans la mesure du possible, arrêter un programme pour la suite des travaux.

4. La Commission demande qu'on lui donne ordre et compétence de former une Commission d'experts qui serait chargée d'étudier, d'après ses directives, les problèmes qui se posent en Suisse dans le domaine de la coordination scolaire.

Perspectives d'avenir

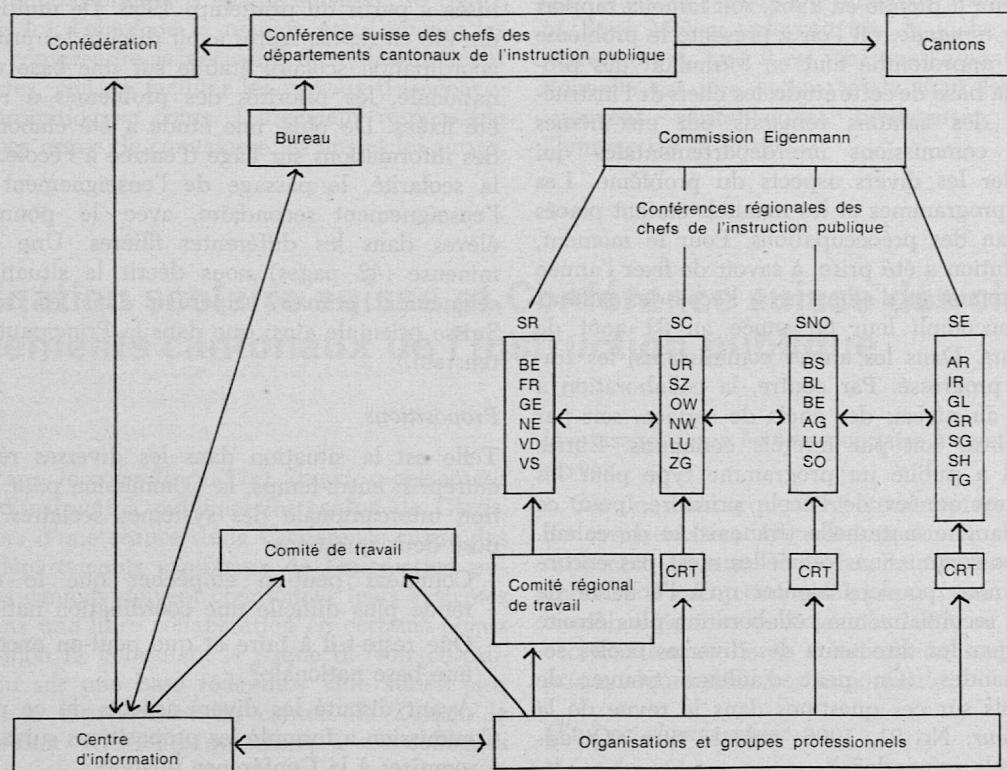
Pour discuter ces propositions, les chefs des départements cantonaux de l'instruction publique se sont donc, comme nous l'avons déjà mentionné, réunis à Zurich le 18 janvier dernier. Après des conférences de base concernant les principes d'une coordination scolaire et les travaux entrepris dans les différentes régions, la Conférence plénière a accepté toutes les propositions de la Commission Eigenmann. S'il est maintenant moins difficile de réaliser la statistique scolaire suisse et de mener

l'enquête sur l'emploi des manuels scolaires pendant la scolarité obligatoire, il sera probablement beaucoup moins aisé de comparer le contenu de ces manuels, de fixer la marche à suivre pour ce qui concerne les législations scolaires et d'élaborer des programmes-cadres. C'est ici que réside la tâche de la Commission d'experts qui, selon la discussion et la proposition de la Conférence plénière, deviendra une commission de travail permanente, préparant pour la Conférence des chefs de l'instruction publique les propositions à soumettre à la Conférence plénière.

Nous voyons ici, d'ailleurs, l'importance d'une collaboration avec les organisations professionnelles, car nous en arrivons à l'organigramme ci-dessous.

Il est évident que c'est sur la base d'une telle organisation que nous arriverons à réaliser le fédéralisme coopératif. Pourtant, si l'instrument est créé, il faut tout de même qu'il fasse encore des expériences. D'un autre côté, il est clair que les cantons doivent se considérer comme directement concernés par l'entreprise de cette commission, pour montrer qu'ils veulent réaliser une coordination et non seulement la discuter. Nous sommes convaincu que les chefs de l'instruction publique sont résolus à la mener à bien. Il dépendra de la collaboration des organisations professionnelles que le but soit atteint dans le temps voulu. Il sera bon de sauvegarder ce qui a fait ses preuves jusqu'ici et de ne modifier que ce qui est nécessaire. Ainsi une coordination scolaire suisse sera-t-elle réalisée de bas en haut, des cantons au pays tout entier, en passant par les diverses régions. Nous prouverons de la sorte qu'une planification scolaire suisse est possible tout en maintenant les traditions de la vie politique de notre pays.

Dr E. Egger, directeur du Centre d'information en matière d'enseignement et d'éducation,
Genève



Die Schweizerschule in Neapel

Am 3. April 1967 konnte die «Scuola Svizzera» ein neues Schulhaus an der Via Manzoni beziehen. Seit drei Jahren freuten sich Direktion und Lehrerschaft auf diesen Tag; denn die Raumverhältnisse in der alten Schule an der Piazza Amedeo waren eng und in jeder Beziehung ungenügend geworden. Ich konnte diesen Einzugstag anlässlich eines längeren Besuchsaufenthaltes in Neapel miterleben und habe in der Folge die Schule noch mehrmals besucht und mich mit Direktor Dr. Marbach und mit der Lehrerschaft eingehend unterhalten.

An jenem denkwürdigen Morgen versammelten sich die Schüler um neun Uhr erstmals auf den Stufen des kleinen «Amphitheaters» zwischen Turnhalle und Speisesaal, und der Präsident des Schulkomitees, Herr Dr. med. Burkhard, lud die Klassen und ihre Lehrer ein, von dem neuen Gebäude Besitz zu ergreifen. Der kleinen Feier folgte der Einzug in die Klassenzimmer, wo der Unterricht nach kurzen Osterferien sogleich aufgenommen wurde. Das offizielle Einweihungsfest wird Ende Mai stattfinden.

Die Schweizerschule in Neapel hat eine bewegte Vergangenheit. Sie entstand im Jahr 1839 durch die Initiative evangelischer Kreise der englischen, deutschen und schweizerischen Gemeinden in Neapel (Scuola della comunità evangelica di lingua tedesca) und musste zunächst sogar exterritorial in der preussischen Gesandtschaft untergebracht werden. Erst nach der Einigung Italiens durch Garibaldi wurde ihr die Daseinsberechtigung auf dem Boden des neuen Staates zuerkannt. Sievergrösserte sich, war mietweise in verschiedenen Häusern untergebracht, zuletzt seit 1933 an der Piazza Amedeo. Der Name «Deutsche Schule», den das Institut 1866 angenommen hatte, brachte es zu Beginn des Ersten Weltkrieges in Schwierigkeiten, obwohl die Bezeichnung nicht politisch aufzufassen gewesen wäre, sondern nur zum Ausdruck brachte, dass die Unterrichtssprache Deutsch war. Es erfolgte die Umbenennung in Scuola svizzera.

Heute ist Italienisch die Unterrichtssprache. Dem Unterricht liegt auch das italienische Schulprogramm zugrunde; denn die Schüler müssen vor allem den Anschluss an italienische, dann allerdings auch an schweizerische Mittelschulen gewinnen können. Unter den rund 280 Schülern hat es 15 bis 20 Prozent Schweizerkinder; der Rest sind Italiener und Angehörige anderer Nationen. Die Schule umfasst zwei Jahrgänge des Kindergartenalters, fünf Klassen Elementarschule und drei Klassen Media, entsprechend unserm Progymnasium, mit Latein und fakultativem Englisch. Von der ersten Klasse an erhalten alle Kinder Deutschunterricht, von der zweiten Klasse an Französisch, so dass drei unserer Landessprachen gelehrt werden. Das neue Schulhaus ist Eigentum der Eidgenossenschaft. Der Bund subventioniert die Schule und bezahlt auch Beiträge an die Besoldung der Schweizer Lehrer und an die Schulgelder für die Schweizerkinder. Der Betrieb der Schule ist im übrigen Sache des Schulkomitees, d. h. führender Vertreter der Schweizerkolonie in Neapel.

Das neue Schulgebäude liegt an einem sonnigen Hang, heute noch zwischen Wein- und Gemüsegärten. Es zieht sich stufenförmig mit Flachdächern rainabwärts. Zuoberst an der Manzonistrasse befindet sich, eingeschlossen von der Zu- und Wegfahrt der Schulomnibusse, eine kleine Sportanlage. Der am höchsten gelegene Gebäudeteil linker Hand, mit eigenem Eingang, ent-

hält die beiden Kindergarten und einen südlichen Vorplatz über der darunterliegenden, zweckmässigen Turnhalle. Eine Geländestufe weiter unten folgt der offene Versammlungplatz mit dem rechteckigen «Amphitheater». Die Fensterfront der Turnhalle öffnet sich nach dieser Seite. Unter dem Platz liegt die Küche und nach Süden anschliessend der Speisesaal. Den untersten Teil der Bauanlage nimmt das zweistöckige Schulhaus mit den acht Schulzimmern ein. Man gelangt vom Haupteingang her westlich am Kindergarten vorbei über einen langen Flur dahin. Treppen führen zu den Schulräumen hinunter. Oben, an dem Gang, liegen rechts das Lehrerzimmer, ein Raum für den «Schweizerzirkel», das Sekretariat und die Direktion, links das Zeichenzimmer. Der Singsaal, ein grosszügig ausgestatteter Werkraum und die Duschenanlage befinden sich im Untergeschoss des Zugangstraktes. Vor den Klassenzimmern und zwischen den einzelnen Gebäudeteilen liegen Terrassen und kleine Höfe. Es sind nicht sehr weite, aber im Vergleich mit den Verhältnissen an der Piazza Amedeo doch sehr ideale Spielplätze für Kinder.

Der Schultag beginnt ein Viertel vor neun Uhr. Zwischen 08.45 und 09.00 kommen die Kinder an, sehr wenige zu Fuss, andere mit Privatautos, die meisten mit einem der Schulautobusse. Die Distanzen in Neapel sind weit. Einige Kinder sind über eine Stunde unterwegs. Der Unterricht setzt um neun Uhr ein und dauert mit vier Lektionen zunächst bis 12.20 Uhr. Die Mittagsverpflegung wird in der Schule eingenommen. Die Kinder kommen abteilungsweise in die weite Halle des «Refektoriums», zuerst die grossen, dann die kleinen. Sie bringen ihre Speisekörbchen mit, decken sich den Tisch mit Tüchern und Besteck und erhalten zunächst aus der Schulküche einen Teller Teigwaren, Reis oder Minestrone. Dann packen sie ihren eigenen Vorrat aus, Fleisch, Gemüse, Salat, Käse und Früchte. Vor und nach dem Essen können sie sich nun einer Mittagspause mit Bewegung und Spiel im Freien erfreuen. In der alten Schule war das nicht möglich. Um 13.20 Uhr wird der Unterricht fortgesetzt. Zwei Lektionen finden noch statt. Dann beginnt um drei Uhr der geordnete Abtransport, und im Schulhaus kehrt Ruhe ein. Schulfrei ist nur der Samstagnachmittag. Der Schulbetrieb, mit Pausen- und Mittagsaufsicht ohne Unterbruch, verlangt von Direktor und Lehrerschaft viel Einsatz, Umsicht und kollegiale Einordnung. Er zehrt an den Kräften. Das Temperament der Kinder und das südliche Milieu sind dem Schweizer Lehrer zunächst fremd.

Die Schweizerschule in Neapel erfüllt, obwohl die Schweizerkolonie bereits seit dem Ersten Weltkrieg kleiner geworden ist, auch heute noch eine wichtige Aufgabe. Sie ist die einzige Schweizerschule in Italien, die auf der Grundlage des staatlichen Erziehungsprogrammes geführt wird. Der Unterrichtsplan für die italienischen Schulen ist in den letzten Jahren wesentlich geändert und verbessert worden. Der verbale Lernbetrieb soll durch eine «scuola attiva» mit psychologisch richtigem Einsatz des Kindes in den Lernprozess abgelöst werden. Sinnestätigkeit, Denkfähigkeit und schöpferische Kräfte wären vom Lehrer zu beachten, zu entwickeln und zu nutzen. Doch scheint die praktische Schulführung bedeutend weiter vom gesteckten Ziel entfernt zu sein als bei uns. Den Lehrern fehlt weitgehend die entsprechende Ausbildung. Dazu kommt, dass das Stoffprogramm der auf fünf Jahre

bemessenen Elementarschule sehr gedrängt ist. Es wird auch heute noch von den Kindern vor allem viel Wissen verlangt. So gehört z. B. die Geographie ganz Italiens zum Pensem des vierten Schuljahres. Staatliche Prüfungen kontrollieren von der fünften Klasse an die Fortschritte der Kinder. In den Medien werden weite Stoffgebiete der Elementarschule zwar wieder aufgegriffen und vertieft, aber vor allem noch erweitert. Der Schüler steht – gerade auch in der Schweizerschule, die sich als Privatschule immer wieder besonders rechtfertigen muss – unter starkem Lerndruck.

Es ist deshalb ausserordentlich wichtig, dass die Schweizer Lehrer und Lehrerinnen Anregung zum Schauen und Erleben, zum Beobachten und Vergleichen, zur bildhaften Vorstellung, zum freudigen Ueben, zu Hand- und Körperschicklichkeit, kurz zur Selbsttätigkeit der Kinder in die Schule hineinragen. Die fremdsprachliche Schulung wird gesamtunterrichtlich unterbaut. Werkunterricht und Handarbeit sollen von der ersten Klasse an den Tätigkeitsdrang der Knaben und Mädchen auffangen, auswerten und schöpferisch leiten und pflegen. Dem Zeichen- und Singunterricht wird grosse Aufmerksamkeit geschenkt. Für die Körperschulung stehen pro Woche zwei Stunden zur Verfügung. Auf der Oberstufe sind dabei die Geschlechter getrennt. Die gymnastische Förderung liegt von der Unterstufe an in den Händen einer vorzüglich ausgebildeten Turnlehrerin. Im Februar wird auch ein Skilager durchgeführt. Ausserdem können die Kinder von der fünften Klasse an die fakultative Schwimmstunde besuchen. Sie werden gemäss dem Schweizer Schwimmtest angeleitet und ausgezeichnet. Zurzeit fehlt noch der Werklehrer der höheren Klassen für Arbeiten in Holz, Metall und andern Werkstoffen. Wie gesagt, ist aber eine schöne Werkstatt im neuen Schulhaus vorhanden.

Natürlich ist es nicht leicht, die modernen erzieherischen Ansprüche, nämlich die möglichst vielseitige Entfaltung der körperlichen, seelischen und geistigen Kräfte des Kindes, mit der Einhaltung eines sehr ausgedehnten und einseitig intellektuell geprüften Lernprogramms zu verbinden. Der eine Anspruch verlangt harmonische, ganzheitliche Bildung, der andere fördert vor allem die Funktion des gedächtnismässigen Lernens. Eine der italienischen Lehrerinnen versicherte mir, dass sie und ihre Kolleginnen neuen didaktischen Gedankengängen gegenüber durchaus aufgeschlossen wären. Sie bekundete praktisch auch ihr Interesse für eine beziehungsreiche Darstellung einzelner Unterrichtsthemen. Aber sie erklärte, solange die Jahresprüfungen von in früheren Unterrichtsformen erfahrenen staatlichen Experten abgenommen würden, nütze der modernste Bildungsplan nichts. Auch sie erkenne den Wert von Anschauung, Exkursion und Gruppenarbeit; aber am Schluss des Jahres würden ihre Schüler und sie selbst doch nach einem ganz extensiven Frage-schema geprüft und beurteilt.

Mir schien, die italienische Kollegin betreibe gewissenhaft, aber in einseitiger Weise Lern- und Aufgabenhilfe. Darin sieht sie, durch Examenerfahrungen gewitzigt, das Hauptfordernis. Der Schüler wird dadurch aber in eine passive Haltung gedrängt. Er erwartet zuerst immer die Erklärung und bereitet sich dann auf ihre Wiedergabe vor. Die Möglichkeiten zur selbständigen Gewinnung einer Einsicht werden kaum wahrgenommen. So bleibt der Unterricht ein etwas oberflächlicher Aneignungsvorgang und wird kein Bil-

dungs- und Formungsgeschehen. Das ist kein abschliessendes Urteil; es sind Ueberlegungen im Anschluss an erste Eindrücke.

Während in den Medien der Examendruck auch auf die Lehrer für Fremdsprachen übergreift, sind die Schwierigkeiten auf der Elementarstufe etwas anders gelagert. Hier steht die italienische Lehrerin ganz im Vordergrund. Das Kind gewinnt, wie es richtig ist, zu ihr als Klassenlehrerin die Hauptbeziehung. Die ausländische Sprachlehrerin steht als Vertreterin eines Faches am Rande. Ihr fremdsprachlicher Lehrauftrag erfordert stoffliche Beschränkung, jedoch intensive formale Uebung. So entsteht unter Umständen die widersprüchliche Situation, dass die Ausländerin auf schmalster Basis und – besonders am Anfang – mit mangelhafter Sprachkenntnis das gesamt- und werkunterrichtliche Prinzip vertritt, während die einheimische italienische Kollegin den Typus einer einseitigen Lernschule praktiziert. Denn erstens ist ihr Stoffpensem bereits auf der Unterstufe sehr ausgedehnt, zweitens mangeln ihr – so wurde mir jedenfalls erklärt – die praktische Einführung in die Unterrichtstätigkeit und vor allem die Bekanntschaft mit modernen Unterrichtsmitteln. Sie muss nach Stellenantritt die Lehrweise selbst erarbeiten und tut das unter Umständen mit grossem Eifer. Aber naturgemäss bleiben in ihr die Methoden am wirksamsten, die sie am eigenen Leibe erfahren hat und die sie nun selbst wieder aktiviert, nämlich die Methode des Lehrvortrages und der direkten Schülerbefragung. Die Kinder haben Mühe, sich von der einen Lehrerin auf die andere umzustellen. Leicht missdeuten sie die grössere Freiheit, werden unruhig und treten auf die Aufforderung zum Selbertun nicht im erwarteten Sinne ein. Hier helfen nur Geduld und innere Ruhe.

In Neapel ist den äussern Umständen entsprechend sicher mit Recht der italienische Lehrplan als Grundlage des Unterrichts an der Schweizerschule gewählt worden. Die Schule hat einen guten Namen. Aber sie kann nur sehr behutsam und schrittweise mit Auffassungen vom lebendigen Unterricht durchdrungen werden. Es gilt, das eine oder andere Thema herauszugreifen und es gleichsam modellmässig auf- und auszubauen. Dies kann teilweise in aller Ruhe im Fachunterricht der schweizerischen Lehrkräfte geschehen, müsste aber auch in Zusammenarbeit der Fachlehrer mit den Klassenlehrern versucht werden, allerdings in bewusster Rücksichtnahme auf das nun einmal vorgeschriebene staatliche Lernprogramm. Hier sehe ich die Aufgabe der Schweizerschule in Neapel. Sie kann ja unter diesem Namen nicht irgendeine italienische Schule sein. Sie kann aber auch nicht einfach eine schweizerische Schule sein. Sie muss die eigenartige «Scuola Svizzera di Napoli» werden. In diesem Sinne ist auch die Ausrichtung von Bundesmitteln an die Schweizerschulen im Ausland an die Erfüllung bestimmter Vorschriften geknüpft.

Vieles ist schon erreicht. Da die wöchentliche Unterrichtsdauer gegenüber der in den staatlichen Schulen zur Verfügung stehenden Zeit nahezu verdoppelt wurde, konnten die musischen Fächer und Turnen und Werken fest ins Schulprogramm eingefügt werden. Unter der Lehrerschaft herrscht übrigens ein auffallend kollegialer Geist. Nun steht auch das neue, gelungene und sehenswerte Schulhaus zur Verfügung. Es gilt, darin immer mehr die «Schweizerschule» zu verwirklichen, eine für fähige und arbeitswillige Lehrkräfte dankbare Aufgabe.

Dr. Werner Zürcher

Ausserhalb des Kantons wohnendem Beamten wurden vom Lohn zwei Prozente abgezwackt

Die Gemeindeordnung der Stadt Zürich verpflichtet die Beamten und die in ständigem Dienstverhältnis stehenden Angestellten und Arbeiter der Stadtgemeinde, im Gebiete derselben zu wohnen, falls ihr Dienstkreis nicht ausserhalb des Stadtgebietes liegt. Diese Residenzpflicht trifft auch die vollbeschäftigte Lehrkräfte. Der Stadtrat kann jedoch Ausnahmen bewilligen (Artikel 113, Buchstabe b, und 111). Mit Beschluss vom 30. März 1951 machte der Stadtrat diese Bewilligung von einer Abgabe von zwei Prozent der Besoldung an die Stadt abhängig. Mit Rücksicht auf den Personalmangel und die Wohnungsnot wurde diese Ordnung jedoch allmählich gelockert. Am 17. Dezember 1965 wurde beschlossen, die Abgabe, solange der Bestand an Leerwohnungen in Zürich nicht wesentlich grösser wird, nur noch von städtischem Personal zu erheben, das ausserhalb des Kantons wohnt.

Ein im Kanton Thurgau in einem Eigenheim lebender Lehrer, der an eine städtische Lehranstalt in Zürich berufen wurde und sein Einfamilienhaus weiterhin bewohnen durfte, also täglich mit der Eisenbahn nach Zürich fuhr, fiel daher unter diese Abgabepflicht. Im Kanton Thurgau wurde er für seine gesamte Besoldung besteuert und unterliess es, die der Stadt Zürich geschuldete Abgabe rechtzeitig abzuziehen. So wurde die thurgauische Steuerveranlagung rechtskräftig. Der Lehrer erhob darauf bei der Staatsrechtlichen Kammer des Bundesgerichtes eine Doppelbesteuerungsbeschwerde gegen die Stadt Zürich und den Kanton Thurgau. Die Zürcher Abgabe griff er auch als ungesetzlich und als – gegenüber anderen Arbeitskräften, die hin und her «pendelten» – rechtsungleich an.

Steuersatz fällt unter Doppelbesteuerungsverbot

Das Doppelbesteuerungsverbot von Artikel 46, Absatz 2, der Bundesverfassung gilt nur für eigentliche Steuern. Das sind vor allem die Vermögens-, Einkommens-, Personal- und Erbschaftssteuern sowie die sie ergänzenden oder ersetzen- den Abgaben. Bei den übrigen Steuern muss die Lage von Fall zu Fall geprüft werden. Der Stadtrat von Zürich erachtet nun die Abgabe von zwei Prozent als Kausalabgabe. Eine solche wird, im Gegensatz zur voraussetzunglos geschuldeten Steuer, nur auf Grund besonderer persönlicher Beziehung des Pflichtigen zum Gemeinwesen erhoben. Zu diesen Kausalabgaben gehören unter anderem die Ersatz- abgaben desjenigen, der von einer ihm dem Gemeinwesen gegenüber obliegenden, öffentlichen Leistung befreit wird (Militär- oder Feuerwehrdienst zum Beispiel). Hier ist der städtische Beamte von seiner Residenzpflicht am Dienstort befreit worden. Diese Pflicht hat dienstliche, allgemein staatsbürgerliche und steuerliche Gründe. Die Abgabe von zwei Prozent, die zur Deckung des allgemeinen städtischen Finanzbedarfs mitverwendet wird, kann nicht ausgesprochen als Ersatz für die im Interesse des Dienstes liegende Anwesenheit und die Verbundenheit mit der örtlichen Bevölkerung dienen. Sie gleicht vielmehr in erster Linie den Nachteil einigermassen aus, dass der Beamte seine Steuerpflicht weder in der Gemeinde erfüllt, die ihn beschäftigt, noch im übergeordneten Kanton, der Gemeindeaufgaben aus seinen Steuereinnahmen unterstützt. Sie kann nicht als Ausgleich für Vorteile auswärtigen Wohnsitzes (niedrige Steuern und Lebenskosten) betrachtet werden, weil sie darauf, ob solche Vorteile bestehen, ebensowenig wie auf Nachteile (Reisekosten, Zeitverlust, Spesen auswärtiger Verpflegung) Rücksicht nimmt. Sodann ist nicht ersichtlich, wieso das Gemeinwesen einen Anspruch auf solche Vorteilsausgleichung besässse. Die Abgabe wird vielmehr voraussetzunglos

wie eine Steuer erhoben und wie eine solche nach der Besoldung bemessen.

Selbst wenn sie doch nicht als Steuer zu betrachten wäre – auch eine Ersatzabgabe kann zwar im Sinne des Doppelbesteuerungsverbotes als Steuer gelten –, so ist sie doch zumindest eine an die Stelle der Einkommenssteuer tretende Abgabe. Damit wird auf sie das Doppelbesteuerungsverbot anwendbar. Da unselbständig Erwerbende ihr Steuerdomizil am zivilrechtlichen Wohnsitz haben, der hier im Kanton Thurgau liegt, verstösst die in Zürich erhobene Abgabe gegen die ausschliesslich am thurgauischen Wohnort bestehende Einkommenssteuerhoheit. Die zürcherische Verfügung, welche dem Lehrer die Abgabe auferlegte, wurde deshalb aufgehoben. Außerdem wurde die Stadt Zürich, die nicht eingewendet hatte, der Lehrer habe (durch vorbehaltlose Zahlung in Kenntnis der kollidierenden Steueransprüche) sein Beschwerderecht verwirkt, zur Rückgabe der bereits bezogenen Beträge verhalten. Angesichts dessen musste die Behauptung, die Abgabe sei ungesetzlich und (gegenüber anderen, immerhin nicht grundsätzlich residenzpflichtigen «Pendlern») rechtsungleich, nicht weiter untersucht werden.

Dr. R. Bernhard, Lausanne

Vom literarischen Handwerk der Wissenschaft

Hermann Hesse hat einmal erklärt, er bespreche nur Bücher, «die in irgendeinem Sinn etwas Vorbildliches und Gültiges haben», denen er «zutraue, dass sie vielleicht noch bis morgen oder übermorgen bestehen werden». Dem Durchschnittsrezensenten schwemmt die Bücherflut unserer Tage manches Druckwerk heran, das er anzuseigen und zu würdigen hat, auch wenn es strengen oder gar strengsten Maßstäben nicht standhält und «übermorgen» vielleicht vergessen sein wird. Um so mehr freut er sich, wenn ihm gelegentlich ein durch und durch lobens- und liebenswertes Buch unter die Augen kommt.

Ein solches Buch liegt hier vor*. Man möchte es gleich mit lauten Fanfarenstössen anpreisen, doch sei der Weg eingeschlagen, zu dem ein Zitat des Werkes selbst rät: Eine Buchbesprechung habe zunächst «den Inhalt schlicht zu referieren. Erst dann sollte sie zur Erörterung der Frage übergehen, ob die Absicht des Buches in befriedigender Weise erreicht worden ist» (Seite 113).

Nun denn: Victor Goettler ist Veterinärmediziner, wirkte an der Friedrich-Schiller-Universität Jena und hat als Professor die wissenschaftlichen Erstlinge einer ganzen Tierärztekeneration entstehen sehen. Weil er dabei feststellen musste, wie übel es «um die Form, den Aufbau, den Stil, ja selbst um Grammatik, Orthographie und Interpunktions vieler als „druckkreis“ zur Veröffentlichung vorgelegter Arbeiten bestellt ist», entschloss er sich zur Herausgabe eines Buches über das literarische Handwerk der Wissenschaft.

Das Ergebnis ist einzigartig und wohl einmalig: ein fesselndes Lehrbuch für gutes Deutsch – ein Buch ohne das geringste Schulstübengerülein –, geschrieben mit jugendlichem Schwung von einem alten Naturwissenschaftler und Tierfreund, der in einer herzlichen Widmung bezeugt, sein Klassenlehrer in Sexta und Quarta des Gymnasiums zu Sondershausen habe in ihm «das Gefühl für die Schönheiten der deutschen Sprache und Dichtung» geweckt – Welch ein Trost übrigens für alte Schulmeister!

Auf 280 Seiten und in rund zwanzig Kapiteln bespricht der Verfasser sachkundig, mit bündiger Entschiedenheit, oft herrlich eigenwillig alle Fragen, die sich bei der Entstehung eines wissenschaftlichen Werkes stellen (oder doch stellen sollten): Absicht, Umgrenzung der Arbeit, Stoffsammlung, Niederschrift, Neufassung(en), Durchsicht, Korrektur – und immer wieder Stilfragen, weil ein dem Stoff gemässer klarer Ausdruck weitgehend über das Schicksal eines Buches entscheidet. Auch andere Schreibverpflichtungen eines Wissenschaftlers kommen zur Sprache: Glückwünsche zu Geburts-

* Victor Goettler: Vom literarischen Handwerk der Wissenschaft. Eine Plauderei mit Zitaten und Aphorismen. Verlag Paul Parey, Berlin und Hamburg 1965. DM 26.—.

tagen, Nachrufe, Buchbesprechungen –, immer mit dem feinen Humor und dem mitunter maliziösen Lächeln dessen, der seine Pappenheimer kennt, seien sie auf oder vor dem Katheder oder ausserhalb akademischer Hörsäle und Würden. – Den Hauptkapiteln sind umfangreiche Zitatensammlungen beigegeben; man ergeht sich darin geniessend, staunend, beglückt wie in einer Schatzkammer deutschen Geistes- und Sprachlebens.

Und nun wäre also auf die Frage zu antworten, ob «die Absicht des Buches in befriedigender Weise erreicht worden ist». Sollten Sie, verehrte Kollegin, lieber Kollege, das runde, klare Ja noch nicht selber gesprochen haben: prüfen Sie bitte die nachstehenden Textbeispiele:

«Der treffende Ausdruck „wissenschaftliche Schundliteratur“ stammt nicht von mir..., ich bemühe mich aber, ihn freudig zu verbreiten. Die fleissige Nachlässigkeit der Verfasser macht viele Veröffentlichungen unlesbar (Schundliteratur wird wenigstens noch gelesen...). Fast alle Arbeiten würden durch Kürzungen gewinnen, frischer, anschaulicher, lesbarer werden.» (S. 173.)

«Die richtige Fragestellung ist die Voraussetzung jeder fruchtbaren wissenschaftlichen Arbeit.» (S. 75.)

«Beschränkung auf das Thema‘ lautet also das oberste Gebot.» (S. 59.)

«Eine gut geschriebene ist meist auch eine gute, durchdachte Arbeit.» (S. 75.)

Lebenserinnerungen von Gelehrten sind nach Goerttler „lesenswert nur für ihre noch lebenden Freunde und Feinde, die sich zum Teil mit der Anfertigung ähnlicher Druckwerke beschäftigen.« (S. 124.)

Goerttler bedauert, dass die Polemik aus den wissenschaftlichen Publikationen verschwunden ist: «Es war ein Streit der Meinungen, der die Wahrheitsfindung förderte, darüber hinaus für die Kämpfer ebenso wichtig wie für die Leser interessant, der diesen Zeitschriften Glanz und Farbe gab.» (S. 138.)

Zur Bildung des Ausdrucksvermögens: «Unser Sprachgefühl lässt sich bilden. Wir müssen viel sprachliche Meisterwerke lesen: Die Bibel gehört zu ihnen, Lessing, Goethe (Schillers Prosa weniger!), Kleist, Lichtenberg, Keller, Bismarck, Fontane, Ebner-Eschenbach, Hebel, Ricarda Huch, Hermann Hesse, Ludwig Thoma, Tucholsky, C. F. Meyer, Egon Friedell, Wilhelm Raabe, Gustav Freytag, Arthur Schopenhauer, Theodor Storm.» (Zwischenbemerkung: War nicht von der gelegentlichen Eigenwilligkeit des gelehrten Verfassers die Rede?) «Das sind ja alles ‚alte!‘, wird mancher sagen; gewiss, aber sie schrieben ein wunderbar lebendiges, formvollendetes, klares Deutsch, ohne Schwafeleien und Verschwommenheiten... Die Werke grosser deutscher Dichter schärfen unser Gefühl für die Schönheiten ebenso wie für die Gefahren unserer Muttersprache.» (S. 179.)

Es sei «taktlos, in einem rechts herausgerückten, klein gedruckten Vorsatz einer Arbeit, die sich mit der Variabilität der Colibakterien oder mit der Abwässerbakteriologie beschäftigt, Goethe zu zitieren», meint Goerttler (S. 64). «Mich hat es dagegen immer angenehm berührt, wenn ein Doktorand seine Arbeit in Dankbarkeit und Ehrfurcht seinen Eltern oder seinem Lehrer oder seiner geliebten Frau widmete. Es ist auch nichts gegen geflügelte Worte und Zitate einzuwenden. Ein gutes Wort aus fremder Quelle ist immer besser als ein dummes aus eigenem, mehr oder weniger dürftigem Vorrat.»

Und noch ein Wort aus der Sphäre des Zwischenmenschlichen (S. 119): «Es ist eigentlich bedauerlich, dass es keine ‚Geheimräte‘ mehr gibt. Das kostete nichts, und an dieser Ehrung hätten viele... täglich ihre Freude, weil ‚Herr Geheimrat‘ laufend als Anrede gebraucht werden muss. Ich fragte einmal meinen verehrten Vorgänger, Geheimrat Hobstetter, warum zwischen ihm und Professor X. Spannungen beständen, in der Fakultät könnten die Ursachen doch nicht liegen. ‚Ich bin Geheimrat, und er ist es nicht!‘ Alles war klar!»

Nun, nicht wahr, pflichten Sie meinem Urteil bei: Victor Goerttlers Buch «Vom literarischen Handwerk der Wissen-

schaft» ist keine Dutzendware; es stellt vielmehr einen der eher seltenen Glücksfälle auf dem Büchermarkt dar. So viel praktisches Wissen, so viel heitere Belehrung und anregende Hilfe wird man nicht allzuoft zwischen zwei Buchdeckeln beisammen finden. Das Werk, obwohl in erster Linie für die Jünger der Naturwissenschaften bestimmt, gehört in alle Arbeitsräume, in denen die Ergebnisse des täglichen Fleisses eine klare und gefällige sprachliche Form bekommen sollen. Sein Wert für die Deutschlehrer aller Schulstufen liegt auf der Hand.

Hans Sommer

Internationale Organisationen

«Echo»*

«La Réforme scolaire» sera le sujet d'un stage d'étude de la CMOPE qui sera organisé au Skarrildhaus de Copenhague, du 3 au 8 avril. Le programme tiendra compte de l'évolution récente de l'enseignement danois et suédois. Le programme complet sera communiqué à l'issue de la dernière séance préparatoire qui aura lieu à Copenhague en février.

* «Echo» est publié chaque mois par la CMOPE en 18 langues dans 12 différents centres. L'Unesco contribue au financement de ce bulletin (Subvention de l'Unesco — 1965 — DG/1.1/23.5/22404). «Echo» est envoyé gratuitement aux organisations membres de la CMOPE et par abonnement aux personnes et institutions intéressées. Abonnement: 2 dollars. — 1330 Massachusetts Avenue, N.W., Washington, D.C. 20005, Etats-Unis.

Aus den Sektionen

St. Gallen

Nationale Bildungspolitik ist notwendig!

Im Rahmen der Delegiertenversammlung des Kantonalen Lehrervereins St. Gallen sprach Regierungsrat Guido Eigenmann, St. Gallen, der Präsident der Erziehungsdirektorenkonferenz, über das Problem der *Koordination der deutschschweizerischen Schulsysteme*. Seinen aufschlussreichen Ausführungen entnehmen wir:

Das Schulwesen ist vor allem eine kantonale Angelegenheit. Jeder Kanton hat seine eigene Schulordnung, sein eigenes Schulsystem. Diese Verschiedenheit hat in früheren Jahren keine so grosse Rolle gespielt. Seitdem aber die *Binnenwanderung* in einem immer grösser werdenden Ausmass eingesetzt hat – in gewissen Kantonen bis zu 10% –, ist eine *engere Verflechtung der Kantone* eingetreten, so dass das regionale Denken je länger, je notweniger wird. Gemeinsam muss das *Bildungsbemühen intensiviert* werden. Die Unzulänglichkeiten, wie sie von Seminardirektor F. Müller im «Schweizer Spiegel» geschildert werden, müssen behoben werden. Der traditionelle Föderalismus unseres Landes steht vor einer Bewährungsprobe. Die Kantone haben von sich aus das Schulwesen den Forderungen der Zeit anzupassen, sonst könnte ein Eingriff vom Bund aus gewärtigt werden.

Eine Koordination der Schulsysteme ist dringlich. Wohl gibt es Verschiedenheiten, die bestehen bleiben können. Eine Koordination liegt vor allem im Interesse der kleinen Kantone und entspricht auch dem Wunsche der jungen Generation. Das Anpassen bezieht sich primär auf Fragen der Schulorganisation, der Lehrpläne und der Examina, sekundär auf Lehrernachwuchs, auf Ausbildung, auf das Stipendienwesen usw.

Das Problem muss vom Fach und von der Schule her angegangen werden. Eine gewisse Entpolitisierung liegt im Interesse der Sache, obwohl die letzte Entscheidung auf politischer Ebene liegen wird. Die Erziehungsdirektorenkonferenz, die seit 1898 besteht, war bisher keine schlagkräftige Organisation, so dass sich bisher der Bund immer wieder um Bildungsfragen kümmern musste. Das Gremium der Erziehungsdirektoren hat aber mit dem Ruf nach Ko-

ordination eine wesentliche Aufgabe erhalten. Der Referent nannte vier regionale, offizielle Arbeitsgruppen, nämlich die Westschweiz, die Nordwestschweiz, die Zentralschweiz und die Ostschweiz. So hat die Gruppe Ostschweiz kürzlich ein Programm über den Wissensstand der 6. Klasse der Primarschule aufgestellt. Nebst diesen vier Gruppen bemühen sich die Gymnasiallehrer, die Seminardirektoren, die Leiter von Berufsschulen, der Schweizerische Lehrerverein und die private Arbeitsgemeinschaft Dr. Vogel um eine Koordination. Ja, das grosse Interesse ruft einer Koordination der Koordinationsbestrebungen!

Die Erziehungsdirektorenkonferenz hat aus den regionalen Gruppen einen Ausschuss gebildet, damit die Verbindung untereinander gewährleistet bleibt. Bereits sind einige Abmachungen getroffen worden:

So will man einander über Neuerungen im Schulwesen eines Kantons orientieren.

Im Rahmen der Vorschriften will man Schülern, die von einem Kanton in einen andern ziehen, Schwierigkeiten ersparen.

Es soll endlich eine Schulstatistik eingeführt werden. Das Eidgenössische Statistische Amt soll dabei behilflich sein. Die Terminologie soll bereinigt werden.

Eine Uebersicht von sämtlichen zugelassenen Lehrmitteln soll erstellt werden.

Die Einheit im Schulbeginn und im Eintrittsalter in die Volksschulen soll angestrebt werden.

Ein Expertengremium, bestehend aus Fachleuten aus dem Erziehungs- und Bildungswesen, soll bei der Bewältigung der Probleme mithelfen. Alle guten Kräfte sind zu verbinden.

So hofft der Referent, brauchbare Vorschläge für eine Koordination unserer Schulsysteme zu erhalten. Es wird nicht mehr zweckmäßig sein, wenn in Zukunft der Präsident der Erziehungsdirektorenkonferenz jedes Jahr gewechselt wird. Eine klare Führung wird notwendig sein. Ein Sekretariat wird die Verarbeitung übernehmen müssen. Die bisherigen Bemühungen dieser Organisation sind vielversprechend und müssen fortgesetzt und unterstützt werden.

Als zweiter Referent sprach Dr. Walter Vogel, Dielsdorf ZH. Er stellte seine Arbeitsgemeinschaft als Diskussionsgruppe vor, die niemandem Schwierigkeiten bereiten wolle, jedoch ein offenes Wort nicht scheue. Am Beispiel der C-Matur zeigte er die unterschiedlichen Bedingungen in den einzelnen Kantonen. Er wies darauf hin, dass die Grundlagen der Methodik und der Pädagogik mit den Forderungen der Zeit Schritt zu halten haben. Rechenbücher mit Preisangaben aus den Jahren 1900-1910 sollten nicht mehr in Gebrauch stehen. Wir müssen wissen, dass man in der Mathematik andere Wege geht. Auch der Fremdsprachenunterricht verlangt einen neuzeitlichen Aufbau. So sollte der Französischunterricht unbedingt früher einsetzen.

Die Schüler müssen zu jenem Arbeitsplatz geführt werden, der ihren Leistungen und Fähigkeiten entspricht. Deshalb sollte der angehende Akademiker nicht zu früh aus der Volksschule genommen werden. Intelligente Schüler sollen wohl früher gefördert werden, hingegen soll der Berufentscheid möglichst spät stattfinden können.

Der Referent fordert eine einheitliche Abschlussprüfung in der Volksschule. Fragen des Eintrittsalters, des Schulbeginns, des Uebertritts in die Sekundarschule, der Schuldauer, der Terminologie, der Lehrpläne, der Lehrmittel und der Lehrerbildung und Weiterbildung verlangen unbedingt eine Koordination. An den Beispielen der Kantone Zürich und Aargau zeigte er, wie Probleme entstehen können, wenn keine Koordination erfolgt. Dabei stellt sich die Frage, welcher Kanton das richtige oder das bessere Schulsystem überhaupt habe. Es geht also um grundsätzliche Fragen. mh.

Varia

JUGEND-TV

Mit den Beiträgen «TV-Baukasten» (4.) und «Im Banne der 64 Felder»

Für unsere jungen Zuschauer

In der 4. (und letzten) Folge der Werkkurse «TV-Baukasten» — am Mittwoch, dem 31. Mai, um 17.20 Uhr, im Rahmen der «Jugend-TV» des Deutschschweizer Fernsehens — zeigt Hans A. Traber den Zusammenbau des Mikroskops.

Lampe, Untersuchungsobjekt — das sogenannte Präparat — und Optik müssen mechanisch verbunden werden; das Mikroskopstativ wird zusammengebaut.

Nachdem das Gerät fertiggestellt ist, wird Hans A. Traber in weiteren Sendungen unter dem Titel «TV-Baukasten» die verschiedenen Anwendungsmöglichkeiten des Mikroskops, die Beschaffung von geeigneten Untersuchungsobjekten und die Herstellung von Präparaten erläutern.

Anschliessend an den Werkkurs folgt die 7. Schachsendung mit Werner Eggenberger. Zunächst wird der Vizepräsident des Welt-schachbundes, Dr. H. J. Schudel, einige Informationen über die Schacholympiade in Havanna geben.

In den Demonstrationen an Tisch- und Wandbrett und in der dar-auffolgenden Filmpartie werden die jungen Zuschauer mit einer elementaren Mattkombination, mit dem «Seekadettenmatt», Bekanntschaft machen.

Die Filmpartien aus der Sendereihe «Im Banne der 64 Felder» können ab Mitte Mai in einer gedruckten Broschüre beim Schweizer Fernsehen bezogen werden.

Kurse

JUGENDLEITERKURS

Ort: Freizeitanlage Bachwiesen, Bachwiesenstrasse 40, Zürich 9 (Tram Nr. 3, «Freilager»).

Zeit: Samstag, 27. Mai 1967, Beginn 14 Uhr, Sonntag, 28. Mai 1967, Ende 15 Uhr.

Thema: Filmgespräch — Filmdiskussion in der Jugendgruppe, mit praktischer Demonstration.

Kursgeld: Fr. 10.— pro Teilnehmer.

Unterkunft: in der Jugendherberge Zürich (Schlafsack obligatorisch).

Schweizerische Arbeitsgemeinschaft Jugend und Film (AJF)

Richtigstellung:

Aus Versehen sind bei der Veröffentlichung eines Artikel zwei Autorennamen verwechselt worden. Wir bitten Sie, davon Kenntnis zu nehmen, dass der Bericht «Lehrer, Eltern und Schule in der DDR» in Nr. 5/1967 nicht von Herrn J. Trachsel, sondern von Herrn Th. Pinkus stammt. Wir bitten, diesen Irrtum zu entschuldigen. Bi.

Redaktion: Dr. Paul E. Müller · Paul Binkert · Hans Adam · Francis Bourquin

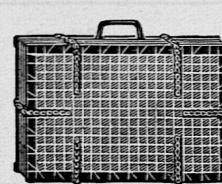
Wir kaufen laufend

Altpapier

aus Sammelaktionen

Borner AG, Rohstoffe, Frauenfeld TG
Telephon 054 / 9 13 45 und 9 17 65 Bürozeit
Büro und Sortierwerk in Oberneunforn TG

GITTER-PFLANZENPRESSEN



46/31 cm, verstellbar, mit solidem Griff, schwarz lackiert Fr. 52.80. Leichte Ausführung 42/26 cm, 2 Paar Ketten Fr. 32.80. **Presspapier** (grau, Pflanzenpapier), gefalzt, 30/45 cm, 500 Bogen Fr. 56.80, 100 Bogen Fr. 12.40. **Herbar-papier** (Umschlagbogen), gefalzt, 45/26 cm, 1000 Bogen Fr. 85.—, 100 Bogen Fr. 11.50. **Einlageblätter**, 26/45 cm, 1000 Blatt Fr. 47.80, 100 Blatt Fr. 5.40.

LANDOLT-ARBENZ & CO. AG ZÜRICH Bahnhofstrasse 65

Gemeinde Küsnacht ZH

Für die Führung und Betreuung unseres neu errichteten Jugend- und Freizeitzentrums suchen wir einen tüchtigen

Leiter eventuell Leiterin

Es erwartet Sie eine verantwortungsvolle, abwechslungsreiche und weitgehend selbständige Tätigkeit in kleinem Team. Zeitgemässes Besoldung und Pensionskasse.

Interessenten mit gründlicher Ausbildung, Praxis, pädagogischen und handwerklichen Fähigkeiten mögen ihre Bewerbung mit den notwendigen Unterlagen (Zeugnisabschriften und Referenzen) und Angabe der Gehaltsansprüche bis 23. Juni 1967 dem Gemeinderat Küsnacht ZH einreichen.

8700 Küsnacht, 9. Mai 1967

Der Gemeinderat

Im Rahmen des weiteren Ausbaues unserer Schule suchen wir für folgende Aufgaben noch Mitarbeiter:

2 Klassenlehrer für erste Klassen

im Frühjahr 1968

Sobald als möglich:

1 Turnlehrer

1 Lehrkraft für Fremdsprachen

(Französisch, Englisch, evtl. Italienisch)

1 Lehrerin für Handarbeit

Interessenten sind gebeten, sich an das Lehrerkollegium der Rudolf-Steiner-Schule, Plattenstrasse 39, 8032 Zürich, Tel. 32 45 02, zu wenden.

Stadtschulen Murten

An den Stadtschulen von Murten sind auf Herbst 1967

2 Primarlehrstellen

für die Mittelstufe

neu zu besetzen.

Antrittstermin: 1. August oder nach eventueller Vereinbarung.

Muttersprache: Deutsch.

Konfession: protestantisch.

Besoldung: die gesetzliche plus Ortszulagen.

Anmeldetermin: 24. Mai 1967.

Weitere Auskünfte über diese Stellen erteilt die Schuldirektion, Tel. 037 / 71 21 47.

Bewerbungen mit Lebenslauf und Zeugnissen sind an die Direktion der Stadtschulen von Murten z. H. des Oberamtes des Seebbezirks zu richten.

Mittlere Schulgemeinde im Kanton St. Gallen

sucht auf Frühjahr 1968

1 Primarlehrer, Oberstufe

Gleichzeitig sind die Dirigentenstellen des Evang. Kirchenchores und der Orgeldienst neu zu besetzen. Letzterer eventuell in einer Ablösungsregelung.

Wir hoffen, die gute eingeführte Kirchenmusik lasse sich von einer neuen Lehrkraft weiter pflegen und ausbauen.

Offeraten unter Chiffre 2001 an Conzett & Huber, Inseratenabteilung, Postfach, 8021 Zürich.

Erziehungs- und Bildungsstätte für Kinder und junge Menschen sucht weiteren

Klassenlehrer(in)

Bedingung: Interesse für anthroposophische Pädagogik.

Bitte sich melden bei R. Seiler, Heimschule Schlössli, Ins BE, Tel. 032 83 10 50.

Verein für Ferienkolonien des Stadtkreises Winterthur

Kolonieleiter gesucht

für Kolonie Mistelegg, Hemberg (Toggenburg), vom 24. Juli bis 12. August,
für Kolonie Falkenflue, Oberdiessbach BE, vom 26. Juli bis 12. August,
für Kolonie Sonnenbad, Sternenberg, vom 24. Juli bis 12. August,
für Kolonie Tenna, Safiental GR, vom 10. Juli bis 9. August; freie Station, Leiterentschädigung pro Person u. Tag Fr. 9.-.
Abzug für Leiterkinder pro Kind u. Tag Fr. 1.-.
Auskunft erteilt: J. Höner, Emil Klöti-Strasse 7, 8406 Winterthur, Tel. 052 / 22 31 88.

Bezugspreise:

| | | | | |
|------------------------|---|--------------|----------|----------|
| Für Mitglieder des SLV | { | jährlich | Schweiz | Ausland |
| | | halbjährlich | Fr. 20.- | Fr. 25.- |
| Für Nichtmitglieder | { | jährlich | Fr. 25.- | Fr. 30.- |
| Einzelnummer Fr. -.70 | | halbjährlich | Fr. 13.- | Fr. 16.- |

Bestellungen sind an die **Redaktion der SLZ**, Postfach 189, 8057 Zürich, zu richten unter Angabe, ob der Besteller Mitglied oder Nichtmitglied des SLV ist. Adressänderungen sind der Administration Conzett + Huber, Postfach, 8021 Zürich, mitzuteilen. **Postcheckkonto der Administration: 80 - 1351.**

Insertionspreise:

Nach Seitenteilen, zum Beispiel:

1/4 Seite Fr. 177.- 1/2 Seite Fr. 90.- 1/16 Seite Fr. 47.-

Bei Wiederholungen Rabatt (Ausnahme Stelleninserate). Insertionsschluss: Freitagmorgen, eine Woche vor Erscheinen.

Inseratenannahme:

Conzett + Huber, Postfach, 8021 Zürich, Tel. (051) 25 17 90

Primarschule Birsfelden BL

Auf Beginn des Wintersemesters (23. Oktober 1967) sind an unserer Schule zufolge Demissionen wegen Weiterbildung und Wegzugs

3 Lehrstellen

an der Mittelstufe (3. bis 5. Kl.)

neu zu besetzen.

Besoldung (inklusive Teuerungs- und Ortszulagen):

Lehrerin: Fr. 16 265.– bis Fr. 22 774.–

Lehrer: Fr. 17 007.– bis Fr. 23 808.–

Verheiratete Lehrer erhalten zusätzlich eine Familienzulage von Fr. 475.– und Kinderzulagen von je Fr. 475.–

Auswärtige definitive Dienstjahre werden nach dem 22. Altersjahr voll angerechnet.

Handschriftliche Anmeldungen mit Lebenslauf und den nötigen Ausweisen sowie Zeugnisse über bisherige Tätigkeit, Photo und Arztzeugnis bitten wir **bis 26. Mai 1967** an den Präsidenten der Schulpflege, Ernst Gisin, Hofstrasse 17, 4127 Birsfelden, zu senden, Tel. 061 / 41 70 45 oder 41 71 00.

Realschule Birsfelden BL

Zufolge Pensionierung des Stelleninhabers ist an unserer Realschule auf Beginn des Wintersemesters (23. Okt. 1967) eine

Lehrstelle sprachlich-historischer Richtung

neu zu besetzen.

Bedingungen: Mittellehrerpatent mit mindestens 6 Semestern Universitätsstudium, mit Französisch als Studienfach, ferner wünschenswert: Befähigung zur Erteilung von Englischunterricht.

Besoldung: (inkl. Teuerungs- und Ortszulagen)

Ledige: Fr. 20 567.– bis Fr. 29 454.–

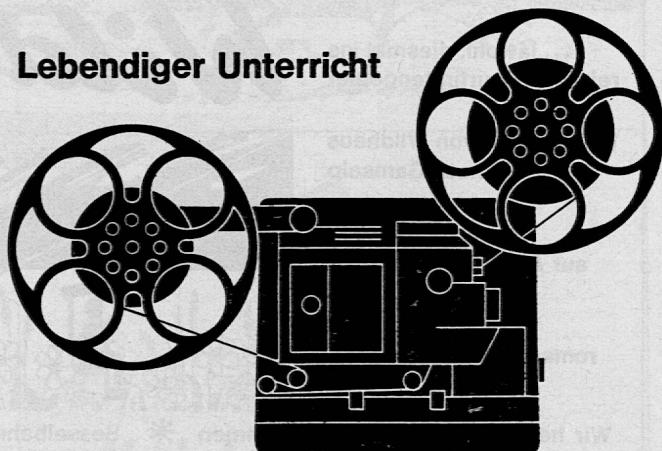
Verheiratete: Fr. 21 471.– bis Fr. 29 930.– plus jährliche Zulage pro Kind Fr. 475.–

Auswärtige Dienstjahre in definitiver Anstellung werden voll angerechnet.

Auskunft erteilt das Rektorat der Realschule Birsfelden, Tel. 061 / 41 19 39.

Anmeldungen handschriftlich mit Lebenslauf, Bildungsgang, Photo und Zeugniskopien sind **bis spätestens 26. Mai 1967** zu richten an Herrn E. Gisin, Präsident der Realschulpflege, 4127 Birsfelden, Hofstrasse 17.

Lebendiger Unterricht



Sprechen Sie im Unterricht Auge und Ohr gleichzeitig an, mit Tonfilmen natürlich! Der 16 mm Bell & Howell Ton-Projektor Modell 652 mit seiner klaren Tonwiedergabe und dem brillanten Bild ist dank automatischer Filmeinfädelung höchst einfach zu bedienen. Verlangen Sie eine ausführliche Dokumentation.

Wir sind in der ganzen Schweiz bekannt als Spezialgeschäft für Schulprojektion.

Ganz+Co. 8001 Zürich Bahnhofstr. 40 ☎ 239773

GANZ & CO



— der
universelle
Bastel-
Leim!

— der Leim in Stehflacons, — daher kein Auslaufen!

— klebt Papier, Karton, Holz, Leder, Gewebe, Kork, Filz; ferner auf saugfähige Materialien: Kunstleder, Glas, Schaumstoff, Metallfolien usw.

mit  Schecks

Grosspackung Fr. 4.80 / 20 Silva-Punkte
Graphiker-Flacons Fr. 2.95 / 10 Silva-Punkte
Haushalt-Flacons Fr. 1.95 / 6 Silva-Punkte

Verkauf:

E. INGOLD+CO. 3360 HERZOGENBUCHSEE
Spezialhaus für Schulbedarf

... jawohl, diesmal ins reizvolle Churfürstengebiet

im Sessellift von Wildhaus nach Gamsalp

herrliche Aussicht auf Alpstein und Säntis

Wanderungen zum romantischen Voralpsee.

Wir heissen Sie herzlich willkommen *

Sesselbahn und Skilift AG Wildhaus

Wildhaus



Wir suchen für die Wintersportwoche 1968 (19.-24. Februar)

Skilagerhaus für ca. 35 Personen

Offerten sind zu richten an das Stadtzürcherische Schülerrhein Heimgarten, 8180 Bülach, Tel. 051 / 96 86 91.

Offene Lehrstelle

An der Bezirksschule Möhlin werden auf Herbst 1967

1 Hauptlehrstelle
für Latein, Deutsch und Geschichte

1 Vikariat
für Deutsch, Geschichte, Französisch, evtl. Italienisch

zur Neubesetzung ausgeschrieben.

Besoldung: die gesetzliche. Ortszulage.

Den Anmeldungen sind beizulegen: die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens 6 Semester akademische Studien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse der bisherigen Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztleugnis verlangt, wofür das Formular von der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.

Vollständige Anmeldungen sind bis zum **27. Mai 1967** der Schulpflege Möhlin einzureichen.

Aarau, 10. Mai 1967

Erziehungsdirektion

Auf Frühjahr 1968, evtl. auch später, sucht gut ausgewiesener, vielseitig gebildeter

Altphilologe

Prof., Dr., gegenwärtig in Staatsstellung, mit langjähriger Unterrichtspraxis im altsprachlichen Unterricht und in Geschichte, Lehrstelle an staatlicher Mittelschule, evtl. auch an guter Privatschule mit eigener Maturität.

Offerten unter Chiffre OFA 4396 ZY an Orell Füssli-Annoncen AG, 8022 Zürich.

Offene Lehrstelle

An der Bezirksschule Suhr werden auf Frühjahr 1968

2 Lehrstellen
der sprachlich-historischen Richtung und

1 Lehrstelle
der mathematisch-naturwissenschaftlichen Richtung

zur Neubesetzung ausgeschrieben.

Besoldung: die gesetzliche. Ortszulage.

Den Anmeldungen sind beizulegen: die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens 6 Semester akademische Studien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse der bisherigen Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztleugnis verlangt, wofür das Formular von der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.

Vollständige Anmeldungen sind bis zum **27. Mai 1967** der Schulpflege Suhr einzureichen.

Aarau, 10. Mai 1967

Erziehungsdirektion

Über 80 Gemeinderäte und Schulkommissionen

allein im Kanton Bern haben sich bereits für das

Schmidt-Flohr-Schul- und Volksklavier

entschlossen, sei es für die Schule oder für die Kirchgemeinde. Dieses Klavier ist die Vereinigung einer 136jährigen Erfahrung im Pianobau und Schweizer Präzisionsarbeit.



Für den Unterricht

Clauss/Häny, Deutsches Lesebuch. 3. A. Fr. 8.50
Furrer, Anleitung z. Pflanzenbestimmen. 5. A. Fr. 3.20
Häberlin, Allg. Pädagogik in Kürze. Fr. 6.-
Häberlin, Leitfaden d. Psychologie. 3. A. Fr. 4.-
Kübler, Sprachlehre. 4.-6. Schuljahr. 12. A. Fr. 4.20
Kübler, Sprachlehre. 6.-9. Schuljahr. 12. A. Fr. 5.20
Schaffer, Abriss d. Schweizergeschichte. 6. A. Fr. 6.-
Schohaus, Seele und Beruf des Lehrers. 3. A. Fr. 3.50
Siegrist, Aus der Werkstatt der Sprache. 2. A. Fr. 8.50
Siegrist, So erleben wir die Welt. Aufsatzbuch. Fr. 9.40
Villiger, Schreibe richtig – schreibe gut. 6. A. Fr. 9.-
Villiger, Kleine Poetik. 2. A. Fr. 8.80
Villiger, Bedrohte Muttersprache. Fr. 4.80
Wirz, Erziehung in der Anstalt. Fr. 12.50

Verlag Huber, Frauenfeld

Ferien und Ausflüge



Ostschweiz

Berggasthaus Obersee

Tel. (058) 4 40 73



ob Näfels GL
1000 m ü. M.

Fremdenzimmer mit
fließend Wasser
Massenlager

Für Schulen sehr
günstige Verpflegung

In halbstündiger Autofahrt oder auf staubfreier Bergwanderroute von knapp 2 Stunden erreichen Sie vom historischen Näfels aus eines der schönsten Alpentäler.

Besuchen Sie das Burgenmuseum im
Schloss Rapperswil
unter dem Patronat des Schweizerischen
Burgenvereins
Interessante Ausstellung
von Modellen, Waffen, historischen Darstellungen
Öffnungszeiten:
1. März bis 1. Dezember 9.30 bis 17 Uhr
Montag geschlossen
Im Juli und August täglich geöffnet
1. Dezember bis 1. März auf telephonische
Anmeldung
Telephon (055) 2 18 28

Schulreisen und Vereinsausflüge

Die

Rorschach- Heiden- Bergbahn

führt in ideale Ausflugs- und Wandergebiete

Schweiz. Schulreise- und Gesellschaftstarif

Schaffhausen Restaurant Schweizerhof

Gartenrestaurant

Säle für Schulen, Hochzeiten und Gesellschaften

W. Rehmann-Salzmann, Telephon (053) 5 29 00



Knie's Kinderzoo Rapperswil am Zürichsee

Täglich geöffnet von 9 bis 18 Uhr

Dieses Jahr für Schulen ganz besonders interessant:
**Lehrreiche Haifischausstellung
der Rotmeer-Expedition.**

Schaubrüten, dazu über 400 Tiere aus allen Erdteilen, Elefantenreiten, Ponyreiten, Ponytram etc. Eigenes Restaurant, Picknickplätze.

Kollektiveintritt für Schulen:
Kinder Fr. 1.20, Erwachsene Fr. 2.50 (inkl. Haifischschau), Lehrer gratis.

Tel. Kinderzoo: (055) 2 25 22

Tel. Zoo-Restaurant: (055) 2 51 22

Schaffhausen

Die alkoholfreien Gaststätten für vorteilhafte Verpflegung von Schulen:

RANDENBURG, Bahnhofstrasse 58/60, Tel. (053) 5 34 51
GLOCKE, Herrenacker, Tel. (053) 5 48 18, Nähe Museum



Neuhausen am Rheinfall

empfiehlt sich für Verpflegung und Beherbergung von Schülern. Separates Touristenhaus mit Pritschen.

Gasthof Weissbadbrücke Weissbad bei Appenzell

Zentral gelegener Landgasthof für prächtige Wanderungen in das schöne Alpsteingebiet

Ein angenehmer Aufenthalt lohnt sich mit unseren preiswerten Verpflegungen im heimeligen Restaurant oder im grossen, schattigen Garten (grosser Parkplatz), 1 Min. von Station Weissbad, Appenzell.

Neuer Besitzer: Fam. Gmünder-Ullmann (vormals Bahnhofbuffet Wasserauen), Postl. 9057, Tel. 071 / 88 13 31.

KLASSENLAGER und SKILAGER
Les Bois/Freiberge/JB (30-150 Betten). Im Winter Busmöglichkeit zu den Skiliften am Chasseral.
Aurigeno/Maggialatal/TI (30-62 Betten). Stoops/SZ (30-40 M.). Prospekte, Auskunft und Vermietung an Selbstkocher: W. Lustenberger, Rothenhalde 16, 6015 Reussbühl
Telephon 041 5 77 20 oder 031 68 45 74.



Bern

Adelboden – Berner Oberland

Ferien- und Klassenlager im Gilbach zu Adelboden, 1450 m ü. M., noch frei vom 1. bis 29. Juli 1967. Ideale Unterkunft für Schulen und Kolonien von ca. 150 Personen. Gut eingerichtete Küche. Günstige Lage für Wanderungen. Auskunft: Fr. Lauber-Lüthi, Adelboden BO, Tel. 033 / 9 43 88.

Schwarzwald-Alp

Im Berner Oberland, Route Meiringen – Grosse Scheidegg – Grindelwald oder Faulhorn. Zwischenstation für Schulreisen. Gutes Matratzenlager und gute Verpflegung. Verlangen Sie unser Spezialangebot. Im Winter: Ideales Skigebiet für Skilager. Schneesicher und lawinengeschützt. Familie Ernst Thöni Telefon (036) 5 12 31

Nordwestschweiz und Jura

Besucht die wildromantische

Taubenlochschlucht

in Biel

Trolleybus Nr. 1 ab Bahnhof oder Frinvilier SBB

Zentralschweiz

FLORAGARTEN

bei Bahn und Schiff

Ihre Schüler werden vom Floragarten begeistert sein. Mittag- und Abendessen, Zobig reichlich und gut zu vernünftigen Preisen.

LUZERN

Graubünden



Das ideale Jugendferienheim in Arosa eignet sich im Sommer wie im Winter für Schulferien, Schulreisen, Gruppenausflüge wie auch für Familien. Günstige Preise. Die sehr gut eingerichtete Jugendherberge bietet Unterkunft für 120 Personen im Massenlager (6er- bis 20er-Zimmer), 4 Leiterzimmer mit Betten und fl. Wasser, Duschgelegenheit.

Öffnungszeiten: Dezember bis April / Juni bis September (eventuell Oktober).

Eine frühzeitige Voranmeldung ist unbedingt erforderlich. Jugendherberge Arosa, 7050 Arosa, Telefon 081 / 31 13 97.



St. Antönien, Tschierv (Nationalpark), Davos-Laret, Monte Generoso TI

Unsere Heime für Schul-, Ski- und Ferienkolonien sind abseits des Rummels. Ideal gelegen und ausgebaut für Kolonien: kleine Schlafräume, schöne Tagesräume, moderne Küchen, Duschen, Spielplätze usw. Vernünftige Preise. Selbstkocher oder Pension, allein im Haus.

Prospekte und Anfragen:

RETO-Heime, 4451 Nusshof BL

Telephone (061) 38 06 56 / 85 27 38

Tschierv im Münstertal

Ferien und Klassenlager

34 Plätze, heizbare Zimmer mit je 4-5 Betten, Waschanlage, Aufenthaltsraum, weitere Unterkunfts möglichkeiten vorhanden. – Günstige Lage für Sommerwanderungen (Nähe Nationalpark) und für Winterskilager. Mässige Pensionspreise für Schulen und Gruppen.

Th. Gross-Vital, Hotel «Sternen», 7531 Tschierv I. M. Telephone 082 / 6 91 75

Zürich

Schulklassen willkommen

In unseren alkoholfreien Restaurants in Zürich

Zürichberg, mit Terrasse und Garten Orellistrasse 21, Nähe Zoo, Tel. 34 38 48

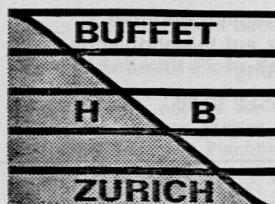
Rigiblick, Aussichtsterrasse und Spielplatz Germaniastrasse 99, oberhalb Rigi-Seilbahn, Tel. 26 42 14

Karl der Grosse, neben Grossmünster, Nähe See, Kirchgasse 14, Tel. 32 08 10

Rölli, beim Central, Nähe Hauptbahnhof, Zähringerstrasse 43, Tel. 32 54 26

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

Prospekte durch Hauptbüro, Dreikönigstrasse 35, 8002 Zürich.



Für Schulen 10%
Spezial-Rabatt

Verlangen Sie bitte
unverbindliche
Vorschläge

Westschweiz



Eine Schulreise mit der MOB oder auf die ROCHERS-DE-NAYE: der schönste Aussichtsberg der Westschweiz, höchster alpiner Blumengarten Europas. Gutes Hotel, Massenlager, Spezialpreise für Schulen. Broschüre über Ausflugs möglichkeiten gratis erhältlich bei der MOB in Montreux.

MONTREUX – BERNER-OBERLAND-BAHN

Tel. 021 / 61 55 22

Suchen Sie ein Ziel für Ihre Schul- und Gesellschaftsreisen?

**Die Schiffahrtsgesellschaft des
Neuenburger- und Murtensees führt
Sie, wohin Sie wünschen . . .** ►►►►

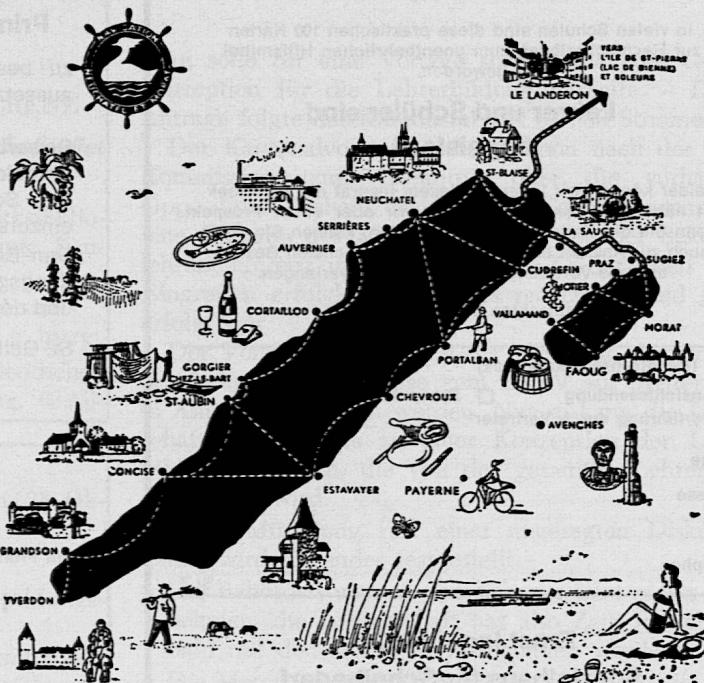
...und empfiehlt Ihnen eine Kreuzfahrt auf den drei Seen von Neuenburg, Biel und Murten sowie den idyllischen Kanälen der Broye und der Zihl.

Regelmässige Sommerkurse:

- Neuenburg-Estavayer-le-Lac
(via Cudrefin-Portalban)
 - Neuenburg-Estavayer-le-Lac-Yverdon
(via Cortaillod-St-Aubin)
 - Neuenburg-St. Peterinsel-Biel-Solothurn
(via Zihlkanal und Aare)
 - Neuenburg-Murten
(via Broyekanal)
 - Murten-Vully und Seerundfahrt

Auf Wunsch Spezialschiffe für sämtliche Bestimmungsorte der drei Seen. – Günstige Konditionen für Schulen.

Auskünfte: Direktion LNM, Maison du Tourisme, Neuenburg, Tel. (038) 5 40 12



Ferienheime für Sommerferien

Landschulwochen Skisportwochen

Im Juli und August in einigen Heimen noch freie Termine, z. B. in **Schuls**, **Bauen**, **Sedrun**, **Saas-Grund**, **Sörenberg**, auf der **Bettmeralp** und auf dem **Stoos**. Verlangen Sie sofort die Liste der freien Termine.

Für **Landschulwochen** eignen sich unsere Heime ganz besonders. Meist zwei Aufenthaltsräume, gute sanitäre Einrichtungen, Zimmer zu 2-6 Betten, keine Matratzenlager. Viel Stoff für Klassenarbeiten in den jeweiligen Gebieten.

Skisportwochen 1968. Verlangen Sie die Liste der freien Termine.

Vermietung der Heime mit Pension oder an Selbstkochergruppen. Für Landschulwochen sowie bis 15. Juli Zwischen-saisonrabatte

Anmeldung und weitere Auskünfte, Unterlagen usw. unverbindlich und kostenfrei durch (bitte Rückporto beilegen)

Dubletta-Ferienheimzentrale

DFHZ Dublette-Ferienheimzentrale
Postfach 196
4002 Basel
Tel.: 061 / 42 66 40
Montag-Freitag 8.00-12.00 Uhr
und 13.45-17.30 Uhr



Dublella-Ferienheimzentrale
Postfach 196
4002 Basel
Tel.: 061 / 42 66 40
Montag-Freitag 8.00-12.00 Uhr
und 13.45-17.30 Uhr

Das Rhintalerhus in Wildhaus (1100 m) steht vom 14. bis 26. August 1967 für

Klassenlager (Landschulwochen, Schulverlegungen)

zur Verfügung. 48 Schülerbetten in Sechserzimmern, 3 Leiterzimmer zu 2 Betten

Pensionspreis: Fr. 9.-

Auskunft und Anmeldungen: Sr. A. Vollenweider, Cassetta, 6983 Magliaso. Ab 25. Mai: Mühlegasse 26, 9230 Flawil. Tel. 071 / 83 10 81.

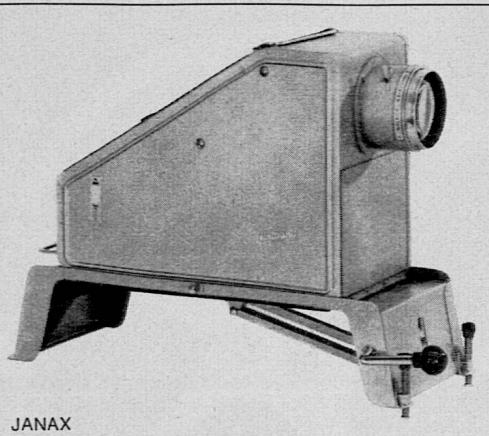
Ecole supérieure de commerce du canton de Vaud

LAUSANNE

Ferienkurse: I 10. bis 28. Juli
II 31. Juli bis 18. August

mit 20 Stunden Französisch wöchentlich.

Prospekt und Verzeichnis von Familienpensionen erhältlich bei der Direktion.



JANAX

Episkope – Epidiaskope – Großbildwerfer

LIESEGANG

LIESEGANG FANTAX 7x7

LIESEGANG JANAX

LIESEGANG JANULUS

LIESEGANG MEGA-TRAJANUS

Verlangen Sie Offerte bei der Generalvertretung:



OTT + WYSS AG, 4800 ZOFINGEN

Abteilung AUDIOVISUAL

Tel. 062/85585

Schweizerische Reisevereinigung

Unsere Reisen

Sommer/Herbst 1967

Dolomiten-Kärnten-Grossglockner

15. bis 23. Juli, Car ab Zürich.

Kosten Fr. 590.–, Leiter: Dr. Pierre Brunner, Winterthur/Zürich

(Meldefrist: 10. Juni)

Ruhr-Friesland-Weser

17. bis 30. Juli, Bahn Essen retour, Car ab Essen.

Kosten Fr. 885.–, Leiter: Dr. Max Hiestand, Zürich

(Meldefrist: 10. Juni)

Burgen und Kirchen an unserer Nordgrenze

Sonntagsfahrt am 27. August nach Regensberg, Kaiserstuhl, Waldshut, Tiengen, Rheinau u. a.

Kosten Fr. 38.–, Leiter: Paul Winkler, Zürich

(Meldefrist: 19. August)

Burgund

7. bis 14. Oktober, Car ab Zürich.

Kosten Fr. 490.–, Leiter: Dr. Peter Rüsch, Elgg/Winterthur

(Meldefrist: 9. September)

Alle unsere Arrangements und Preise schliessen die volle Verpflegung ein.

Einleitende Vorträge zu den Sommerreisen am Samstag, dem 3. Juni 1967, 15 Uhr, im «Du Pont», 1. Stock, Zürich 1, Bahnhofquai 5.

Programme, Auskünfte und Anmeldungen beim **Sekretariat der SRV, 8038 Zürich**, Morgentalstrasse 57, Tel. 051 / 45 55 50.

Karl Schib

Der Verfasser zeichnet in großen Zügen die Geschichte des Raumes zwischen Alpen, Jura und Rhein von der ursprünglichen Zeit bis zur Gründung der Eidgenossenschaft. Die Entwicklung des eidgenössischen Staates in allen Phasen seiner Geschichte bildet das Hauptthema. Ausführliche Sach- und Namenregister erleichtern die Benutzung des Buches, das ganz zu Recht eine Schweizergeschichte für jedermann genannt werden ist. Zweite, durchgesehene und erweiterte Auflage. 280 Seiten, 26 Tafeln und 10 Karten. Einzelpreis Fr. 11.50, ab 10 Exemplaren Fr. 9.50

Karl Schib

Die Geschichte der Schweiz

13. erweiterte Auflage, mit 11 Karten

Fr. 7.80

Eine Weltgeschichte auf 149 Seiten! Die berechtigte Forderung nach Berücksichtigung des Gegenwartsgeschehens ist erfüllt. Zwei Tabellen halten die wichtigsten Ereignisse der Kolonialgeschichte und der Entkolonialisierung fest.

Hans Heer

Repetitorium der allgemeinen und der Schweizergeschichte

mit 11 Karten

Fr. 7.80

Hans Heer

Naturkundl. Skizzenheft «Unser Körper»

mit erläuterndem Textheft, 40 Seiten mit Umschlag, 73 Konturzeichnungen zum Ausfüllen mit Farbstiften, 22 liniierte Seiten für Anmerkungen. Das Heft ermöglicht rationelles Schaffen und große Zeitsparnis im Unterricht über den menschlichen Körper. Preis per Stück: 1—5 Fr. 1.70, 6—10 Fr. 1.60, 11—20 Fr. 1.50, 21—30 Fr. 1.45, 31 und mehr Fr. 1.40

Hans Heer

Textband «Unser Körper»

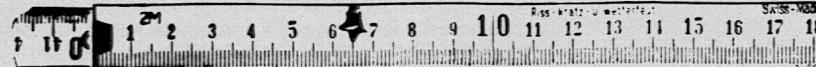
Fr. 11.50

Lehrer-Ausgabe zum Skizzenheft. Ein Buch vom Bau des menschlichen Körpers und von der Arbeit seiner Organe. Enthält unter Berücksichtigung der neuesten Forschungsergebnisse all den Stoff über den Bau und die Arbeit der menschlichen Organe, der von der heranwachsenden Jugend erfasst werden kann. 120 Seiten, mit 20 farbigen Tafeln und vielen Federzeichnungen.

Augustin-Verlag, Thayngen (Kt. Schaffhausen)



Abschlussklassen - Werkschulen



Spezielle Lehrmethoden erfordern spezielle Lehrmittel! In jahrelanger Zusammenarbeit mit führenden Pädagogen hat **mobil** auch für diesen Unterricht das zweckmässigste Schulmöbel entwickelt.



Mobil-Werke
U. Frei
9442 Berneck
Telefon
071 / 71 22 42



A Paris, centre Quartier latin,
sur cour, 3e étage

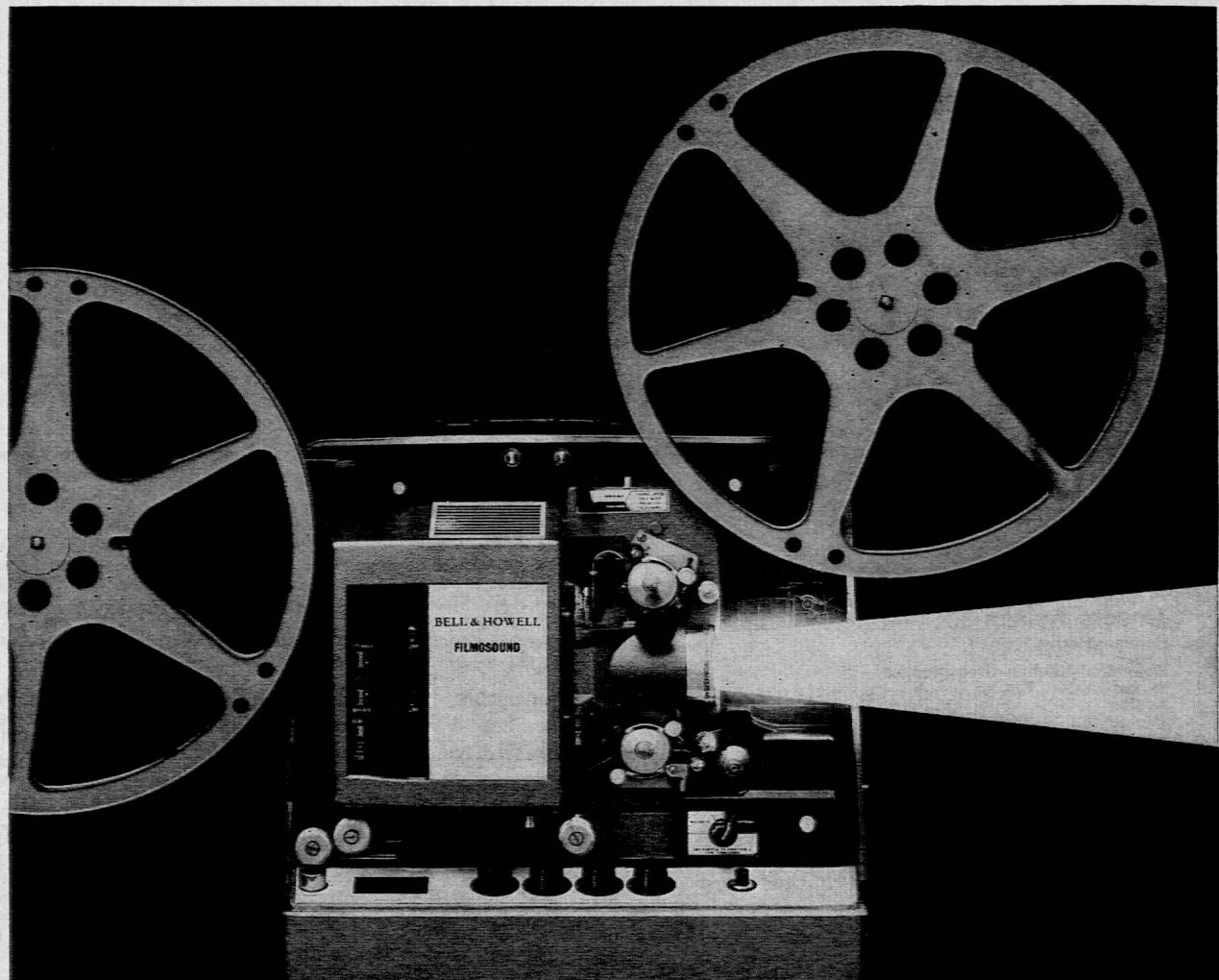
STUDIO D'ARTISTE
35 m²

y compris cuisine, salle de bains; état neuf, à louer pour 1 ou 2 pers. max. du 30 juillet au 24 août: 600 fr.

Ecrire sous chiffre OFA
6247 A à Orell Füssli-Annonces SA, case postale, 4001 Bâle.

Holland
Ferienwohnungs-
austausch

mit holländischen Lehrerfamilien. Auch Miete (sFr. 190.– pro Woche). R. Hinlopen, Englischlehrer, 35, Stetweg, Castricum, Holland.



Tonfilm- projektoren für den Schulbetrieb

Neuzeitlicher Schulunterricht mit der Tonfilmprojektion. Seit vielen Jahren ist der Schmalfilm weit über seine ursprüngliche Verwendungsmöglichkeit hinausgewachsen. Er erfüllt heute Aufgaben, die früher nur dem Normalfilm vorbehalten waren. In unserem Verkaufsprogramm führen wir die bewährten Tonfilmprojektoren:

Bell-Howell
Bolex
Bauer
Kodak
Siemens

Sie sind das Ergebnis eines intensiven Forschungsprogrammes. Hierfür wurden modernste Fabrikationsmethoden angewendet. So entstand eine Serie von 16-mm-Tonfilmprojektoren, die den Ansprüchen moderner Filmvorführung entsprechen. Selbst für den Fachmann bietet jedes Modell hervorragende Wiedergabe, verbunden mit Vereinfachungen in der Bedienung, die besonders den wenig erfahrenen Operateur gewinnen werden. Diese bis ins Detail konstruierten Apparate entsprechen allen Anforderungen, die man an die Ton- und Bildwiedergabe von Filmen stellen kann. Unsere umfassende Auswahl an erstklassigen Tonfilmprojektoren erlaubt Ihnen aufschlussreiche Vergleiche. Unverbindliche Vorführung bei Ihnen oder in unseren modern eingerichteten Projektionsräumen. Wir verfügen über eigene Werkstätten mit ausgebauter Servicestelle.

W.Koch Optik AG Zürich

Das Spezialgeschäft für
Optik Mikro Foto Kino
beim Paradeplatz, Bahnhofstrasse 17
8001 Zürich, Tel. 051 255350

DER PÄDAGOGISCHE BEOBACHTER

IM KANTON ZÜRICH

Organ des Zürcher Kantonalen Lehrervereins · Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

ERSCHEINT MONATLICH EIN- ODER ZWEIMAL

61. JAHRGANG

NUMMER 8

19. MAI 1967

Zürcher Kantonaler Lehrerverein

PROTOKOLL DER PRÄSIDENTENKONFERENZ

Freitag, den 3. März 1967, 19.00 Uhr, im Bahnhofbuffet Zürich-HB

Präsenz: Anwesend die Präsidenten der Bezirkssektionen oder deren Stellvertreter sowie der gesamte Kantonalvorstand.

Peter Meier (Zürich) fehlt infolge Militärdienstes.

Traktanden: 1. Protokoll, 2. Mitteilungen, 3. BVK-Statutenrevision, 4. Geschäfte der ordentlichen Delegiertenversammlung, 5. Mitgliederwerbung, 6. Allfälliges.

1. Protokoll

Das Protokoll der Präsidentenkonferenz vom 28. Oktober 1966 wird genehmigt.

2. Mitteilungen

2.1. Der Präsident orientiert über die Besoldungs erhöhungen für das Jahr 1967.

2.2. Die Anträge zur Abänderung des kantonalen Stundenplanreglementes liegen auf der Erziehungsdirektion und sollen demnächst behandelt werden.

2.3. Die Kapitel haben das Synodalreglement in den Herbstkapiteln begutachtet. Die Abänderungswünsche des ZKLV fanden in der Regel eine gute Aufnahme. – Das Geschäft befindet sich jetzt ebenfalls bei der Erziehungsdirektion.

2.4. Der Präsident weist nochmals darauf hin, dass die Erhebungsbogen für die Schulstatistik sorgfältig ausgefüllt und rechtzeitig abgegeben werden sollen. Das Zahlenmaterial ist wichtig, um verschiedene hängige Fragen besser beurteilen zu können.

Herr Vögeli (Bülach) wünscht in diesem Zusammenhang Auskunft, was der Vorstand von der Frage des Herbstschulbeginnes halte. Aus den Antworten verschiedener Vorstandsmitglieder geht hervor, dass der Vorstand das Problem als eines unter vielen im Zusammenhang mit der Koordination der Schulsysteme sieht. Vor allem sind die Folgen einer eventuellen Umstellung im Kanton Zürich noch nicht ganz überschaubar. Auf jeden Fall besteht in der erziehungsrätslichen Koordinationskommission eine Gruppe, die sich mit diesem Problem befasst.

2.5. Der Erziehungsrat nahm die Ausführungen der Abgeordnetenkonferenz bezüglich der Primärlehrerausbildung entgegen. Angesichts der Uneinigkeit der Lehrerschaft in dieser Frage geschieht hier bis auf weiteres seitens der Behörde nichts mehr.

2.6. Der Präsident beschreibt das Schicksal der Vorlage über die Ausbildung der Sekundarlehrer. Die Delegiertenversammlung des ZKLV, alle Kapitel und der Erziehungsrat stimmten der Vorlage zu.

Der Regierungsrat überwies die Vorlage am 3. November 1966 dem Kantonsrat. Die vorberatende kantonsrätsliche Kommission beriet die Vorlage in zwei Sitzungen durch und stellte dem Rat den Antrag, die Vorlage zurückzuweisen mit dem Antrag, die Regie-

lung solle für eine Vorlage sorgen, die eine Gesamtkonzeption für die Lehrerbildung enthalte. – Diesem Antrage folgte der Kantonsrat mit 87 : 30 Stimmen.

Der Kantonalvorstand erhielt schon nach der ersten Kommissionssitzung Kenntnis über die vorhandene Opposition. Deshalb erhielt jedes Kommissionsmitglied eine Eingabe des ZKLV, die auch von der Sekundarlehrerkonferenz unterstützt wurde. Leider blieb dieses Eingreifen erfolglos, obwohl es rechtzeitig und gezielt erfolgt war.

Der Vorstand ist deshalb der Meinung, das Problem der Lehrerbildung müsse vom ZKLV auf breiter Basis in Angriff genommen werden. Nur so kann die Lehrerschaft eines Tages zu einer Konzeption der Lehrerbildung gelangen, die von der gesamten Lehrerschaft unterstützt wird.

Diese Mitteilung ruft einer angeregten Diskussion. Dabei wird folgendes festgestellt:

- Die Behörden werden von sich aus jetzt nichts unternehmen, die Lehrerschaft hat also Zeit. Es soll aber bald mit den Vorarbeiten begonnen werden.
- Die Massnahmen des Vorstandes waren richtig; wenn der Erfolg ausgeblieben ist, ist dies der Tatsache zuzuschreiben, dass einzelne Gruppen ihre eigenen Postulate durchzudrücken versuchten. Nach dem Fiasko, welches die beiden Lehrerbildungsvorlagen erlitten haben, sollte allen Beteiligten klar sein, dass man auf diese Art keine Schulpolitik machen kann.

2.7. K. Schaub orientiert über einen Versuch mit Französischunterricht, der auf der Mittelstufe mit neun Klassen durchgeführt werden soll. Dieser Versuch soll sechs Monate dauern, von Wissenschaftern überwacht und geleitet werden und abklären helfen, ob ein Französischunterricht auf der Primarschule möglich sei. Der Kantonalvorstand bereitet eine Eingabe in dieser Sache zuhanden des Erziehungsrates vor. Mit einem solchen Versuch würde eine Art Grundlagenforschung betrieben, welche im Hinblick auf verschiedene hängige Fragen dringend nötig ist.

3. BVK-Statutenrevision

Die städtische und die kantonale Versicherungskasse sind verschieden. Ein Vergleich ist schwierig, da die beiden Kassen nicht von gleichen Voraussetzungen ausgehen. Kürzlich wurde nun die städtische Kasse revidiert. Diese Teilrevision berührte im wesentlichen folgende Punkte:

- das Rücktrittsalter der Frau wird herabgesetzt,
- die Witwenrente wird verbessert,
- der Uebergang von der Spar- zur Vollversicherung wird rascher möglich.

Damit hat die Stadt Vorspanndienste geleistet. Im Kanton soll nun eine Revision der BVK angestrebt werden, die ohnehin nötig wird, sobald die 7. AHV-Revision durchgeführt wird. Eine Revision der BVK ist nur möglich, wenn alle Personalverbände mitmachen. Das scheint auch heute möglich zu sein. Die Hauptforderungen müssten sein:

- a) Das Rücktrittsalter der weiblichen Angestellten soll auf 62 Jahre festgesetzt werden.
- b) Die Witwenrente soll verbessert werden.
- c) Der Übergang von der Sparversicherung in die Vollversicherung soll nach 15 statt nach 20 Jahren erfolgen.

Für die Lehrerschaft wäre die Forderung a am wichtigsten, machen doch bei den Volksschullehrern die Frauen ungefähr die Hälfte des Bestandes aus.

In der Diskussion werden noch einige Präzisierungen gewünscht, die H. Küng sehr sachkundig erteilt. Die Anwesenden stehen der Hauptforderung eher positiv gegenüber, hauptsächlich darum, weil der Meinung Ausdruck gegeben wird, das Rücktrittsalter sollte für alle einmal gesenkt werden. Deshalb sei es wünschbar, wenn die Frauen hier vorausgehen könnten.

4. Geschäfte der Delegiertenversammlung

An der Delegiertenversammlung vom 6. Mai sollen neben den statutarischen Geschäften noch folgende Fragen behandelt werden:

- Wahlvorschlag für ein Mitglied des Erziehungsrates zuhanden der Synode,
- Statutenrevision der BVK,
- Eidgenössische Maturitätsverordnung,
- Allfälliges.

Die Präsidenten sind mit dieser Geschäftsliste einverstanden. Besondere Beachtung findet dabei das Geschäft «Eidgenössische Maturitätsverordnung». Der Präsident gibt bekannt, dass sich M. Suter nochmals als Erziehungsrat für eine Amtszeit zur Verfügung stellt. Die Anwesenden begrüßen diesen Entschluss.

5. Mitgliederwerbung

Es ist vorgesehen, die eine Zeitlang geübte Praxis, eine Art Informationsblatt herauszugeben, wieder aufzunehmen. Dabei kämen Probleme, welche der Vorstand über einen gewissen Zeitraum beschäftigen, in ihrem Zusammenhang zur Sprache. Diese Art Information träte an die Stelle eigentlicher Werbebriefe. – Die Anregung stösst auf keine Opposition.

6. Allfälliges

6.1. der Besoldungsstatistiker, A. Wynistorf, erklärt, dass bei der Auskunftserteilung sich gewisse Lücken herausstellen, die er durch eine Umfrage in den Gemeinden schliessen möchte. Er hat darum einen Fragebogen zusammengestellt, der nun ausgefüllt werden sollte. Die Präsidenten sehen ein, dass dem Besoldungsstatistiker die nötigen Angaben zur Verfügung gestellt werden sollten und sind bereit, die Arbeit, die ihnen eine solche Umfrage bringt, auf sich zu nehmen.

6.2. Herr Kundert (Winterthur) erhält auf eine Frage die folgende Auskunft: Unterricht über die Pflichtstundenzahl hinaus kann nur dann besonders entschädigt werden, wenn es sich um fakultativen Unterricht handelt. Wenn Unterricht in obligatorischen Fächern an fremden Klassen erteilt wird, so ist eine zusätzliche Bezahlung möglich.

6.3. Das Buch von Dr. H. Tuggener «Lehrerstand und Lehrermangel» kam durch einen Auftrag des Erziehungsrates an den Verfasser zustande. Es handelt sich um eine verdienstvolle Arbeit, die Tatsachen vermittelt. – Dies ist die Antwort von H. Küng und M. Suter auf eine entsprechende Frage von Herrn Kundert.

6.4. Zwei Kollegen wünschen und erhalten Auskunft über die Festsetzung der Pflichtstundenzahl von Mit-

telstufenlehrern und über Einzelheiten der Stunden-tafel der Mittelstufe.

Schluss der Sitzung: 22.25 Uhr.

Der Protokollführer: K. Schaub

Oberschul- und Reallehrerkonferenz des Kantons Zürich

AUS DER KONFERENZTÄTIGKEIT IM 2. SEMESTER 1966/67

1. Oberschule

Die in den Statuten der ORKZ vorgesehene Oberschul-sektion wurde am 3. Dezember 1966 gegründet. Der Sektionsvorstand wurde wie folgt bestellt:

Präsident: Hans Buck, Gmeindmatt,
8634 Hombrechtikon

Vizepräsident: Werner Landolt, 8708 Männedorf

Aktuar: Reinfried Schafflitzel, 8472 Seuzach

Die Sektion wird sich aller Fragen annehmen, welche die Oberschule betreffen. Vorerst wird sie sich mit denjenigen Problemen befassen, welche aus der Verlänge-
rung der obligatorischen Schulpflicht auf neun Jahre entstehen.

Die erziehungsrätliche Kommission für Lehrmittel der Oberschule prüft ausserkantonale Lehrmittel auf ihre Verwendbarkeit.

2. Lehrmittel

Das neue Naturkunde-Lehrmittel für die Realschule ist erschienen. Der Verfasser, Prof. Dr. H. Gruber, hat es in Einführungskursen in Wetzikon, Winterthur und Zürich vorgestellt.

Der erste Band des Lesebuches liegt im Manuskript vor. Er wird von der Expertenkommission begutachtet.

Gegenwärtig werden ausgearbeitet: zweiter Band des Lesebuches, Sprachlehre, Geometrie, Algebra, Physik.

In nächster Zukunft werden Arbeiten am Französisch- und am Geschichtsbuch aufgenommen.

3. Weiterbildung

Jürg Leuenberger, Plattenstrasse 46, 8152 Glattbrugg, ist neuer Präsident der Kurs- und Weiterbildungskommission.

Im Oktober 1966 fand die zweite Studienreise ins Ruhrgebiet statt.

Im Jahre 1967 sind zwei Studienreisen nach Hamburg und in die Po-Ebene vorgesehen.

Mit dem ZVHS wurde Kontakt aufgenommen, um eine Konkurrenzierung von Kursen zu vermeiden. Der Vorstand der ORKZ begrüßt die Bestrebungen des ZVHS, die Durchführung von Kursen im Kanton Zürich zu koordinieren.

4. Publikationen, Presse

Der Vorstand der ORKZ verfolgt aufmerksam sämtliche Presseartikel, welche auf die Schule Bezug nehmen.

Die erste Auflage der orientierenden Broschüre für Mittelstufenlehrer und Eltern der Sechstklässler «Und nun – wohin?» ist vergriffen. Eine zweite Auflage wird für das kommende Schuljahr vorbereitet.

Ein internes Mitteilungsblatt wird an alle Mitglieder der ORKZ versandt.

5. Kontakte mit anderen Kantonen

Am 28. Januar 1967 erfolgte in Zürich zusammen mit Vertretern von Konferenzen anderer Kantone die Grün-dung der Arbeitsgemeinschaft für interkantonale Zu-sammenarbeit. Diese Arbeitsgemeinschaft soll dem Er-

- b) Mitteilungen über den Gang der Kapitelsverhandlungen im verflossenen Jahr;
 - c) Beratungen über geeignete Verhandlungsgegenstände für das bevorstehende Schuljahr (Lehrübungen, Vorträge);
 - d) Antrag an den Erziehungsrat über die zu stellende Preisaufgabe für Volksschullehrer;
 - e) Allfällige weitere Vorschläge zuhanden des Erziehungsrates.
3. Kapitelsversammlungen: Absenzenkontrolle, Wahlen und Abstimmungen, Begutachtungen usw.
4. Verschiedenes.

1. Begrüssung und Mitteilungen

Die Konferenz dient nebst der Erledigung der reglementarischen Geschäfte auch der gegenseitigen Kontaktnahme als Grundlage für eine gute Zusammenarbeit. Das Traktandum 2a wird zurückgestellt, da Herr ER Gubler erst ab 10 Uhr an der Konferenz teilnehmen kann.

Mitteilungen

1.1. *Die Synodalversammlung 1967* findet am 26. Juni in der «Züspahalle» statt, da der Kongresshaussaal auf unser Anfragen hin bereits besetzt war. Neben den Wahlgeschäften werden zwei Referate über musiche Bildung von Herrn W. Gohl, Musikdirektor, Winterthur, und Herrn Dr. M. Buchmann, Direktor der Kunstgewerbeschule Zürich, im Mittelpunkt der Veranstaltung stehen.

1.2. *Begutachtungen*. Ausser der Begutachtung des Gedichtbuches der Sekundarschule finden 1967 keine Begutachtungen statt. Die Kapitelsvorstände können das Schwergewicht auf die Weiterbildung legen.

1968 werden voraussichtlich im Novemberkapitel die Sprachbücher der 4.–6. Klasse begutachtet.

1.3. *Entschädigung des Synodalvorstandes*. Die Erziehungsdirektion forderte vom Synodalvorstand genaue Unterlagen über die zeitliche Belastung ein. Der Synodalpräsident dankt den Kapitelspräsidenten für ihre Initiative, das Geschäft an der Prosynode nochmals aufgenommen zu haben.

1.4. *Theaterkommission*. Eine Kommission unter Leitung des Synodalpräsidenten klärt in Zusammenarbeit mit dem Schauspielhaus ab, ob und wie die Telleraufführungen weitergeführt werden sollen und ob zusätzliche Aufführungen in Schauspiel- und Opernhaus für die dritte Klasse der Oberstufe Winterthurs und der Landschaft durchgeführt werden sollen. Durch eine Umfrage unter den Oberstufenlehrern soll die Meinung der Lehrerschaft eingeholt werden.

1.5. *Dezentralisation des Oberseminars*. Die Kapitelspräsidentenkonferenz reichte 1966 dem ER einen entsprechenden Antrag ein. Mit Schreiben vom 23. Februar 1967 teilt die Erziehungsdirektion mit, dass diese Frage in einem engen Zusammenhang mit der Neuordnung der Primarlehrerausbildung stehe und erst im Rahmen einer Gesamtkonzeption der Lehrerbildung weiterbehandelt werde.

1.6. *Einführungskurse in neue Singbücher*. Auf Gesuch hin hat die Erziehungsdirektion der Synodalkommission zur Förderung des Volksgesanges Einführungskurse in neue Gesangslehrmittel bewilligt und sich bereit erklärt, allfällige Kosten zu übernehmen. Die Synodalkommission wird zu gegebener Zeit diese Kurse in Zu-

sammenarbeit mit den Stufenkonferenzen, allenfalls mit den Kapiteln organisieren.

2.b) *Mitteilungen über den Gang der Kapitelsverhandlungen im verflossenen Jahr*

Der umbrochene Jahresbericht 1966 wird gemeinsam materiell bereinigt. Die stilistische und orthographische Überprüfung übernahm freundlicherweise Sekundarlehrer G. P. Ganzoni.

2.c) *Lehrübungen und Vorträge*

Die Liste der von den Kapiteln eingereichten Vorschläge wird ergänzt, bereinigt und genehmigt. Die Themen werden im «Amtlichen Schulblatt» 4/1967 veröffentlicht.

Kapitel Winterthur-Nord wünscht die Aufnahme folgender Geschäfte in die Kapitelsversammlungen:

- Erfahrungsaustausch in kleinen Gruppen,
- Gespräche am runden Tisch,
- Fremdsprachige Vorträge.

Diskussion: Zürich 5. Abt. hat mit Podiumsgesprächen gute Erfahrungen gemacht. R. Stebler äussert sich negativ zur Durchführung von fremdsprachigen Vorträgen. Es wird nicht näher auf die Wünsche eingetreten. (Fortsetzung folgt)

Zürcher Kantonaler Lehrerverein Delegiertenversammlung vom 6. Mai 1967

Resolution

zur Revision der Eidgenössischen Maturitätsanerkennungsverordnung

Die Zürcher Lehrerschaft hat mit grossem Interesse die Arbeiten zur Schaffung einer neuen Maturitätsanerkennungsverordnung verfolgt. Die Vorschläge der zu diesem Zwecke eingesetzten Expertenkommission liessen auf eine fortschrittliche Lösung hoffen. Die Eidgenössische Maturitätskommission unterbreitete aber dem Bundesrat einen Entwurf, der demjenigen der Expertenkommission nicht entsprach. Seine Verwirklichung würde tiefgreifende Auswirkungen auf die Struktur der Zürcher Volksschule zeitigen. Insbesondere wäre das Weiterbestehen der Sekundarschule in Frage gestellt.

Die Lehrerschaft des Kantons Zürich ist überzeugt, dass die Sekundarschule als höhere Bildungsstätte von Kindern aller Schichten unseres Volkes erhalten bleiben muss, nachdem feststeht, dass die Sekundarschule seit ihrem Bestehen die ihr zugewiesenen Aufgaben immer erfüllen konnte. Die zürcherische Lehrerschaft erwartet deshalb, dass eine neue Maturitätsverordnung bewährte und im Ausbau begriffene Schultypen wie die Sekundarschule als Weg zur Matur nicht ausschliesst.

Die Delegiertenversammlung des Zürcher Kantonalen Lehrervereins stellt die folgenden Forderungen an eine fortschrittliche Maturitätsanerkennungsverordnung:

1. Gleichstellung der Maturitätstypen A, B und C.
2. Sämtliche Maturitätsausweise sollen auch über den gebrochenen Bildungsgang erworben werden können.
3. Die Schaffung und Anerkennung weiterer Maturitätstypen soll grundsätzlich möglich sein.
4. Der Zweite Bildungsweg ist anzuerkennen.

Der Zürcher Kantonale Lehrerverein bittet die Behörden, für die Durchsetzung dieser Forderungen einzutreten, damit unser Bildungswesen den Anforderungen unserer Zeit entsprechend ausgebaut werden kann.